Mus. Th.
3027.

Schmid

63

<36603537570011
<36603537570011
Bayer. Staatsbibliothek

Musikalische
Reise-Momente

auf einer

Wanderung durch Norddeutschland

von

Dr. August Schmidt.

Hamburg und Leipzig,
Verlag von Schuberth & Comp.
1846.

198. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Excellenz

dem Herrn

Grafen F. W. von Redern,

Seiner Majestät des Königs von Preußen wirklichem Geheim-Rathe, Generalintendanten der Hofmusik 2c.

als Zeichen

der Hochachtung und Verehrung

gewidmet

von dem

Verfasser.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

I. Prag. (Tomaschek.) 5
(C. F. Pitsch.) 13
(Kittl, W. H. Veit, das Theater, Glaser und die Journalistik.) 17
II. Dresden. (Musikalienhandlungen, Hofrath Winkler.) . . . 23
(Hoftheater.) 26
(Schladebach, Gesangs-Vereine, Reissiger, Sommertheater in Reisewitz, Militär-Musik.) 31
III. Leipzig. (Laube, Fink, Concertsaal im Gewandhause.) . . 38
(Liedertafel, Musik-Director Hauptmann.) 47
(Theater.) 51
(Musikalien- und Buchhändler, Journalistik, Rosenthal, Schillers Haus in Gohlis.) 61
IV. Berlin. (Singakademie.) 69
(Meyerbeer, Graf von Redern.) 81
(Musik-Aufführung in der Garnisonkirche von Julius Schneider.) 89
(Kisting, Taubert.) 94
(Oper, Königsstädter Theater.) 98
(Rungenhagen, Grell, Marx, Militär-Musik.) 103
(Thiele, Glockenspiel der Garnisonkirche.) 107
(Musikalien-Handlungen, Journale, Gaillard, Gubitz, Wehl, Lohnfeld, königliches Schloß in Potsdam.) 111
V. Meißen. (Sängerfest.) 121
VI. Hamburg. 132
(Theater.) 138
(Schuberth, Rudolph Willmers, Joachim Fels [Theodor Hagen.]) 152
(Cranz, Campe, Dr. Wille.) 158
(Musikalische Leihinstitute und Lesekabinette.) 167
(Marxsen, Heinrich Heine, Schäfer und die Liedertafel . . 171
VII. Cuxhaven. (An Herrn X.) 182

Seite

VIII. **Braunschweig.** (Einleitung, Hôtel, Theater.) 191
(Verein für Concertmusik, Singakademie, v. Koch, v. Lübeck, Fischer-Achten, R. Griepenkerl, Methfessel, Schill's Denkmal.) 196

IX. **Hannover.** (Hof-Musikalien-Händler Bachmann, Dr. Marschner, Herloßsohn.) 202
(Baron Perglaß, Garten-Concert, Musik-Director Gerold.) 206

X. **Cassel.** Musik-Director Baldewein, Hofkapellmeister Louis Spohr 211
(Theater, musikalische Vereine, Instrumenten-Verfertiger, Musikalien-Handlungen, Kraushaar, Nebelthau, Wilhelmshöhe.) 217

XI. **Frankfurt am Main.** (Ankunfts-Fatiguen.) 228
(Theater-Director Guhr.) 235
(Gutzkow und Speyer.) 238
(Theater, Concerte, Vereine, Salonmusik, Dr. Schuberth, André's Niederlage von Instrumenten, Journale, der Römer.) 247

XII. **Offenbach.** (Das Stammhaus André's, Mozart's Autographe, ein Brief von C. M. von Weber.) 254

XIII. **Mainz.** (Der Rhein, Schott, Professor Gredy, von Zabern, Guttenberg's Monument, Frauenlob's Grabstein . . 264

XIV. **Köln am Rhein.** (Rheinfahrt, der Rheingau, Bonn.) 269
(Theater, Nicolaus Becker.) 274
(Musikalische Vereine, Eck et Comp., Musikalien-Leihanstalt und Pianoforte-Fabrik, der Dom.) 280

XV. **Darmstadt.** (Das Theater, Vereine, Rink, Militär-Musik, Dr. Huth, Journale.) 285

XVI. **Heidelberg.** (Vollweiler, Musik-Director Hetsch, Musik-Vereine, Liederfeste, das Schloß, das Riesenfaß.) . . . 289

XVII. **Carlsruhe.** (Dr. Gaßner, Hofkapellmeister Jos. Strauß, Oberhofer, Theaterpersonale.) 300

XVIII. **Stuttgart.** (Pischek, Cannstadt, Konradin Kreutzer, Jäger und seine Schüler.) 308
(Molique, Göpel, Hoftheater, Schiedermayer, Jay et Kühner, Cotta von Cottendorf, Schiller's Monument, Liederkranz.) 316

Nachwort. 323

Vebesserungen.

Einleitung Seite 1, Zeile 11 von unten Natur muß heißen: Literatur.
Seite 10, Zeile 12 von oben ergeben muß heißen: ergehen.
Seite 11, Zeile 6 von unten und ersuchte ihn zugleich um Ergänzungen oder Biographie seiner im Schilling'schen Lexicon erschienenen Verbesserungen muß heißen: und ersuchte ihn zugleich um Ergänzungen oder Verbesserungen seiner im Schilling'schen Lexicon erschienenen Biographie.
Seite 21, Zeile 8 von unten erquickliche muß heißen: unerquickliche.
Seite 43, Zeile 4 von oben das Anfügen muß heißen: das Anhängen.
Seite 50, Zeile 1 Chaldni's Akustik muß heißen: Chladni's Akustik.
Seite 71, Zeile 5 von oben eingeprägte muß heißen: ausgeprägte.
Seite 97, Zeile 10 von unten nachlässig muß heißen: nachtheilig.
Seite 115, Zeile 3 v. unt. der Anmerkung bekannt muß heißen: unbekannt.
Seite 117, Zeile 6 von oben stattgefunden muß heißen: stattgefunden haben.

Einleitung.

Die Reiseliteratur ist seit Erfindung der Dampfschiffe und Eisenbahnen ganz um ihren Lorbeer gekommen, das romantische Element ist fort, und wollte ja einmal ein poetisch gestimmter Reisender in der Anwandlung einer romantischen Laune, die Objecte seiner Reisebetrachtungen unter das Oxygen-Gas-Mikroskop einer schriftstellerischen Behandlung legen, damit sie in riesigen Gestalten an der Wand der Öffentlichkeit erschienen, so ist, ehe er sich's versieht, eine Dampfschiff-Fahrts-Anzeige oder ein Eisenbahntarif darauf gepappt, und die Wirkung ist fort, mit einemmale dahin; ja diese Reflex-Gestalten nehmen sich dann nur noch kleiner aus, als sie in natura wirklich gewesen. Dessen ungeachtet gibt es aber doch nicht leicht einen Pfad in der Natur, namentlich aber in der Journalistik, der nicht von alten und jungen Schriftstellern häufiger betreten worden wäre, als gerade dieser. Vom urplötzlich aufgekeimten Kraftgenius an, welchem noch die Eierschalen der Prinzipi an den Ohren kleben, und der sich blindgeboren an Heine und Laube mühsam fortgreift, bis zum hochbetagten Dichtergreise, der in anakreontischer Weise die Leckerbissen aufzählt, welche er von der Moldau bis an die Spree gehäbig in sich aufgenommen; alles trägt Bausteine zu den Babylons-Thurme der Reiseliteratur herbei. Ja selbst die zarten

Frauenhändchen werden nicht geschont, und was das Rasseln der Locomotive verschlungen, was im Rauschen der Wasserschaufeln auf Dampfschiffen ungehört verklungen, und dazu noch Alles, was zwischen Table d'hôte und Abend-Thee gedacht worden, Alles zusammen muß niedergeschrieben werden, damit es die Welt in Wanderbriefen, Reisebildern rc. rc. rc. lese und erfahre. Es gesellt sich aber auch zu dem Reize einer befriedigten Eigenliebe, welche durch die Gelegenheit, von sich selbst, und zwar so oft beliebig, ja fast immer sprechen zu können, gestillt wird, auch noch der unwiderstehliche einer geschmeichelten Eitelkeit, welche sich darin ganz besonders gefällt, ihren Horizont zu vergrößern und fremde, ferne Gegenstände in das Bereich ihrer Beurtheilung zu ziehen, hie und da eine Behauptung aufzustellen, (je absurder, desto besser), eine Meinung auszusprechen, die man lange schon anzubringen gewünscht, oder endlich gar als Reformator aufzutreten, sein Bißchen Licht leuchten zu lassen, die Welt zu belehren, und seine künstlerische Gesinnung an die Sonne der Öffentlichkeit zu ziehen. — Waren es auch eben nicht vorbesagte Beweggründe, welche mich veranlaßten über meine Reise nach Norddeutschland einige Berichte dem Lesekreise dieser Blätter mitzutheilen, so mag doch vielleicht so mancher auch auf mich Beziehung finden; als eigentlicher Zweck derselben ist jedoch nur der Wunsch anzusehen, über die Musikzustände unserer Nachbarn nach Verhältniß meiner Wahrnehmung ein Wörtchen zu sprechen, meinen Landsleuten zu sagen, daß auch anderwärts

der Himmel blaue, und im heiligen Dienste der Kunst viele geweihte Priester auch in fremden Tempeln thätig sind, Jenen aber, welche sich über den Marken unseres Vaterlandes hinaus ein wonnevolles Eden der Kunst träumen, Jenen, welche im Auslande das suchen, was nach ihrem Wunsche hier nirgends gefunden werden kann, den immer Unzufriedenen, welchen die Zustände vaterländischer Kunst gerade deßhalb nicht entsprechen, weil sie keine fremdländischen, und die immer bereit sind, Vergleiche mit dem Auslande zum Nachtheile des Inlandes anzustellen, endlich jenen reisenden Fremden gegenüber, welche aus dem Postwagen Österreichs musikalische Zustände beurtheilen, und weil sie z. B. während ihrer paartägigen Anwesenheit in Wien eine schlechte italienische Oper hörten, über die Kunstkräfte unserer Residenz den Stab brechen: für Jene will ich ein Bild entwerfen des musikalischen Lebens und Wirkens im Auslande, so wie — ich es gefunden. Daß ein solches nicht vollständig sein kann, versteht sich wohl bei einem oft kaum wochenlangen Aufenthalte in einer Stadt von selbst; ich war jedoch bemüht, theils durch eigene sorgfältige Wahrnehmung, theils durch die Mittheilungen wahrhafter und mit den Kunstverhältnissen vertrauter Männer einen Gesammtüberblick zu erhalten, den ich in einzelnen Bildern wiederzugeben versuchen will. Es werden wohl in so manchem Bilde nur Figuren ohne Staffage erscheinen, so manche Landschaft dürfte wohl nur in einzelnen Fruchtbäumen oder Sandflächen dargestellt werden, so wie manche Charakter-

zeichnung nur die äußeren Umrisse liefern wird; allein ich meine, das möchte wohl dem genügen, der mit den Verhältnissen musikalischer Kunst nur etwas vertraut ist; um ein Lehrbuch oder einen musikalischen Wegweiser durch Norddeutschland ist es mir dabei nie zu thun gewesen. — In der Unschlüssigkeit, welchen Namen ich diesen Reisebildern geben, in welcher Form ich sie erscheinen lassen sollte, um nicht den Schein prätentiöser Arroganz, oder was in unserer Zeit noch weit schlimmer, den einer servilen Bescheidenheit gegen mich zu haben, wählte ich den Namen und die äußere Gestalt der von mir schon früher einmal veröffentlichten „Reise-Momente". Freilich wohl muß ich dabei auf die für Reiseberichte so bequeme Briefform verzichten, welche mich in den Stand setzte, den einzelnen Schreiben durch die Adresse an einen und den andern unserer Kunstnotabilitäten schon von vornehinein einiges Interesse zu verleihen; allein wer bürgt mir dafür, daß unsere österreichischen Künstler in ihrem Indifferentismus gegen die Presse auf die Ehre des Adressaten eines öffentlichen Briefes nicht verzichten und mir denselben mit Protest zurückschicken würden? — Wir haben uns zu der indulgenten Courtoisie der Franzosen noch nicht aufgeschwungen.

Das Wort „Reise-Momente" halte ich für genung bezeichnend, und überhebe mich selbst der Mühe, den Standpunkt genauer anzugeben, von welchem aus dieselben beurtheilt sein wollen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I. Prag.

(Tomaschek.)

Ich erinnere mich bei Gelegenheit eines Reiseberichtes einmal gesagt zu haben, daß die Städte, so wie die Menschen ihre eigenthümliche, sie charakterisirende Physiognomie zur Schau tragen. Indem ich darauf wieder zurückkomme, muß ich diesen Vergleich noch weiter ausspinnen: die Städte haben auch gleich den Menschen ihre schönen Tage. Dieß sind Tage, an welchen sie die Flagge der Heiterkeit, des Frohsinns aufhissen, an welchen sie mit lächelndem Gesichte den Fremden willkommen heißen und mit dem Feierkleide der Fröhlichkeit prunken, wo man an jedem Thurmknaufe, an jedem Schlagbaume das Wort „Willkommen" zu lesen meint. Ein solcher Tag war es nicht, an dem ich in Prag meinen Einzug hielt. Die alte Königsstadt war übler Laune, und blieb es auch während meiner mehrtägigen Anwesenheit in ihren Mauern; die lebenslustigen Prager steckten unmuthig die Köpfe zusammen, die Freudigkeit war gewichen, und wenn sich ja bisweilen ein Laut des Frohsinnes durch die allgemeine Dumpfheit Bahn brechen wollte, so erstarb er wieder in den gleichmäßig hallenden Tritten der Patrouillen welche Tag und Nacht die Strassen durchstreifen. Auch der Himmel sah mit schiefem Gesichte drein und jagte erzürnt seine Regengüsse durch die öden Gassen, als ob er die Flammen des Unmuthes löschen

wollte. Die böse Laune aber ist eine contagiöse Krankheit, und da sie oben und unten ihr graues Banner flattern ließ, so blieb mir in der Mitte zuletzt auch nichts weiter übrig, als mich — verdrießlich melden zu lassen. In einem Kämmerlein des „blauen Sterns" saß ich und kramte in einem Convolute von Briefen herum. Da gab es Empfehlungsschreiben der verschiedensten Art, an Gelehrte und Ungelehrte, an Künstler und Dilettanten, und ein jeder sollte mir in der Fremde eine freündliche Aufnahme bereiten; natürlich enthielt doch ein jeder etwas Schmeichelhaftes für mich, so daß man beim Durchlesen aller dieser Briefe auf die Idee kommen konnte, ich hätte diese Reise einzig nur deßhalb unternommen, um alle diese Leute durch mein Erscheinen zu beglücken und sie von meiner Liebenswürdigkeit profitiren zu lassen. Es ist doch ein eigen Ding um die Eitelkeit; wenn sie sanft gekitzelt wird, so kommt sie hervor aus dem Verstecke wie die Grille, doch bei wiederholter unsanfter Berührung zieht sie gleich der Schnecke die Fühlhörner ein und kriecht in ihr Haus zurück. Diese vielseitigen Empfehlungen setzten meiner Selbstständigkeit beengende Schranken, mein Stolz erwachte, und ich wollte versuchen, ohne den Köder eines Empfehlungsschreibens meine Angel auszuwerfen, und auf gut Glück es mit meinem einfachen Namen und der Empfehlung, welche mir die Natur auf meine Lebensreise mitgegeben, vorerst zu wagen. Nachdem ich mit mir zu Rathe gegangen, wen ich wohl so unvorbereitet überfallen wollte, kam

mir der tollkühne Gedanke einen Mann zu wählen, der gerade am wenigsten Ursache hatte, mir mit freundlicher Zuvorkommenheit entgegen zu treten, da er sich in letzter Zeit gegen einen Ausspruch meiner Zeitung in einem anderen Journale auf eine scharfe, decisive Weise ausgesprochen. Dieß war auch der Grund, warum ich kein Empfehlungsschreiben an ihn erhielt, ungeachtet er allerdings eine der bedeutendsten Kunstnotabilitäten Prags, ja der Musikwelt überhaupt ist. Wohlgemuth trat ich die Wanderung an, ich hatte bei der bedeutenden Entfernung seiner Wohnung von meinem Hotel überflüssig Zeit, mich zu einem Empfange, wie er sich auch gestalten möge, gehörig vorzubereiten. Die lange Moldaubrücke war überschritten und ich stand nach einigen Kreuz- und Quergängen an dem bezeichneten Hause. Der Herr Kapellmeister war auf seinem Zimmer. Ich trat ein, und während sich eine große umfangsreiche Gestalt aus einem weichen Fauteuil emporarbeitete, überflog ich mit einem Blicke die große Stube in der ich mich befand. Ein Pianoforte stand in der Mitte als Opferaltar dieses Musentempels, die übrige Einrichtung war höchst geschmackvoll und comfortable; ich hatte eine düstere Studierstube eines Kapellmeisters aus Greisler's Zeit erwartet; angefüllt mit Notenheften und dickleibigen Partituren, die halbblinden Fenster von Spinnengeweben umhangen, ein altes Spinett auf einem dreibeinigen Stuhle; ein Schreibtisch auf welchem zwischen Streusand und ewigem Staube halbbeschriebene Notenblätter mit Zahlen und Ziffern scheu herausblicken.

Derlei Original-Exemplare sind nun schon längst vergriffen, und sowie unsere Componisten die fürchterlichsten Musiken für Teufelsspuck, Feuertod und Pestverheerung in den gehäbigsten Wohnungen schreiben, so dichten unsere Poeten die Gedichte von Weltschmerz und Zerrissenheit auf den anmuthigsten Vergnügungsreisen am Rhein und in Italien. Ich blieb in ehrerbietiger Entfernung und erwartete den Hausherrn, der in langsamen, festen Tritten auf mich zukam, sich vor mich hinpflanzte und mit einer halb fragenden, halb ernsten, strengen, doch keineswegs freundlichen, einnehmenden Miene mich fixirte. Ich nannte meinen Namen; da überflog ein Zug von Unmuth sein Gesicht, der sich in ein schalkhaftes Lächeln auflöste: Kenne ihre Zeitung, sagte er in einem Tone, der mit der Kräftigkeit seiner Person im Verhältnisse stand, lese sie fleißig. Sie ist gut, bringt viel Wahres, aber auch viele — Unrichtigkeiten. — Diese Anrede überraschte mich. Diese Form war mir neu; gewöhnlich sagten mir jene, welche auf ähnliche Art von meiner Zeitung dachten, wohl gar auch hinter meinem Rücken sprachen, sonst gerade das Gegentheil in's Gesicht.

Übrigens, ich gestehe es offen, diese Einleitung hatte für mich einen eigenthümlichen Reiz; denn eine solche Controvers konnte für einen Redacteur, der eben im Begriffe ist, in die Fremde zu gehen, und vom Redactionspulte noch die Überzeugung von der Untrüglichkeit seines Ausspruches mit sich genommen, sogar von gutem Nutzen sein. Ganz bescheiden entgegnete

ich daher, daß bei einer Zeitung, in welcher sich die verschiedenartigsten Kunstansichten concentriren, wohl mitunter kleine Unrichtigkeiten unterlaufen können; überdieß dürfe ein Redacteur immerhin zufrieden sein, wenn derlei Unrichtigkeiten nicht störend in das Wesen der Kunst eingreifen, um so mehr, wenn er überzeugt sein kann, daß selbst unbedeutende Differenzen ihre gewissenhaften Berichtiger finden. Unter diesen Worten führte mich der Hausherr zum Kanapée und wir ließen uns beide auf die weichen Polster nieder. Ich weiß nicht ob er den Nachsatz meiner Rede geflissentlich überhört hatte oder nicht, genug, er hielt sich nur an den Vordersatz, dem er auch ganz beipflichtete. Allein die Lebhaftigkeit seines Wesens ließ ihn nicht lange auf den weiten Umwegen einer allgemeinen Verhandlung langsam dem Ziele zuschreiten, ohne weitere Einleitung kam er sogleich zu dem Gegenstande, der jene Mißhelligkeiten zwischen uns hervorgerufen. Obgleich seine Worte mir beweisen sollten, wie wenig ihm, dem berühmten Manne, daran gelegen wäre, ein welkes Blättchen aus dem reichen Kranze seines Künstlerruhmes mit einem andern zu theilen, so bewies doch die Leidenschaftlichkeit, mit welcher er sprach, nur zu sehr seine gereizte Stimmung. Es konnte mir darum nicht zu thun sein, einen Gegenstand, der für mich von geringer Bedeutung war, und dem nur eine verletzte Eitelkeit von seiner Seite eine Wichtigkeit beilegte, länger zu verfolgen; ich sprang daher schnell zu einem andern Thema der Conversation über, von dem ich mir rei-

chere Ausbeute versprach. Wer möchte mir es auch verargen, wenn ich die Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen ließ, die Ansichten eines Mannes kennen zu lernen, dessen Leistungen mich mit hoher Ehrfurcht erfüllten, dessen Talent ich huldigen gelernt, ehe ich noch die Hoffnung hegte, ihm je einmal persönlich im Leben näher zu stehen. Meine List glückte, und kaum hatte ich über die neueste Musik und die modernen Componisten zu sprechen angefangen, so wurde auch dieser Vorwurf von ihm schnell aufgegriffen, ja er schien sich mit besonderer Vorliebe auf diesem Felde zu ergeben. Ich kann nur mein Gedächtniß bedauern, daß die Einzelnheiten seiner treffenden Bemerkungen, die Wahrheit seiner Ansichten auf Kenntniß und Erfahrung basirt, nicht so fest behielt, um sie getreu wiedergeben zu können. Seine Bemerkungen waren wohl scharf, sarkastisch, oft nicht ohne Bitterkeit, es blickte auch hinter so mancher die verletzte Eitelkeit hervor, welche die spitzigsten Bolzen des Spottes auf die ungläubige Menge abschoß, aber Alles stand in der engsten Beziehung mit einem reichen Geiste, einem tiefen Wissen und einem schöpferischen Talente. Als aber im Verfolge des Gespräches hinter den Wolken des Ernstes sich mitunter Sonnenblicke des Humors hervorstrahlen, und endlich Witze und Glossen die kritischen Bemerkungen würzten, da erschien mir der Mann des Ernstes, der Ironie, sogar höchst liebenswürdig. Ich finde es nun wohl begreiflich, daß, wer seine Ansicht, die bei aller Tiefe musikalischer Kenntniß oft ein-

seitig, und, entspringt sie aus vorletzter Eitelkeit, auch oft nicht ganz richtig sein mag, auf eine so rücksichtslose Weise ausspricht, sich unter dem leicht verletzbaren Völkchen der Künstler manche Feinde und Gegner schaffen mußte; doch auch nicht minder begreiflich ist mir nunmehr die Liebe und das Vertrauen, mit welchem seine Schüler an ihm hängen, nicht unbegreiflich die Achtung, welche ihm seine Umgebung zollt, die Vorliebe, welche die Prager für ihren — Tomaschek hegen; denn daß dieser der Mann war, den ich eben beschrieben, werden wohl alle längst errathen haben, die ihn persönlich kennen, und vielleicht auch Jene, die nur von ihm gehört haben; sollte dieß jedoch nicht der Fall sein, ist meine Zeichnung unrichtig. Eines jedoch ist sicher wahr, und kann von keiner individuellen Meinung umgestoßen, von keiner subjectiven Ansicht angefochten werden: Tomaschek ist auch außer seinem Verdienste als musikalischer Künstler ein höchst interessanter Charakter.

Nachdem wir im Verfolg des Gespräches auf die Musik im Allgemeinen, und insbesondere auf die unseres Vaterlandes gekommen waren, theilte ich ihm den Plan des von mir herauszugebenden biographischen Werkes österreichischer Musiker mit, und ersuchte ihn zugleich um Ergänzungen oder Biographie seiner im Schilling'schen Lexicon erschienenen Verbesserungen zu diesem Behufe; worauf er mir bekannt machte, daß er sich eben mit der Zusammenstellung seiner Biographie beschäftige, welche er nach vollständiger Beendigung dem

Drucke zu übergeben gesonnen sei. Ein Theil davon ist schon fertig und Tomaschek erzählte mir, daß er auf Ersuchen des Herausgebers des Taschenbuches „Libussa" diesem den ersten Theil überlassen habe. „Ich gebe damit" sagte er, „meinen Feinden Gelegenheit, mich der Eitelkeit und Selbstüberschätzung zu beschuldigen; allein dem ist nicht so: meine Biographie soll belehren und ermuntern; sie ist ein Stück aus der Kunstgeschichte; ich selbst aber bin darin die Mittelsperson. Meine Biographie ist ein treues Abbild der ganzen Zeitperiode, die ich durchlaufen, und diese ist eben nicht kurz. In ihr findet der junge Musiker alle Kunstgenossen der letztvergangenen, an solchen so reichen Zeit. Ich habe mit Allen verkehrt, ich kannte sie Alle und studirte ihre Werke. — Glauben Sie mir, es ist mir darum zu thun, der Kunst zu nützen, und wenn dieß gelungen, dann mögen Sie mich immerhin der Eigenliebe beschuldigen." — Ich bat ihn, mir nur einige Momente daraus mitzutheilen, worauf er sich in das Nebengemach entfernte und bald wieder mit einigen geschriebenen Heften zurückkehrte. Tomaschek las und ich saß horchend da in tiefen Gedanken versunken; war mir's doch als ob ich plötzlich in eine vergangene Zeit mich versetzt sähe. Es treten da Personen auf, die ich nur umflossen von dem Strahlenglanze des Ruhmes und der Unsterblichkeit gesehen, und handeln und sprechen wie wir Menschen aus Fleisch und Bein. Hier ist von dem Entstehen von Werken die Rede, die in ihrer Vollkommenheit zu dem Aberglauben verleiten, daß

sie gar nie angefangen wurden, sondern fertig, durchaus vollkommen, der Minerva gleich, dem Gehirne des Meisters entsprungen seien. Die Beurtheilung einiger Werke von Beethoven, mit einer kurzen Charakteristik seines schöpferischen Talentes, interessirte mich besonders, wenn ich auch eben der Meinung Tomaschek's nicht beipflichten kann. Jedenfalls sind seine Ansichten die eines rationellen Musikers und tiefen Denkers, wenn sie auch bisweilen zu subjectiv sind.

Mit einem herzlichen Händedruck schied ich von dem ausgezeichneten Meister. Die Stunden waren mir in seiner Gesellschaft wie Minuten entflohen. — Ich werde unser Beisammensein nicht vergessen.

(C. F. Pitsch.)

Mit erleichtertem Herzen griff ich nach dem Besuche bei Tomaschek zu meinen Empfehlungsbriefen. Einer von ihnen sollte mich mit dem Musikalienhändler Hoffmann bekannt machen, den ich jedoch nicht antraf, da er verreist war. Es that mir leid, ich hätte den Mann gerne persönlich gekannt, der durch seine Thätigkeit einen so bedeutenden Einfluß auf den musikalischen Verkehr in Prag ausübt. Seine Musik-Leih-Anstalt ist eines der reichhaltigsten Institute der Art. Der Musikfreund findet da einen Schatz der ausgezeichnetsten Werke älterer und neuerer Zeit; in seinem Cataloge sind Meister aller Schulen bunt durcheinander gewürfelt. Von den großartigsten Compositionen für Kirche und Konzertsaal bis zu den Ephemeren moder-

ner Virtuosität und herunter zu den Erzeugnissen der Ballet- und Tanzmusik, alles ist hier zu finden und steht dem musikalischen Publikum zur Benützung bereit. Aber auch durch den eigentlichen Musikalienhandel macht sich Hoffmann's Firma vorzugsweise bemerkbar. Sein Geschäftsführer, Hr. Berra, Sohn des Kunsthändlers Marco Berra, ein sehr angenehmer junger Mann, bot mir seine Dienste als Cicerone auf eine so freundliche Weise an, daß ich nicht umhin konnte sie dankbar anzunehmen. Er war es auch, der mich bei mehren Besuchen begleitete, mir überhaupt mit so liebenswürdiger Zuvorkommenheit nach besten Kräften dienlich war, daß ich mich seiner Bereitwilligkeit dankbar erinnere.

Es liegt nicht in meinem Plane über die Musik-Zustände von Böhmens Hauptstadt eine detallirte Beurtheilung zu liefern; denn mein Aufenthalt war dort auf eine zu kurze Zeit beschränkt, um den Höhepunkt musikalischen Vermögens und Wirkens dieser Stadt genau bestimmen zu können. Ich will mich nur vor der Hand damit begnügen, dem Leser einige Künstler-Individualitäten vorzuführen, deren persönliche Bekanntschaft ich in Prag gemacht.

Die in der Wiener allgemeinen Musik-Zeitung veröffentlichten Prager Briefe von Philokales geben eine so interessante Schilderung des Kunstlebens und Wirkens des Professors an der Orgelschule Hrn. C. F. Pitsch; sie bezeichnen ihn als einen eben so ausgezeichneten Künstler (einen Organisten **par excellence**) als hochverdienten Lehrer und eigentlichen Regenerator des vortreffli-

chen Lehrinstitutes, dem er mit Ruhm vorsteht, daß ich mich gedrungen fühlte, Hrn. Pitsch zu besuchen. Mein dienstfertiger Cicerone führte mich demnach auf mein Ersuchen in die Orgelschule, wo eben der Hr. Professor Unterricht ertheilte. Mir war diese Gelegenheit doppelt angenehm, weil ich zugleich an dem Vortrage desselben theilnehmen wollte; allein kaum hatte Hr. Pitsch meinen Namen gehört, so übergab er sogleich den Vortrag an seinen Stellvertreter und führte mich, ungeachtet ich darauf bestand, daß er seinen Unterricht nicht unterbrechen möge, aus dem Hörsaale, um mit mir ungestört conversiren zu können. Pitsch ist ein Mann in den Fünfzigen, lebhaft und sehr gewandt im Umgange. Seine Redeweise ist klar und bestimmt, ohne jenen Anstrich von Pedanterie, welchen man häufig bei Schulmännern und Pädagogen findet, aber auch frei und offen, ein Vorzug, den er vor vielen seiner Landsleute voraushat. Wir waren in der ersten Minute unseres Beisammenseins so vertraut, als ob wir uns schon längst gekannt hätten. Der Professor bedauerte sehr, daß er mir bei der Kürze meines Aufenthaltes in Prag seine Schüler in einer eigenen Production nicht vorführen könne. Obgleich nun eine solche Prüfung für mich von großem Interesse gewesen wäre, so bedauerte ich doch noch mehr, sein ausgezeichnetes Spiel auf der Orgel nicht bewundern zu können, denn ich hielt es nicht für passend, Hrn. Pitsch sogleich um eine kleine Improvisation zu bitten, obgleich ich wohl wußte, daß sich im Lehrzimmer selbst, ein Positiv mit achtfüßigem

Principale und Pedale befände. Die guten Organisten sind in der neusten Zeit eine Seltenheit geworden, ja unsere an Musikern aller Art überreiche Residenzstadt hat Mangel an Künstlern auf diesem heroischen Instrumente, und von den Wenigen, die wir besitzen, ist selten mehr als ein ganz kleines Eingangspräludium und zum Schlusse eines Hochamtes allenfalls eine kurze Fuge zu hören; ja die neueste Zeit geht in ihrer Ungerechtigkeit gegen dieses Instrument aller Instrumente so weit, daß sie dasselbe sogar von der Mitwirkung bei den Aufführungen in den Messen ganz ausschließt, wodurch die Orgel zum gewöhnlichen Ausfüll-Vehikel herabsinkt; die Organisten aber, wenn sie ein leidiges Präludium herabspielen können, und allenfalls ein Paar Fugen für den Fall der Noth innehaben, verlegen sich nebstbei auf die Vervollkommung des Pianoforte oder eines andern Instrumentes, das die Mühen ihres Studiums zu lohnen verspricht.

Es wäre für mich von großem Interesse gewesen, einen Organisten wie Pitsch zu hören, der nach der Äußerung Philokales, dem ich in diesem Falle ein competentes Urtheil zutraue, zu den besten gezählt werden muß. Der freundliche Professor ersuchte mich beim Abschiede, ihn in seinem Hause zu besuchen, ich konnte es jedoch nicht für gewiß zusagen, und habe ihn auch nicht mehr gesehen; allein ich hoffe die Eisenbahn, welche die weitesten Entfernungen nachbarlich zusammenrückt, soll mir den Wunsch realisiren helfen: das kunst-

sinnige Prag wieder zu besuchen und demnach Meister Pitsch auf der Orgel zu bewundern.

(Kittl, W. H. Veit, das Theater, Glaser und die Journalistik.)

Den Director des Conservatoriums Herrn Kittl wollte ich auch persönlich kennen lernen, gehört er doch mit zu den musikalischen Autoritäten Prags, und obgleich meine Zeit sehr beschränkt war, so ging ich doch in seine Wohnung, wo ich ihn aber leider nicht zu Hause fand. Ich bedauerte sehr, den energischen Vorstand dieses ausgezeichneten Kunstinstitutes, den talentvollen Componisten nicht getroffen zu haben und ließ meine Karte zurück mit der Bekanntgabe meines Hotels. Der Herr Director mochte wohl meine Gesinnung nicht getheilt haben, denn ich erwartete von ihm vergebens einen Gegenbesuch. *)

Glücklicher in jeder Hinsicht war ich bei einem Besuche, den ich dem ausgezeichneten Componisten W. H. Veit abstattete. Ich fand nicht nur den Gesuchten, sondern in ihm auch einen eben so fein gebildeten als liebenswürdigen Künstler. Veit's Empfang war nicht der jener sanguinisch-heiteren Naturen, welche dem Fremden Hand und Herz zum Empfang anbieten, unbedacht, ob sie nicht beides vielleicht in Kurzem gern

---

*) Kittl hatte, wie er mir in einem Briefe später bekannt machte, wohl meine Karte erhalten ohne jedoch mein Hotel zu erfahren, und konnte mich daher nicht besuchen. Schade, daß ich durch die Nachlässigkeit des Dieners um eine so interessante Bekanntschaft kommen mußte A. S.

wieder zurücknehmen möchten. Mit ernster Freundlichkeit tritt er dem Fremden entgegen, und so wie er in der Minute des Grußes, so ist er in der des Abschiedes. In Veit's Charakter scheint überhaupt der Ernst dominirend; es ist jedoch nicht ein angelernter, ein coquettirender Ernst, es ist der aus wichtigen Erlebnissen hervorgegangene, jener Stempel, den die Erfahrung sinnigen Gemüthern aufgedrückt, und dessen Male keine Zeit verwischen kann; das Leben scheint nicht immer in rosenfarbnem Lichte an ihm vorübergegangen zu sein. Dieser Ernst erstreckt sich aber auch auf seine künstlerischen Leistungen. Nicht der wechselnden Mode des Tages, nicht dem offnen Markte ist sein Kunstwirken geweiht, er buhlt nicht schäckernd um die Palme freundschaftlicher Anerkennung, er will den Kranz im ernsten Kampfe erringen. Bei dem ist der Herr Veit ein — Dilettant — denn er bekleidet ein Amt bei dem Magistrate der Stadt und ist nur so nebenbei ein berühmter Componist. Ich werde durch diese Eröffnung Herrn Veit in der guten Meinung der Musiker ex professo sehr geschadet haben, allein er mag es ertragen, liefert er mir doch einen neuen kräftigen Beweis für meine Behauptung, daß nur Jene Dilettanten in der Musik zu nennen sind, welche ohne künstlerische Gesinnung, ohne eine ernsten Kunstrichtung die Musik nur so nebenbei zum Vergnügen treiben.

Der Abend war unfreundlich, zu Spaziergängen nicht wohl geeignet, ich kam daher der freundlichen Einladung des Theater-Directors Hrn. Stöger nach,

der mir Karten geschickt hatte, und besuchte das Theater. Ein hübsches geräumiges Gebäude, das einen bedeutenden Vorzug vor so manchem größeren Theater darin hat, daß es sehr besucht ist. Es feierte unser Nestroy an jenem Abende gerade in seinem „Mädel aus der Vorstadt" einen Triumph als Schauspieler und Dichter. Mich dauerten nur die armen Prager, wie sie mit Aug und Ohr an seinen Lippen hingen, wenn er die Schleußen seiner Redefertigkeit aufzog und die Räder seiner Plappermühle in Bewegung setzte, daß Wort an Wort sich drängt, und das Ohr den Laut so schnell nicht aufnehmen kann, als sein Mund die Phrasen von sich schleudert. Nach jedem solchen Monologe sahen sie sich einander an, sie hatten — nichts verstanden; was Wunder — ging mirs doch zuweilen wenig besser, und ich schmeichle mir doch als Wiener, Nestroy's Jargons mächtig zu sein. Dieß verschlägt übrigens nichts, genug Nestroy gefiel den Pragern über die Maaßen, und hiermit ist dem Theator-Director und Hrn. Nestroy geholfen und das Publikum zufrieden gestellt. Ich würde gerne über Orchester des Prager Theaters mein Urtheil abgeben, wenn ich Gelegeuheit gehabt hätte, dasselbe in einer Leistung zu hören, welche über der Musik einer Posse steht. Am Dirigirpulte stand der Kapellmeister Stegmayer, den ich von seinem Aufenthalte in Wien kenne, wo er einige Zeit privatisirte; es wäre mir lieb gewesen eine Oper von ihm dirigiren zu sehen; nach dem Urtheile mehrerer Sachverständigen, die ich deßhalb befragte, soll Stegmayer ein tüchtiger Dirigent sein.

Es sind in Prag mehrere Literaten, deren persönliche Bekanntschaft mir wünschenswerth gewesen wäre, oder mit welchem ich gerne die frühere erneuert hätte; allein die Zeit, welche ich für meinen dortigen Aufenthalt bestimmt, ging zu Ende, es war mir daher nur vergönnt, Herrn Rudolph Glaser, Redacteur der Zeitschrift „Ost und West", mit dem ich seit mehreren Jahren in freundschaftlichem Verkehr stehe, einen Besuch zu machen. Glaser's Journal ist eines der geachtetsten deutschen Blätter, es spricht sich in ihm eine ehrenhafte künstlerische Gesinnung des Redacteurs aus, der den schwierigen Standpunkt, den sein Blatt einnimmt, nicht verkennend, den richtigen Mittelweg einschlägt. Ohne seine Verpflichtungen zu versäumen, die ihn als Redacteur einer deutschen Zeitung an die deutsche Literatur binden, verliert er doch nie die Interessen des Slavismus aus den Augen, und während er dem Letzteren vorzugsweise huldigt, weiß er doch das deutsche Element geschickt festzuhalten. Selbst das Beiblättchen „Prag", dessen Tendenz beinahe ausschließend die Beurtheilung der Local-Interessen ist, scheint sich mehr der ernsteren Kunstrichtung hinzuneigen; seine Besprechungen über Literatur-Erscheinungen und historischen Bekanntmachungen geben Zeugniß davon. Obgleich außer der Zeitschrift „Ost und West" noch ein belletristisches Journal in deutscher Sprache, die „Bohemia", in Prag erscheint, so kommt sie doch mit dieser in keinen Conflict, da beide verschiedene Richtungen verfolgen. Die „Bohemia" unter der Leitung des thätigen

Redacteurs Gut, entspricht ihrem Namen auf's Vollkommenste, sie reflektirt alle Ergebnisse des Kunst- und socialen Lebens des gesammten böhmischen Landes und zeigt sie uns in flüchtiger Skizze; an ihr geht Nichts unerwähnt, Nichts unbesprochen vorüber, und wenn auch jene ernstere, tiefereingreifende Kunstrichtung nicht so sehr vorwaltet (es kann hier nur von einer Ansicht im Allgemeinen und keinesweges von einzelnen kritischen Kunstbeurtheilungen die Rede sein), so hat sie unbedingt den Vorzug der Schnelligkeit der Mittheilungen und der Frische der Darstellung voraus. Die eben erwähnte ernstere Tendenz mag wohl von Herrn Glaser auf seine Zeitung übergegangen sein, und der Fremde findet sie begreiflich, wenn er den Redacteur inmitten von Lesenden, leise Flüsternden und auf den Zehenspitzen geräuschlos Zu- und Abgehenden in dem Lesezimmer der Universitäts-Bibliothek sitzen sieht, oder mit dem ernsten ruhigen Manne, bei dem nur das lebendige Auge Feuer und Energie verräth, die großen Bücherhallen der Bibliothek durchwandert. Eine stete Nähe der Todten, staubigen Folianten, die ernste und gleichförmige, erquickliche Beschäftigung eines Bibliothekars, muß wohl mit der Zeit depressiv auf die Fröhlichkeit einwirken und mitunter auch den Geist ernster stimmen als er unter andern Umständen sein würde. Ich mag es nicht läugnen, für mich haben die Lesezimmer in Bibliotheken und Museen, in welchen man das Wort „Silentium" an jeder Schrankecke zu lesen meint, mit den stummen Automaten-Figuren, die nur durch Hu-

sten, Seufzen und Athmen Zeichen des Lebens von sich geben, etwas Drückendes, Beengendes. Mir ist als läge ein Alp auf meiner Brust und ich könne ihn nicht abwerfen, als geschähe mir ein Weh und ich dürfte es durch keinen Laut äußern. Es beschleicht mich ein unheimliches Gefühl, wenn ich die Menschen da stumm und ernst lesend sitzen, stehen, oder lehnen sehe, mir ist's als wären sie in Bußübungen begriffen, und gleichen in ihren Contemplationen den vom Geiste überschatteten Herrrenhutern. Man versuche einmal etwas rascher bei einem solchen Lesezirkel einzutreten und bemerke wie die ins Lesen Vertieften, herausgerissen aus ihrer Apathie, mit trunkenen, schwimmenden Augen den Ankömmling anglotzen, und man wird meine Ansicht nicht für so barok, meinen Ausspruch nicht so ganz aus der Luft gegriffen halten.

Der letzte Abend meines Aufenthaltes in Prag war reizend, der Himmel suchte mich durch die paar heiteren Stunden zu entschädigen für die unfreundlichen, trüben Regentage, die er mir während meines ganzen Aufenthaltes in Prag zugemessen. „Könnte ich jetzt da oben stehen auf dem Hradschin, da ganz oben auf der äußersten Spitze hineinsehen in die Stadt!" „Das werden Sie" sagte Hr. Grund, einer der vorzüglichsten Clavierspieler Prags, der mir die letzten Momente meiner Anwesenheit durch seine angenehme Gesellschaft verschönerte, und faßte mich unter den Arm, an den andern hing sich Dr. Ambros, das Comglomerat von Talent, Verstand, Witz, Laune und Humor, und so zogen sie

mich fort bis ich wirklich oben stand und hineinsah in die reizend schöne Moldaustadt, schwelgend, — hochentzückt.

Als ich spät Abends langsam über die Moldau fuhr, erinnerte ich mich, daß ich Herrn Kinderfreund's Musikinstitut besuchen wollte, es war zu spät; ich hatte da oben die Zeit verträumt. Der wackere Director wird es mir wohl verzeihen, daß ich über der freien Natur am Hradschin die Kunst in seinem Institute vergessen habe!

II. Dresden.

(Musikalienhandlungen, Hofrath Winkler.)

Herr Wilhelm Paul ist ein artiger (die Dresdner würden sagen ein ganz netter) Mann, dienstfertig, zuvorkommend; er besitzt aber außer diesen guten Eigenschaften noch eine, unbestritten für seinen Vortheil von größerer Wichtigkeit, Hr. Wilhelm Paul ist ein tüchtiger Geschäftsmann. Seine Musikalienhandlung ist von Bedeutung, in so weit nämlich eine solche in Dresden überhaupt von Bedeutung sein kann, da die Nähe Leipzigs mit seinem großartigen Verkehr, seinen ausgebreiteten Geschäftsverbindungen, Leipzig mit seinen vielen und reichen Musikalienlagern, mit seinen weltberühmten Etablissements, Leipzig der Mittelpunkt literarischen und musikalischen Lebens in Norddeutschland alle Macht an sich zieht, und somit den besten Gewinn

absorbirt. Ungeachtet dessen ist Herrn Pauls Selbstverlag nicht unbedeutend, und wenn er sich auch eben nicht mit der Herausgabe von großen Werken befassen kann, so ist doch seine Thätigkeit immerhin anerkennenswerth. Eine besondere Beachtung jedoch verdient seine Musikalienleihanstalt, ein Institut, das den Bedürfnissen der Zeit vollkommen entspricht, und dem Musiker oder Musikfreund eine reiche Auswahl der interessantesten, ja kostbarsten und seltensten Musikwerke der Neuzeit, aber auch der classischen Schulen älterer Zeiten bietet. Außer ihm ist noch die Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Meser zu nennen, die wohl an Selbstverlag nicht über jenem steht (es wäre denn, man brächte die Auflage der Oper „Rienzi“ und „der fliegende Holländer“ von Wagner in Rechnung, die in der letzten Zeit unter seiner Firma erschienen sind), was jedoch das Commissionsgeschäft anbelangt, bei weitem bedeutender zu sein scheint. Es mag außer diesen Beiden vielleicht noch einige Musikalienhandlungen in Dresden geben, welche allerdings Erwähnung verdienten; allein ich hielt, wie schon gesagt, den dortigen Musikalienhandel überhaupt für nicht so sehr bedeutend, um darüber meine Forschungen auf dieses Feld weiter auszudehnen, um so mehr, als ich die Zeit meiner kurzen Anwesenheit vorzugsweise der Bekanntschaft mit dem eigentlichen musikalisch-effectiven Kunstwirken widmen wollte. Der glückliche Zufall kam auch wenigstens theilweise meinen Wünschen nach. In dem neuen Schauspielhause war die Aufführung von Weber's

„Oberon" angekündigt. Bevor ich jedoch das Theater besuchte, machte ich Herrn Hofrath Winkler (Theodor Hell) einen Besuch. Ich mußte den Begründer der „Abendzeitung", den Mann kennen lernen, der sein Schifflein an so mancher Scylla und Charybdis journalistischer Umtriebe glücklich vorüber lenkte, und der erst dann das Ruder fremden Händen anvertraute, als die Reformen der Neuzeit seinen Standpunkt gewaltsam zu verrücken drohten.

Es ist bei dem persönlichen Bekanntwerden mit Künstlerindividualitäten, mit welchen man bereits früher in schriftlichem Verkehr, oder doch mindestens im geistigen Rapporte gestanden, wie bei dem ersten Besuche von Venedig. Man hat hundert Beschreibungen gelesen, die Phantasie hat ebenso viele Bilder in der alten Dogenstadt geschaffen und wenn man endlich dort ist, findet man doch alles anders, als es die Einbildung sich erdachte. Ich habe mich oft bitter getäuscht, und Manchen so ganz und gar anders gefunden, als ich ihn mir vorgestellt hatte. Bei dem Hrn. Hofrath jedoch war dieß nicht der Fall, und er ist eine der wenigen Ausnahmen, die mir dießfalls vorgekommen sind. Ich fand ihn gerade so, wie das Bild, das ich mir von ihm gemacht; eben so freundlich und natürlich, so mäßig und zugeständlich als ich ihn mir gedacht. Ist auch eben keine besondere Schärfe in seinem Urtheil, so ist doch auch keine opponirende Härte darin, weder feste Pedanterie, noch rücksichtslose Nonchalance. In jedem seiner Aussprüche ist eine Mäßigung zu erkennen, welche

die Bekanntschaft erzeugt mit der Welt und den Menschen in ihren verschiedenartigen Schicksalen, gegenüber einem eigenen ereignißvollen Leben, und doch ist dasselbe immer selbstständig, es unterordnet sich nicht fremder Meinung gegen die eigene Überzeugung. In seinem Gespräche ist ein durchgebildeter Geist, ein ausgeprägter Scharfsinn und ein sinniges Gemüth wohl zu erkennen. Seine Subjectivität tritt immer so auf, daß sie gegenüber Demjenigen, mit dem er spricht, vermittelnd, aber nie störend einwirkt. Hofrath Winkler mahnte mich sehr an meinen hochverehrten Freund, unsern leider für die Kunst zu früh dahingeschiedenen Ig. v. Seyfried, mit dem vielleicht sogar sein Charakter Ähnlichkeit haben mag. Er spricht übrigens sehr gut, ohne Affektation, jedoch ernst und bedacht, sein Betragen ist natürlich, wenn auch etwas kalt und zurückhaltend. Winkler ist Hofrath bei dem dortigen Theater, und nach seiner Äußerung sehr beschäftigt. Er hat sich jetzt von aller journalistischen Thätigkeit abgezogen, und er lebt bloß seiner Dienstpflicht; daß er jedoch die Literatur ganz zurückgelegt habe, steht kaum zu erwarten; im Gegentheil, ich glaube, daß er seine richtige Stellung erfaßt, und uns vielleicht in der Folge mit seinen Resultaten bekannt machen werde.

(Hoftheater.)

Ich hatte wohl viel von der Pracht des Dresdner Theaters gehört, allein, was ich sah, übertraf die kühnsten Erwartungen. Es ist dieß ein Gebäude, großar-

tig und freundlich, luxuriös und erhaben. Die Großmuth eines Königs hat hier der Kunst einen Tempel aufgebaut mit einer Pracht und Verschwendung, welche an die Feenpaläste in tausend und einer Nacht erinnern. Von den Stufen des Portals bis zum Giebel, und von dem Polster der Balustrade bis zu dem ungeheuern Lustre, von dem 100 Gaslampen Licht ausstrahlen, und der inmitten des großen Raumes, einer Sonne gleich in den Lüften schwebt, Alles trägt den Stempel der Großartigkeit, des Reichthums gepaart mit Eleganz und Geschmack. Ich kenne mehre der vorzüglichsten Theater Italiens, ich habe jetzt, da ich dieses schreibe, alle Schauspielhäuser von beinahe ganz Deutschland gesehen, allein ich fand keines, das ich in dieser Beziehung mit der Dresdner Bühne vergleichen könnte. Es giebt wohl in Bezug auf die Räumlichkeit, größere Theater (und diese auch sehr wenige), allein prächtiger, reicher und geschmackvoller dürfte gewiß keines zu finden sein.

Fünf Reihen Logen begränzen einen Raum, der 1700 Zuschauer faßt; eine Bühne von 100 Fuß Breite und 68 Fuß Tiefe dehnt sich vor den Augen des Zuschauers aus, und die verschwenderische Beleuchtung, welche in 800 Gasflammen an den reichen Vergoldungen widerstrahlt, blendet das Auge und erhellt das Theater zum sonnenlichten Tage. Ich war überrascht. Für den Reisenden, der aus einer Stadt kommt, wo eben auf die Ausschmückung des äußern Schauplatzes im Theater nicht sonderlich viel verwendet wird,

der gewohnt ist, auf dem Parterre so manchen Theaters sich in traulicher Dunkelheit mit den Händen fortzugreifen und auf den Marterbänken von Sperrsitzen die Qualen eines zur Bretterkammer Verurtheilten zu erproben, dem ist es wohl nicht zu verargen, wenn er in Erstaunen ausbricht über die Herrlichkeiten alle, die sich seinem Auge hier zeigen, und gegen die sich die heimischen Schauspielhäuser, im Vergleiche zu einem solchen Feensaale wie Gauklerbuden ausnehmen. Das Dresdner Theater ist ein würdiger Tempel für die Kunst, und sein erhabener Erbauer hat sich damit ein Denkmal seiner Munificenz errichtet, das die Enkel noch mit Bewunderung anstaunen werden.

Hofcapellmeister Reissiger gab das Zeichen, und die Ouverture, dieses Meisterwerk der Instrumentalmusik, begann. Ich habe dieses Tonstück wohl schon so gut, allein nie besser aufführen gehört, wie von dem Orchester des Dresdner Theaters. Die Präcision und richtige Auffassung, welche sich vom Ensemble bis auf die einzelnen Mitglieder des Orchesters erstreckte, die Energie, gepaart mit einer Leichtigkeit, mit der sie Alle ihre Aufgabe lösten, liefert einen erfreulichen Beweis für die Kunstbildung des Einzelnen, aber auch für die Umsicht und Intention des Dirigenten. Die Darstellung der Oper selbst befriedigte mich weniger. Mad. Schröder-Devrient ist eine untergehende Sonne, sie läßt nur mehr einen lichten Glanz am Horizonte zurück, der von höhern Wolken der Erinnerung reflectirt, allein sie leuchtet nicht mehr, und erwärmt

nicht. Ihre Darstellung ist noch immer meisterhaft, (wenn auch die Charakterisirung einer Partie, wie die der Rezia, nicht mehr ihrer Persönlichkeit angemessen war), ihre Kunstbildung bewährt sich noch immer als eine ausgezeichnete, allein der Duft, der Farbenschmelz ihrer Stimme ist dahin, und mag die Kunst auch mitunter so manches ersetzen, es wird ihr doch nimmer gelingen, die Natur in ihrer Jugendfrische zu vertreten. Das ist nicht die jugendlich reizende Rezia, das ist nicht das Weib der Liebe, wie sie der Dichter erdacht, für die Weber seine glühenden Melodien erfunden! — Tichatschek gab den Hüon. Tichatschek ist ein ausgezeichneter Tenor, und behauptet in einer Beziehung vielleicht den ersten Rang unter den deutschen Tenoren der Jetztzeit, allein seine Darstellung leidet an einer stereotypen Manierirtheit, während sein Gesang, wenn er auch den gebildeten Sänger beurkundet, doch nicht zum Herzen spricht; sein Ton ist nicht weich und volubil genug, um eine breite, scharfe Accentuirung geschickt zu verdecken; doch ich werde im Verfolge meiner „Reise-Momente" auf diesen Sänger noch einmal zurückkommen, da ich Gelegenheit hatte ihn auf meiner Reise an einem andern Orte öfter und in Partien zu hören, die seinem Charakter und seiner Kunstindividualität besser zusagen, als die des „Hüon"; in dieser gefiel er mir weniger. Herr Wächter, der den Schildknappen gab, ist ein ganz guter, routinirter Sänger; allein die Komik scheint ihm, meiner Ansicht nach, ferne zu liegen; mir wenigstens kam nur das komisch vor,

daß Herr Wächter komisch sein wollte. Eine vorzüglich schöne, kräftige und klangvolle Stimme lernte ich in der Dlle. Wagner kennen, welche zwar in dem Meermädchen nur eine weniger bedeutende Partie zu singen hatte, jedoch selbst in dieser ein Kunstvermögen erkennen ließ, das bei fleißigen Studien zu schönen Hoffnungen berechtigt. Vor der Hand ist nur ihr ausgezeichnetes Stimm-Materiale zu erwähnen, ihre künstlerische Ausbildung kann nicht in Betracht gezogen werden, soll ich mich nicht geradezu tadelnd über sie aussprechen. Was den Chor anbelangt, so steht er in quantitativer und qualitativer Hinsicht gegen unseren Chor im Hofoperntheater zurück. Das Ballet scheint in Dresden eine mehr untergeordnete Rolle zu spielen, desto reicher und prachtvoller ist jedoch die Ausstattung in jeder Beziehung. Da ist Aufwand und Geschmack zu finden. Die Dekorationen sind ausgezeichnet; das Costüme ist prachtvoll und reich, würdig eines königlichen Kunstinstitutes, es spricht sich darin eine Achtung für das Kunstpublikum selbst, aber auch jene Achtung aus, die dieses Institut für den berühmten Verfasser eines so ausgezichneten Werkes hegt. Es steht mit der glänzenden äußeren und inneren Ausschmückung dieses Theaters überhaupt im schönen Verhältniß. — Das Orchester ist, wie schon gesagt, ausgezeichnet, es bewährt sich, seinen Kapellmeister Reissiger, einen Orchester-Director par excellence an der Spitze, als eine Truppe sieggewohnter Künstler. Schade, daß bei den Mitgliedern dieses Orchesters, durch die verschie-

denartigsten Obliegenheiten, welche sie so sehr in Anspruch nehmen, und sie nur zu oft zwingen, ihre Thätigkeit auf Leistungen aufzuwenden, die mit ihrem Kunststreben in umgekehrtem Verhältniß stehen, nach und nach ein besseres Wollen erstickt wird, und sie in den gewöhnlichen handwerksmäßigen Schlendrian herabgezogen werden, wenn sie nicht zuletzt gar durch die vielen heterogenen Leistungen endlich ganz abgespaunt, an Geist und physischer Kraft erlahmen.

Was die Kirchenmusik in der einzigen katholischen Hofkirche anbelangt, so hatte ich nicht Gelegenheit, sie kennen zu lernen.

(Schladebach, Gesangs-Vereine, Reissiger, Sommertheater in Reisewitz, Militär-Musik.)

Ich wollte Herrn Rob. Schmieder, den Redacteur der „Abendzeitung" persönlich kennen lernen, es interessirte mich, mit dem Manne zu sprechen, der plötzlich auf eine so decidirte Weise vor das Publikum hingetreten und sein Urtheil, oft sehr verschieden von dem der Menge, so unumwunden gerade herausgesagt, unbekümmert, ob sein Wort der Sängerin **A** und der Schauspielerin **B** Migraine verursacht, oder ob der blasse Dichterjüngling, darüber in Jammer aufgelöst, über die Kurzsichtigkeit der Kritik klagt, die mit Blindheit geschlagen, in ihm den Genius nicht erkennen will; es war ihm nur darum zu thun, der Wahrheit das Wort zu reden, und er fand, zufrieden, wenn seine Stimme so Manchen aufgerüttelt aus dem langen

Winterschlafe, und den trägen Geist so manchen Künstlers wieder zu neuer Thatkraft aufgestachelt, seinen Lohn in dem Bewußtsein, den Kastengeist, der ein Krebsschaden an dem Lebensbaume der Kunst verderbend um sich greift, mit der scharfen Klinge rücksichtsloser Kritik aus dem gesunden Stamme geschnitten, und der Hyder: Künstler-Arroganz den Kopf zertreten zu haben. Leider fand ich ihn nicht zu Hause, dafür aber den geistreichen Musikkritiker, Schmieder's Factotum, Herrn Musikdirector Schladebach. (W. J. S. E.) Es freuet mich immer, wenn ich unter der Menge fader Süßlinge und hyperbescheidener Indifferentisten, mit welchen Jene, die in der Oeffentlichkeit leben, nur zu häufig in Berührung kommen, wenn ich unter den schwankenden Rohrmenschen einmal wieder mit einem Manne zusammentreffe, und ein solcher ist Schladebach, er ist es im Redactionsbureau, auf der Promenade, aber auch hoch oben am Dirigirpulte, wenn die Schlangen geheimer Machinationen um ihn zischen, und die Intrigue ihre feinen Fäden nm ihn spinnt. Ich bin einige Zeit nach diesem Besuche mit Schladebach in Meissen beim Gesangsfeste zusammengetroffen; ich habe ihn gesehen in dem Momente, als die Dresner-Operisten, Angesichts von **1000** Sängern sich weigerten, das Soloquartett in dem von ihm, dem Rezensenten, componirten und dirigirten Psalm zu singen, und dieß geschah, zur Schande aller Betreffenden sei es gesagt, kurz vor der Produktion, wo man nicht leicht mehr vier andere Solisten auftreiben konnte

oder — wollte; (denn ich dächte, unter 1000 Sängern werden wohl vier aufzufinden sein, die ein Quartett a vista, oder doch nach einmaligem Durchsingen vorzutragen im Stande sind?) — ich habe ihn damals gesehen, wie auf seinem männlich ernsten Gesichte nicht ein Muskel die Bewegung kund gab, die in seinem Innern vorging, und er den Malcontenten, die ihn durch ihr Weigern schon vom Dirigirpulte herabgestürzt glaubten, den Spaß verdarb, und ruhig seinen Psalm — ohne Soloquartett aufführte. Ich habe dem Manne damals mit Wärme die Hand gedrückt, und nach Wien zurückgedacht, wo sich ein solcher Fall gewiß nie ereignet, wo, wenn ja Sänger überhaupt durch ihre Weigernng so wenig Achtung vor dem Publikum bewiesen, schnell vier Andere aus den Reihen heraustreten würden, um das Unrecht wieder gut zu machen, das dem Componisten geschehen, und die Ehrenhaftigkeit des Künstlerthums zu bewahren! —

Was Schladebach als Componist, das wird meine Zeitung bei Beurtheilung seiner Compositionen kundgeben, was er jedoch als musikalischer Kritiker, dieß dürfte meines Erachtens wohl jeder einsehen, der seine Aufsätze gelesen. Sein Urtheil ist streng aber wahr, sein Ausdruck ist oft hart, doch nie hämisch, und mag auch mitunter sein kritischer Ausspruch zu rücksichtslos sein, so ist doch seine Gesinnung — ehrlich.

An musikalischen Vereinen hat Dresden eben keinen Mangel, vorzugsweise ist das Vocale in mehreren derlei Instituten vertreten. Von den Vereinen dieser

Gattung sind besonders erwähnenswerth: 1. „Orpheus," 2. „Die Liedertafel," 3. „Der Liederkranz" und 4. „Die Dreißig'sche Singakademie." 1. „Orpheus," ein Verein, der sich zur Aufgabe gestellt hat, den Männergesang zu cultiviren, und der unter der Direction des Schullehrers Müller, eines thätigen und einsichtsvollen Directors, seinen Zweck rüstig verfolgt. Es bliebe nur zu wünschen, daß er sich mehr den Kunstinteressen der Neuzeit anschlöße, die außer der Gründlichkeit musikalischer Bildung auch einen kühneren Aufschwung der Ideen erheischen. 2. „Die Liedertafel," gleichfalls nur ausschließend dem Männergesang gewidmet. Sie besteht erst seit dem Jahre 1841. Versammelt sich wöchentlich einmal, um sich vorzugsweise mit dem Studium des Gesanges zu befassen, die übrige Zeit aber mit geselliger Unterhaltung hinzubringen. An der Spitze des Vereins stehen Hr. Hofkapellmeister Richard Wagner und Hr. Prof. Dr. Löwe. 3. „Der Liederkranz." Ein dem obigen ganz ähnliches Institut, dem der als tüchtiger Contrapunktist rühmlichst bekannte Musikdirector Julius Otto und der Componist Ferdinand Adam vorsteht, derselbe, der die Herweg'schen Gedichte auf eine so charakteristische Weise betonte, und überhaupt schon mehre vorzügliche Männergesänge lieferte. 4. „Die Dreißig'sche Singakademie. Dieses Institut wurde von dem königl. sächsischen Hoforganisten Anton Dreißig schon im Jahre 1807 gestiftet; vereinigte

sich im J. 1832 mit dem von Steuber'schen Singverein, dessen Direktor Hoforganist Johann Schneider demnach die Oberleitung übernahm, und besteht nun seit dieser Zeit unter dem obenangeführten Namen. Dieselbe hat zum Zweck die Erhaltung und Belebung des Sinnes für Musik durch Ausbildung des Gesanges, vorzugsweise Chorgesanges und möglichst vollendeten Vortrag gediegener Compositionen im kirchlichen und überhaupt ernsten Style aus allen Zeitaltern. An diesem Vereine nehmen Männer und Frauen Theil. Sie versammeln sich wöchentlich 2 Mal. Die Akademie giebt jedoch niemals öffentliche Produktionen.

Weiters hat Dresden ein Sängerknaben-Institut für die katholische Kirche und ein solches für die Evangelischen. Ersterem steht der Sänger Ciccarelli, letzterem der Hoforganist Schneider vor. Der Sängerchor der Kreuzschule versorgt übrigens die evangelischen Kirchen mit Musikaufführungen, unter der Leitung des vorbenannten Julius Otto.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß der Zustand der Musik in Dresden auf einem Punkte steht, der allerdings einen wohlthätigen Einfluß auf die Kunst im Allgemeinen nehmen kann; sollte dieß jedoch nicht der Fall sein, so ist die Ursache davon gewiß nur in der rivalisirenden Sucht nach Präpotenz zu suchen, die zwischen Dresden und dem durch die Eisenbahn zur Nachbarstadt herbeigezogenen Leipzig vorherrscht, in der so manche Kunstbestrebung verkümmert, und die

bei der gänzlichen Verschiedenartigkeit dieser beiden Städte um so lächerlicher ist, als sie sich von einzelnen Prärogativen in staatsbürgerlicher Hinsicht bis auf die literarischen und musikalischen Verhältnisse ausdehnt. Ich will nur aus vielen andern das aus diesem Grunde beinahe verunglückte Sängerfest in Dresden als Beispiel anführen.

Ich hatte Freund Reissiger besucht und mich an seinem herzlichen Entgegenkommen geletzt; wir verplauderten einige Stunden mit einander. Er erinnerte sich noch mit Vergnügen an die schönen Tage, die er in Wien verlebte, an die verschiedenartigen Genüsse, die ihm da geworden. Ich mußte ihm erzählen von den hiesigen musikalischen Zuständen im Allgemeinen, von dem Leben und Weben der einzelnen Künstler, und so weitläufig auch meine Berichte waren, sie schienen ihm doch nicht umständlich genug. Als ich im Verfolg des Gespräches auch der reizenden Ufer der Elbe erwähnte, unterbrach er mich mit den Worten: „Euer Schneeberg ist doch noch schöner, besonders wenn man an seinem Fuße beim Klange der Zither österreichische Gebirgslieder von Baumann singen hört, und im trauten Kreise der Soupirer sitzt.“ — Auf mein Ersuchen spielte und sang mir Reissiger einige seiner neuesten Compositionen vor, in welchen sich wieder der geistreiche und tiefgemüthliche Tondichter erwies. Vorzugsweise ausgezeichnet sind seine neue Lieder für das Männerquartett. Reissiger versteht, wie sehr Wenige, für das Männervocale zu schreiben, erkennt seine Glanz-

seiten und weiß deßhalb mit den einfachsten Mitteln die schlagendsten Effecte hervorzubringen. Welche Fülle von Humor ist nicht in seinen komischen Chören, wie wirksam jede einzelne Stimme; er versteht es aber auch nicht nur das komische Gedicht in komische Musik zu kleiden, sondern auch komische musikalische Effekte zu schaffen. — Wir schieden von einander mit dem gegenseitigen Versprechen uns beim Meißner Gesangsfeste wieder zu sehen.

Das Sommer-Theater in Reisewitz war gerade en vogue und der Abend einladend. Ich ging hinaus und fand eine ganz gewöhnliche Bretterbude, welche mich jedoch bei ihrem unscheinbaren Aeußern mit einem ganz netten Innern überraschte, das sogar im Parquet dem Besucher eine comfortable Gemächlichkeit (im Vergleiche mit so manchem Theater einer Residenz) bietet. Was mich aber bei weitem noch mehr überraschte, war die Vorstellung selbst. Die Leute spielten und sangen ganz gut und der dortige Theaterdirektor Mathes scheint der Mann zu sein, der seine Leute in Ordnung zu halten versteht. Ich fand da einen Landsmann, einen Herrn Christl, der eben gastirte und der Lion des Tages in Reisewitz war. Obgleich ich, aufrichtig gestanden, nie früher von meinem Landsmanne Hrn. Christl etwas gehört hatte, so durfte ich mich dieser Landmannschaft doch durchaus nicht schämen, ja es wäre im Allgemeinen zu wünschen, daß sich jeder Oesterreicher im Auslande durch sein Talent solche Anerkennung verschaffte, wie Herr Christl in seinem

Genre. Er ist nicht nur ein ganz gewandter Komiker sondern auch fest in allen Sätteln dramatischer Darstellung; der Mann declamirt, agirt, singt, springt und bewegt sich überhaupt mit seltener Routine auf den Brettern. Er spricht sogar ein ziemliches Sächsisch, dem nur bisweilen das Oesterreichisch durchschlägt. Es wurden ein paar kleine Stücke aufgeführt; in dem Einen jedoch, dessen Namen ich vergessen, gab er einen relegirten Studenten mit vieler Laune, was ihm auch den stürmischen Beifall des Reisewitzer Publikum erwarb.

Zum Schlusse muß ich noch der Militärmusik gedenken. Ich kann zwar nicht bei einem einmaligen flüchtigen Anhören derselbene in ein Detail eingehen, allein die Piece, die ich hörte, wurde gut executirt; wenn das Musikchor auch eben nicht so zahlreich ist, wie das einer österreichischen Regimentsbande, so sind doch seine Leistungen im verjüngten Maßstabe allerdings mit einem solchen zu vergleichen.

III. Leipzig.

(Laube, Fink, Concertsaal im Gewandhause.)

Es häufen sich hier die Erinnerungen so sehr, es haben sich in Leipzig eine so große Menge von interessanten Momenten aufgesammelt, daß ich fürwahr das Materiale kaum zu bewältigen glaube; wenn ich daher so manchen Moment, der Erwähnung werth, uner-

wähnt lasse, so ist es nicht die Vergessenheit, die ihn meinem Gedächtnisse entrissen, sondern allein nur der Mangel an Raum, der mich so Manches verschweigen heißt, was ich so gerne besprochen hätte.

Leipzig, der Mittelpunkt des Buch- und Musikalienhandels, das Mecca aller Literaten und Componisten, die Residenz der Potentaten im Reiche der Presse, nach welchem die jungen Dichter sehnsüchtige Seufzer schicken, wo Brockhaus die deutsche Allgemeine neu in die Scene gesetzt, und Kollmann seine Übersetzungsfabrik etablirt hat, Leipzig, mit seinem Heere von Journalen aller Farben, die überall mehr als dort, wo sie erscheinen, gelesen werden, das seine Beschlüsse aussendet in die ganze deutsche Lesewelt; dieß Leipzig beherbergt in seinen Mauern eine nicht geringe Zahl von Künstlerindividualitäten, deren Bekanntschaft für den Fremden von Interesse ist; allein, wo die Zeit hernehmen, sie alle aufzusuchen, da es dort unbegreiflicher Weise an einem Centralpunkte, an einem Orte mangelt, an welchem sich ausschließlich Künstler versammeln; denn das Museum dient nur zum Bestellungsorte für den Einzelnen, da keine Zeit bestimmt ist, in der man mehrere Künstler mit Sicherheit beisammen finden kann; im Hôtel de Pologne trifft sich's wohl, daß man beim table d'hote auf einen Kunstmenschen stoßt, dessen Bekanntschaft von Interesse, und in dem ebenerdigen Schanklokale unfern der Petersstraße sind eben nur Dr. Schumann, Lorenz, Julius Becker und wenige Andere zu finden, während sich dort auch so mancher Andere ein-

stellt, dessen Zusammentreffen eben nicht zu den angenehmsten Überraschungen gehört. Ich bin daher Herrn Hofmeister, dem thätigen Musikalienverleger und eben so freundlichen, gefälligen Manne großen Dank schuldig, daß er mich in den Stand gesetzt, mit mehreren der dortigen Kunstnotabilitäten zusammen zu sein. Herr Hofmeister veranstaltete auf seinem reizenden Landhause zu Reudnitz ein Diner, und indem er dazu alle Literaten und Musiker von Bedeutung einlud, gab er mir somit Gelegenheit, wenn auch nicht Alle, wenigstens einen großen Theil von ihnen (da mehrere von den Geladenen zu erscheinen verhindert waren) kennen zu lernen. Großes Interesse hatte für mich die Gesellschaft Laube's, mit dem mich bereits einen Tag früher Dr. Kaiser, ein eben so gebildeter, als gründlich unterrichteter Publizist, einer jener literarischen Charaktere, welche als Menschen eben so liebenswürdig, wie sie als Schriftsteller geistreich sind, bekannt machte. Laube hat sich bei seinem Übertritt in die Dramaturgie über die Sphäre der Novellistik erhoben, aus dem jungen Deutschen im Flausrocke mit gescheiteltem Haare und halbzerrauftem Schnurrbarte ist ein Salonmensch in Glacéehandschuhen geworden, nach dem neuesten Pariser Journal gekleidet, seinen Bart wohlgepflegt und à la malcontent gezogen, der im Umgange den gewandten Gesellschafter erkennen läßt, gebildet in den Kreisen der haute volée. Ich würde ihn, wäre er mir in Ungarn begegnet, seinem Äußern nach für einen Ablegaten eines Comitates aus Niederungarn vom Land-

tage in Preßburg gehalten haben. Sein dunkler Teint, der Charakter seines Gesichtes in dem Rahmen eines schwarzen Bartes, lassen in ihm eher den Sprößling aus magyarischem Stamme, als den germanischen Dichter vermuthen. Laube spricht viel, aber geistreich, seine Bemerkungen sind treffend; die literarischen Zustände Deutschlands sind ihm genau bekannt; ich habe auf meiner Reise keinen Schriftsteller kennen gelernt, der einen so großen Überblick über die Verhältnisse der Literatur und der Literaten bis ins kleinste Detail gehabt hätte, wie er, keinen, der die Kunstzustände Österreichs so richtig beurtheilt hätte. Ich war erstaunt über die Würdigung der einzelnen Kräfte der Wiener Oper, einer Sache, die ihm doch eigentlich ferner liegt. Laube spricht gerne von seinen dramatischen Arbeiten, ohne jedoch auch nur im Entferntesten zum Urtheil darüber aufzufordern, noch weniger darüber seine eigene Meinung auszusprechen. Er springt mit Leichtigkeit von einem Gegenstand der Conversation zum andern über, und obgleich er immer die Unterhaltung beherrscht, so fühlt doch Niemand, der mitspricht, auch nur den kleinsten Zwang. Er weiß sein Gespräch durch Humor zu würzen und läßt nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, wo er einen Witz anbringen kann; doch sucht er nicht die Gelegenheit, wie so mancher Humorist, der bei jedem hingeworfenen Worte die Lunte seines Witzes anzündet und mit dem leichten Geschütze seiner Wortspiele uns um die Ohren pfeift. Laube nimmt großes Interesse an dem Gedeihen des Leipziger Thea=

ters; er war voll von Plänen, die er mit Dr. Schmidt, dem neuen Director, besprechen wollte, und theilte uns mit, daß er gesonnen wäre, so sonderbar es auch erschiene, im Interesse der guten Sache Theaterrecensionen für das „Tageblatt" (die einzige Lokalzeitung Leipzigs) zu schreiben, was Dr. Kaiser nicht so ganz einleuchten wollte, was aber, wie es die Folge zeigte, Laube wirklich gethan, und ich möchte glauben mit gutem Erfolge.

Außer unserer liebenswürdigen Sängerin Caroline Mayer und ihrer Schwester, mit welchen ich das Vergnügen hatte, die Reise nach Leipzig zu machen, fand ich auch dort den vielverdienten früheren Redacteur der allgemeinen musikalischen Zeitung, Herrn Dr. Fink, einen Mann, dem trotz seinen 62 Jahren noch die Lebhaftigkeit der Jugend innewohnt, der sein praktisches Gemüth frisch erhalten auf seinen Wanderungen durch die Saharawüsten der Journalistik, und aufrecht gestanden, wo Alles im Götzendienste die Knie gebeugt. Ich kenne das journalistische Wirken dieses Mannes genau, da ich im ersten Jahre der Redaction meines Journals alle 42 Jahrgänge der allgemeinen Leipziger musikalischen Zeitung fleißig durchgegangen bin; es ist erstaunlich, was Fink in dem Zeitraume von 15 Jahren, während welchen die Leitung dieses journalistischen Institutes seinen Händen anvertraut war, in jedem Zweige musikalischer Literatur leistete. Mag sein, daß sein Blatt den Riesenschritten der Zeit nicht gefolgt sei, oder besser, daß der Umschwung, den die

musikalische Kunst in der Neuzeit genommen, auf dasselbe nicht den Einfluß geübt, den man erwartet hatte; ja ich will es nicht läugnen, daß das hartnäckige Verharren auf den alten Prinzipien, das Anfügen an dem Hergebrachten, den Anforderungen der Zeit nicht mehr ganz genügte und daß man allerdings das Recht hatte, von dem Organe, das die allgemeine Meinung vertritt, zu fordern, daß es Notiz nehme von einer Kunstrichtung, die sich unter den Künstlern einen so großen Anhang zu verschaffen gewußt, und die, das muß endlich jeder Unbefangene eingestehen, wirklich so viel für sich hat. Wer jedoch daraus folgern wollte, Fink selbst wäre in seinen Kunstansichten, in seinen künstlerischen Anstrebungen nicht fortgeschritten, wer ihn wohl gar für einen Pedanten hielte, der würde sich wohl sehr irren, dem Meister selbst aber großes Unrecht thun. Fink glüht für das Große und Wahre in der Kunst, gleichviel, welcher Zeit, welcher Richtung es auch angehöre; er ist es, der dem Talente freudig die Fahne voranträgt und sein Lob nicht karg abmißt, wenn es gilt einem solchen das Wort zu reden; aber zum Fetischdienste in der Kunst hat er sich nicht erniedrigt, und seine Überzeugung mit kaltem Blute dem begeisterten Taumel von tausend Enthusiasten entgegengestellt. „Es gab eine Zeit“ sagt Fink „wo man mit Fingern nach mir zeigte, wenn ich durch die Straßen Leipzigs ging, weil ich es gewagt, an der Sendung eines Kunstpropheten zu zweifeln; und doch glaube ich jetzt mit meiner Meinung wohl kaum allein zu

stehen". — Bei dem Ernste seines Kunststrebens und dem festen unbeugsamen Verharren auf seiner Meinung ist Fink ein sehr heiterer, aufgeweckter Gesellschafter, der durch seine witzigen Einfälle und mitunter fantastischen Ausfälle seine Umgebung aufzuheitern und zu unterhalten versteht. Ich erinnere mich mit innigem Vergnügen an das Stündchen, wo mir nach eingenommenem Mittagsmahle bei Kaffee und Cigarren in dem höchst anmuthigen Garten, der überdieß auch vom botanischen Standpunkte aus nicht ohne Bedeutung ist, (Hofmeister selbst ist ein Pflanzenkundiger) Siesta hielten und Laube uns einige Mittheilungen von seiner jüngst zurückgelegten Reise nach Schweden und Norwegen machte, Director Schmidt und Fink aber das Thema über Theater-Directoren und Künstler in einem sehr anmüsanten Wortkampfe abhandelten, der mitunter zu den ergötzlichen Seitenbemerkungen und Einwürfen der übrigen Gesellschaft Veranlassung gab. In Herrn Dr. Dietzmann, dem Redacteur der Blätter aus der Gegenwart, lernte ich bei Gelegenheit dieses Diners einen ruhigen, heiteren und dabei sehr interessanten Mann kennen, von dessen literarischem Charakter die würdige Haltung seines Journals das beste Zeugniß gibt. Ich unterlasse es, die Mitglieder dieser Gesellschaft einzeln anzuführen, da ich hoffe im Verfolge meiner „Reise-Momente" noch auf sie zurückzukommen, um so mehr, als ich es mir angelegen sein ließ, die nun, mehr angeknüpfte Bekanntschaft während der Zeit meiner Anwesenheit mit ihnen fortzusetzen.

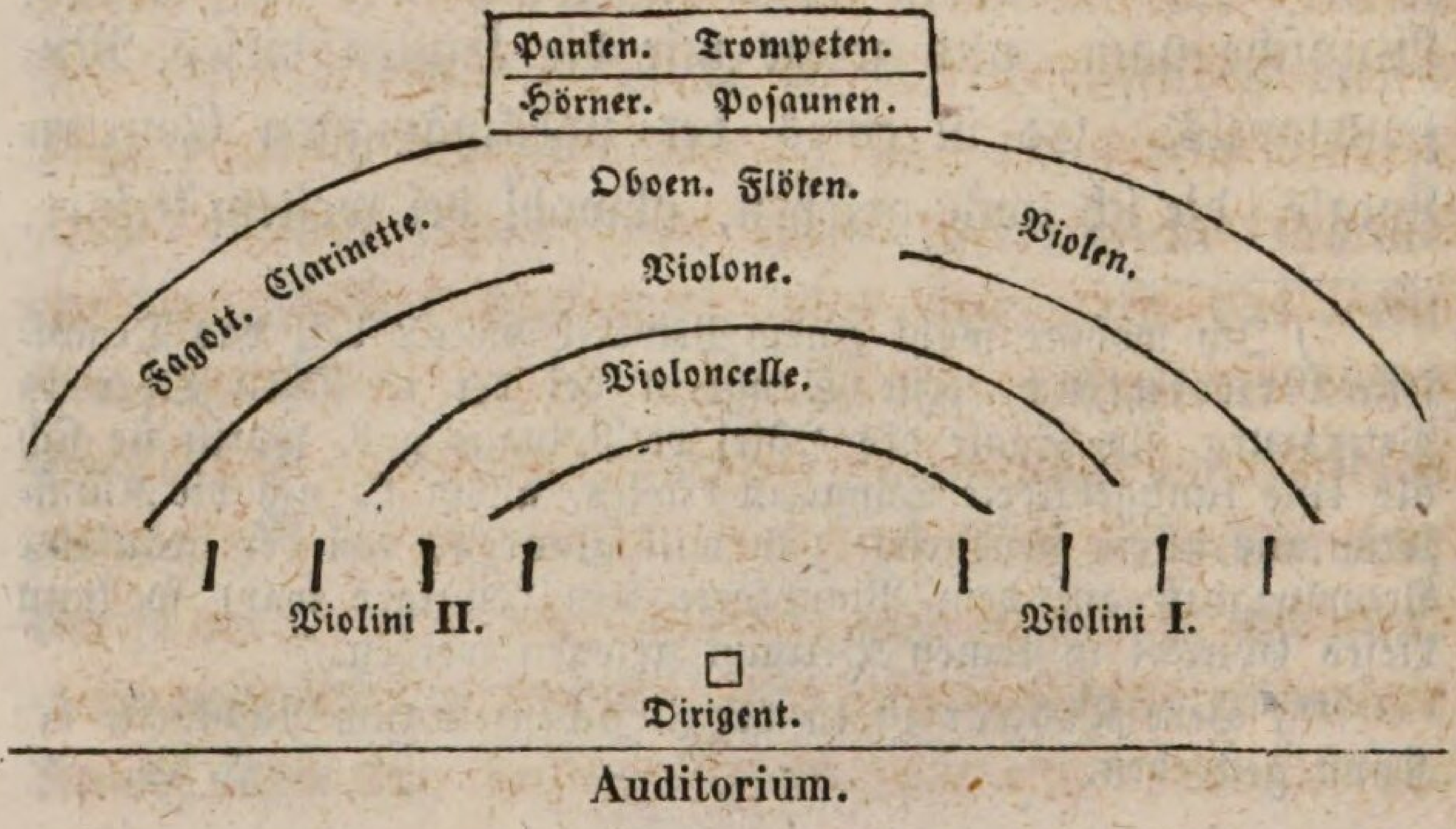
Die Zeit meines Aufenthaltes in Leipzig war keineswegs die der Concerte*) und somit mußte ich verzichten auf die berühmten Gewandhaus-Concerte, welche an beiden Sonntagen nach Michael, dann jeden Donnerstag bis zu Weihnachten, am Neujahrstage, dann wieder alle Donnerstage bis gegen Ostern statt finden, und in der Instrumental-Musik wirklich Ausgezeichnetes liefern sollen, was man auch begreiflich findet, wenn man weiß, daß an der Spitze des Orchesters Herr Concertmeister David, einer der vortrefflichsten Dirigenten steht, dessen Umsicht, Gewandtheit und kunstgebildeter Geschmack im gleichen Verhältniß mit der Virtuosität auf seinem Instrumente ist. Da es mir nun schon einmal nicht gegönnt war, ein Concert im Gewandhaus-Saale zu hören, so wollte ich doch den Saal ohne Concert besuchen, um so mehr, als ich selbst über ihn so vieles Lobenswerthes gehört. Herr Musikalienhändler Kistner**) einer der Mitinteressenten der Gewandhaus-Concerte, kam meinem Wunsche nach, und zeigte mir die Hallen dieses Musentempels. Es ist eines der zweckmäßigsten Concert-Locale, die ich noch gesehen, obwohl bei weitem kleiner,

---

*) Ich wohnte wohl einem Privat-Concerte bei, das Demoiselle Neureuther, erste Sängerin bei der deutschen Oper in Petersburg, im Saale des Hôtel de Pologne gab, worin sie sich als eine kunstgebildete Sängerin erwies, allein da sich die Künstlerin nur allein producirte (ich will glauben, daß der grausame Accompagnist auf dem Pianoforte kein Leipziger war) so kann dieses Concert in keinen Betracht gezogen werden.

**) Herr Kistner ist in der Zwischenzeit zum Nachtheile der Kunst gestorben. A. S.

als ich ihn mir gedacht (die Länge des ganzen Saales ist beiläufig 42, die Breite 21 Schritte), die Ausschmückung ist einfach, aber höchst geschmackvoll, und mag sich bei der Gasbeleuchtung, die im ganzen Gebäude, ja selbst im Orchester auf eine sehr zweckmäßige Weise vertheilt ist, sogar glänzend ausnehmen. Um das Auditorium läuft eine Gallerie mit Logen herum, die sich vorne beim Orchester und rückwärts beim Eingange in zwei Logen endigt. Über dem Orchester stehen die Worte: „**Res severa est verum Gaudium.**" Das Orchester selbst ist sehr zweckmäßig mit sorgfältiger Benützung des Raumes eingetheilt. Da ich der Meinung bin, daß den musikalischen Lesern dieser „Reise-Momente" der Plan der Aufstellung des Orchesters in dem vielbesprochenen Gewandhaus-Saale nicht uninteressant sein dürfte, so will ich ihn in ganz einfachen Strichen angedeutet, hier anschließen.



(Liedertafel, Musik-Director Hauptmann.)

Leipzig hat, wie alle Städte Norddeutschlands, mehrere Gesangsvereine, Liedertafeln. Von jenen, die ich kennen lernte, sind zwei vom künstlerischen Standpuncte aus von Bedeutung. Beiden steht der Musikdirector Carl Zöllner vor. Ich wurde mit ihm selbst und seinen Gesangsvereinen bei Gelegenheit des Sängerfestes in Meißen bekannt und werde bei Besprechung desselben auf Beide später zurückkommen. Eine kleinere Liedertafel lernte ich durch Herrn Kistner kennen, in welche er mich einführte, und die großentheils aus Kaufleuten besteht. Ihre Anzahl mag wohl kaum die Zwanzig übersteigen. Ihre Zusammenkünfte finden immer abwechselnd bei einem einzelnen Mitgliede des Vereines statt, dem es obliegt, seine Commilitonen, die sein Haus zum Musentempel erhoben und seine Räume mit den geheiligten Gesängen erfüllen, mit leiblicher Nahrung zu versorgen. Lobenswerth ist die Einrichtung, daß jedes Mitglied, wenn es die Reihe trifft, eine eigene Composition zu bringen hat, die sogleich aufgeführt und in dem Vereins-Album aufbewahrt wird. Ich habe einige dieser dilettantischen Versuche gehört, die von Talent und einer Routine in der Vertheilung der Stimmen zeigen, die man sich nur durch vieles Hören und selbstthätiges Mitwirken bei derlei Gesangsübungen erwerben kann. — Es war an einem jener düsteren Abende, an welchen sich der Himmel anschickt, seinen Regenmantel umzuhängen, wo der Wind lau und feucht durch die Äste der Bäume

streicht, während es den Menschen ganz trüb zu Sinne wird, als ich zur bestimmten Stnnde dem Platz zuschritt, der mir als Zusammenkunftsort bezeichnet war. Überall Ruhe und Dunkelheit, die Gasbeleuchtung (?) der Grimma'schen Straße hatte sich nicht bis hieher verirrt. Lange unschlüßig, ob ich an der kleinen verschlossenen Thür der Gartenmauer anpochen sollte, glaubte ich schon den Ort verfehlt zu haben, als plötzlich hinter dieser Mauer ein vollstimmiger Männerchor hervorklang. Ich war für den ersten Moment überrascht, da mir jedoch diese Stimmen nicht wie Tamino mit einem „Zurück" den Eingang verwehrten, so pochte ich an der kleinen Pforte, die sich bald öffnete und mir die Aussicht auf einen sehr schönen, hellbeleuchteten Salon darbot, aus dem die Töne zauberhaft herausklangen. Ich lehnte mich ruhig an einen Baumstamm und horchte den magischen Klängen zu, die in der Dunkelheit der Nacht aus diesem tempelartig gebauten im hellen Lichtscheine strahlenden Gartenhause heraustönend, mir wirklich die mysteriösen Opfergesänge heidnischer Priester versinnlichten. Erst nachdem der Chor beendet, stieg ich die Stufen hinan und trat bei den Sängern ein, die mich freudig willkommen hießen, mir einen Platz an der Tafelrunde anwiesen, und die Partituren der vorzutragenden Gesänge zur Einsicht gaben; dann ging es wieder fort wie früher. Chor um Chor wurde abgesungen; ich hörte da ganz neue Compositionen, von welchen manche sehr interessant waren. Die Aufführung selbst konnte wohl keine

Kunstproduction genannt werden, allein man sang richtig, und was vor allem lobenswerth, mit Feuer und Empfindung. Neben dem Tische brodelte die Theemaschine im gleichmäßigen Rhythmus und die Spiritusflamme warf einen falben Schein auf den Boden; damit aber ja dem Bilde eines Heiden-Tempels nichts fehle, so stieg in den Ruhepunkten der Rauch der Cigarren als Opferdampf zur Decke empor. — Es war eine ziemliche Menge von Chören heruntergesungen, als endlich der Festgeber von heute zum Aufbruch in seine Wohnung mahnte. Jeder nahm seinen Part der Stimme nach in einzelne Bände gebunden zu sich, ich selbst erhielt den eines eben heute abwesenden Basso II. und so verließen wir den in jeder Hinsicht höchst angenehmen Salon, um uns in die Wohnstube zu begeben. Wie sehr war ich aber erstaunt, als sich die Thüre öffnet und in einem Zelte eine gedeckte Tafel stand. Lange konnte ich mich nicht überreden, daß dieß kein Zelt sei, so täuschend sind die Tapeten, der Plafond gemalt. Ich habe eine solche Decorirung eines Zimmers noch niemals gesehen, das muß ich aber gestehen, daß mir die Idee sehr gefiel, besonders wenn sie von einer solchen Ausführung verwirklicht wird. Ohne eben eine leichterregbare Phantasie zu haben, glaubt man bisweilen an den Wänden die Bewegungen des vom Winde geblähten Zelttuches wahrzunehmen und doch ist alles eitel Täuschung, und die Wände sind starr und fest. Daß unter einem Zelte weniger gesungen wurde, ist

begreiflich, da sich nach Chaldni's Akustik die Schallwellen an dem Linnenzeuge nicht brechen, weßhalb sich auch vom Gesange kein großer Effekt erwarten läßt, daß aber unter diesem einfachen Zelte getafelt wurde, wie bei weiland Lucullus auf seinem Stammschlosse in Sermione, dieß hätte ich von einer Liedertafel des nüchternen Nordens nicht gedacht. Es war spät geworden als man mit dem letzten Chore das letzte Glas Frankenwein leerte.

Ich bedauere sehr, daß ich den „Thomanerchor" nicht zu hören bekam. Größere Aufführungen, wobei derselbe beschäftigt gewesen wäre, fanden während meiner Anwesenheit in Leipzig nicht statt, und den gewöhnliche Productionen Nachmittags in der Kirche beizuwohnen war ich immer verhindert, so fest ich es mir auch vornahm. Dafür lernte ich seinen würdigen Director, den als Musiker und musikalischen Schriftsteller rühmlichst bekannten Hauptmann kennen. Hauptmann ist ein Gelehrter und verläugnet dieß nicht in seinem Umgange. Seinem Conversationstone wohnt nicht jene Leichtigkeit inne, die Jenen charakterisirt, der sich viel in Gesellschaften bewegt, und obgleich im Gespräche der geistreiche Mann nicht zu verkennen, so bedarf es doch allerdings einer nähern Bekanntschaft, um sich von seiner Persönlichkeit mehr angezogen zu fühlen. Es wäre mir von großem Interesse gewesen mit Hauptmann außer meinem ersten Besuche noch einmal zusammen sein zu können, allein obgleich mir Hr. Hofmeister die Gelegenheit

verschaffen wollte, so scheiterte sein Vornehmen doch an ungünstigen Umständen. Wie bekannt, hat Herr Hauptmann die Redaction der „Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung" zurückgelegt, und obwohl ich überzeugt bin, daß jedes journalistische Musikinstitut durch seine Theilnahme gewinnen muß, so möchte ich doch bezweifeln, daß er die für einen Journal-Redacteur der Jetztzeit nothwendige Leichtigkeit und Gewandtheit besitze: die Ergebnisse der Zeit, mit Verläugnung seiner eigenen, höchst verehrungswürdigen Kunstindividualität, dem allgemeinen Publikum zugängig zu machen.

(Theater.)

Ich komme nun zu einem Gegenstande, der meine besondere Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und mein Interesse zu einem hohen Grade steigerte, nämlich zum — Theater. Von dem Zeitpunkte an, in welchem ich die Hoffnung gehegt, an der Leitung eines solchen Institutes Theil zu nehmen, war mein eifrigstes Bestreben dahingerichtet, mich in die genaueste Bekanntschaft mit der innern Organisation eines solchen Kunstkörpers zu setzen; ich war bemüht, die einzelnen Theile dieses vielverzweigten Ganzen und ihre Verhältnisse zu einander, so wie ihre Beziehungen zur Gesammtheit genau kennen zu lernen. Und als später mein Wunsch, in diesem Wirkungskreise meine Thätigkeit zu concentriren, mit so vielen andern unerfüllt geblieben, da hatte ich bereits eine so große Vorliebe für diesen Gegenstand gefaßt, daß ich in Folge dessen meine

Forschungen fortsetzte und meine Ansichten und Meinungen in einem bestimmten Systeme feststellte; daß dieses System jedoch nicht auf die schwankenden Füße vager Hypothesen gestützt sei, sich im Gegentheile als durchaus praktisch erweise, von diesem sollte mich in der neuesten Zeit das beifällige Zugeständniß eines hochgestellten Mannes überzeugen, der längere Zeit die oberste Leitung eines solchen Kunstinstitutes geführt, und dem ich auf sein Verlangen meine Ansichten, die Resultate meiner Wahrnehmungen darlegte. Daß unter diesen Umständen das Theater in Leipzig ein Phönix, der sich eben aus der Asche verjüngt erheben wollte, ein Institut, das auf ganz neuen Basen aufgebaut mit jungen Kräften ein jugendliches Wirken zu entwickeln versprach, welches dem aufmerksamen Beobachter die Einsicht in das Räderwerk erlaubte, das die Kunstmaschine in Bewegung setzen sollte, eine Einsicht, die noch ungetrübt von alt hergebrachten Vorurtheilen, das Auge nicht täuscht durch die chamäleonartigen Vorspiegelungen privativer Interessen und es irreleitet auf die Seitenwege geheimer Machinationen, deren Wirkungen nimmer die Ursachen errathen lassen, daß dieser neue Künstlerstaat meine ganze Theilnahme in Anspruch nahm, ist wohl begreiflich. Zuerst war es mir darum zu thun, das belebende Prinzip des Ganzen, die **causa impulsiva** in dem Theaterdirector Herrn **Dr.** Schmidt kennen zu lernen. Schmidt ist ganz der Mann, würdig an der Spitze eines solchen Kunststintutes zu stehen; er besitzt für's erste die für einen

Theaterdirector unbedingt nothwendige Routine, jenen praktischen Ueberblick, den man sich weder im Souffleurkasten, noch hinter den Coulissen als Theaterdiener(!) erwirbt, Schmidt war selbst Schauspieler, und wie mich glaubwürdige Zeugen versichern, ein talentbegabter. Er verbindet aber mit diesem auch jene Energie, welche nicht, um Großes zu effectuiren, zu kleinlichen Mitteln ihre Zuflucht nimmt. Er behält immer das Kunstinteresse im Auge, und um dieses nach Kräften zu fördern, weiß er auch Opfer zu bringen, denn er ist zu klug um nicht einzusehen, daß Ausgaben, welche die würdige Imstandehaltung eines Kunstinstitutes erheischen, von diesem auch wieder mit reichen Zinsen hereingebracht werden, wenn auch die Theater-Cassa für den Moment um einige hundert Thaler weniger Ersparung ausweisen sollte. Schmidt ist ein wissenschaftlich gebildeter Mann und hat sich auf dem Felde der Literatur bereits die Sporen verdient, als Redacteur der „medizinischen Jahrbücher" ist sein Name bekannt und geachtet; daß er überdieß Doctor Medicinä ist, kann ihm als Theater-Director eben auch nur vom Nutzen sein, indem er bei Entscheidung des Rechtsfalles einer affectirten Krankheit irgend eines Mitgliedes keineswegs auf den Ausspruch eines Arztes anzustehen braucht; mir scheint es überhaupt für einen Theater-Director immerhin vortheilhafter, wenn er zu seinem Berufe die genauen Kenntnisse des organischen Baues des menschlichen Körpers als bloß die seiner Bekleidung mitbringt. Beispiele

liegen uns nahe! — Daß Schmidt übrigens als gebildeter Mann auch in geselliger Beziehung den Anforderungen entspricht, die man an das Oberhaupt einer Gesellschaft von Künstlern stellt, versteht sich von selbst, er weiß aber auch mit diesen noch ein zuvorkommendes, einnehmendes Wesen zu verbinden, das jedoch nie zu jener süßlichen, affectirten Freundlichkeit herabsinkt, hinter der sich nur zu oft die Charakterlosigkeit oder Falschheit verbirgt. Ich habe Schmidt mitten unter den Arbeitsleuten anordnen gesehen, aber auch bei den Proben im Kreise der Schauspieler, und in beiden Fällen seinen richtigen Takt bewundert, und sollte ja an ihm etwas zu wünschen übrig bleiben, so wäre es mehr entschlossene Bestimmtheit, mehr imponirende Festigkeit, die schon von vorne herein jeden Widerspruch im Keime erstickt und die sich sehr wohl mit einem humanen, ja sogar freundschaftlichen Benehmen gegen Untergebene verträgt, überdieß noch das Gute für sich hat, daß sie eine zu große Vertraulichkeit der Mitglieder von sich selbst ferne hält.

Die Stützen seines Reiches sind die Kapellmeister in der Oper und der Regisseur im Schauspiele. Von den beiden ersteren ist Joseph Netzer, als Componist bei uns im guten Andenken, vorzugsweise zu erwähnen. Hat er eben auch nicht die eigentliche Theaterroutine seines Collegen Lortzing, so hat er vor diesem den unermüdeten Fleiß, eine ruhelose Thätigkeit voraus, die im Vereine mit einer wahrhaft künstlerischen Richtung nnd einer ausdauernden Beharrlichkeit die schönsten

Resultate erwarten läßt. Netzer als Componist ist eines der jungen Talente, das zu großen Hoffnungen berechtigt. Welcher glänzenden Erfolge sich schon sein erstes Auftreten mit seiner Oper „Mara" im Wiener Hofoperntheater zu erfreuen hatte, wissen wir noch sehr wohl, und wenn diese gegenwärtig nicht wieder zur Aufführung kommt, so ist dieß eines der Directionsgeheimnisse, deren Schleyer zu lüften außer dem Bereiche meiner Macht liegt, wenn es mir auch nicht ganz begreiflich ist, warum eine Oper zurückgelegt wird, welche sich bei jeder Aufführung des ungetheiltesten Beifalls unseres eben nicht so leicht zu befriedigenden Publikums zu erfreuen hatte. Netzer als Mensch gegenüber seinem Berufe, ist ein eben so ehrenhafter als durchaus schätzenswerther Charakter. Mag auch der Vorwurf, daß er im Eifer bisweilen zu weit gehe, der ihm von mehren Seiten gemacht wurde, nicht so ganz unbegründet erscheinen, so dürfte doch die Ehrenhaftigkeit, mit der er zu Werke geht, immerhin zu loben sein, um so mehr, als dabei die Künstlerehre nicht nur nicht gefährdet wird, sondern die ihm vorgeworfene Härte und Strenge in Ausübung seiner Pflicht bei einem neuen Körper, der allerdings einer strengeren Überwachung bedarf, sogar zu entschuldigen ist. — Was Lortzing als Componist, weiß wohl jeder Musiker und jeder Kunstfreund überhaupt. Er ist der Wiederhersteller der deutschen komischen Oper, und wenn es den Deutschen je gelingen sollte, dieses Musikgenre auf den Grad der Vollendung zu bringen,

auf welchem die italienische Opera buffa steht, so ist nur Lortzing der Mann, dem wir es zu danken haben. Als Dirigent wünschte ich ihm mehr Energie, mehr Kraft und Sorgfalt, welche bei Aufführungen klassischer Opern mit einem ganz neuen Personale, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzt, zum Bedürfnisse wird. — Hr. Eicke ist in der Oper ein höchst verwendbares Mitglied, ob er jedoch als Opern-Regisseur allen Anforderungen vollkommen genügt, die man an eine so höchst verantwortliche und die vollendetste musikalische und künstlerische Bildung überhaupt erheischende Stelle zu stellen berechtigt ist, kann ich nicht entscheiden. — Hr. Marr als Regisseur des Schauspiels ist für das Leipziger Theater wie für jedes andere eine Perle. Seine Erfahrung, verbunden mit einem vielseitigen Wissen, seine Gewandtheit, sein schneller Überblick und die genaue Kenntniß seines Terrains geben dem Manne jene anerkennenswerthe Sicherheit in in der Ausübung seines Berufes, und sichern ihm die glücklichen Erfolge um so mehr, als Marr selbst Schauspieler als eine der Hauptstützen des Leipziger Theaters ist.

Es war ein lebendiges, lustiges Treiben unter Thaliens Priestern. Im Theater selbst wurden Proben von Schiller's „Don Carlos" abgehalten, mit dem die Wiedereröffnung des Schauspielhauses gefeiert werden sollte; bei Lortzing fanden Proben von „Don Juan" statt, der zur ersten Opernvorstellung bestimmt war, während Netzer die Parte der „Zau-

berflöte“ einübte. An der Ausschmückung des Locale selbst wurde rastlos von hundert rüstigen Händen gearbeitet. Ein rascheres Leben pulsirte durch die Adern dieses großen Körpers, es war ein Vergnügen inmitten dieses regen Treibens zu stehen, und ich brachte so manche Stunde in dem Gewühle zu, das mir vielfältige Gelegenheit zu so manchen Betrachtungen bot. Endlich rückte der längst erwartete, und von den Bewohnern Leipzigs so sehnlichst erwünschte **10.** August der Tag der ersten Vorstellung heran. Obwohl es außer meinem Vornehmen liegt, über die Aufführungen von Schauspielen überhaupt zu sprechen, so kann ich doch hier um so weniger ein Paar Bemerkungen unterdrücken, als die Vorführung dieses Meisterwerkes Schiller’s von so vielen Seiten besprochen und mitunter auch angefochten wurde. Über die Meinungs-Verschiedenheit betreffs der Wahl des Stückes selbst wäre ein Decisum wohl jetzt längst aus der Zeit, um so mehr als die Einwürfe dagegen theilweise damals schon widerlegt wurden. Ich für meinen Theil glaube nur, daß ein deutsches Schauspielhaus wohl nicht leicht mit einem besseren Werke dramatischer Poesie eröffnet werden konnte, als mit einem Stücke des deutschen Genius Schiller; die Auswahl unter seinen Werken aber der Einsicht des Regisseurs überlassen bleiben mußte, von dessen Umsicht zu erwarten stand, daß er wohl früher die Kräfte seines Personals genau geprüft haben wird, ehe er zur Wahl geschritten ist. Die Aufführung selbst schon bewies,

daß Herr Marr mit Berücksichtigung der ihm zu Gebote stehenden Mittel fürgegangen sei; und wäre hie und da eine zweckmäßigere Besetzung zu wünschen gewesen, so ist anzunehmen, daß für den Moment nicht leicht ein besserer Stellvertreter gleich bei der Hand war, und daß man, ohne ungerecht zu sein, von der ersten Darstellung eines ganz neu zusammengelesenen Schauspieler-Personals unmöglich verlangen könne, daß jeder einzelne Part seinen in allen Beziehungen vollkommenen Darsteller finden sollte. Übrigens glaube ich doch, daß es eben nicht gar zu viele Bühnen in Deutschland geben dürfte, welche eine im Allgemeinen so gute, im Einzeln aber bessere Besetzung aufzuweisen haben. Don Carlos und Marquis Posa waren in den Händen von jungen Schauspielern, die Gutes leisten, und Besseres noch erwarten lassen, und Marr selbst gab als König ein vollkommenes Charakterbild, geistreich gedacht und consequent durchgeführt. Hatte ich mir auch einen andern Philipp gedacht, als ihn mir Marr gezeigt, glaube ich auch, daß der Philipp, wie ihn die Geschichte zeichnet, mit einer Welt voll Entwürfen im Busen, dem kein Unglück je den starken Nacken gebeugt, der mit eiserner Stirne kühn jeden Widerwärtigkeiten Trotz geboten, verschieden von Marr's Charakterzeichnung gewesen, so muß ich doch gestehen, daß diese auch vom psychologischen Gesichtspunkte viel für sich hat, und dieß ist endlich doch die Aufgabe des Schauspielers; wer weiß es übrigens ob nicht der Philipp in meiner Phantasie und der

von Marr dargestellte himmelweit unterschieden sind von dem Philipp wie er einst gelebt. —

Ehe ich über die erste Opernvorstellung spreche, welche zwei Tage nach der Eröffnung des Theaters stattfand, noch ein Paar Worte über den äußern Schauplatz des Theaters selbst. Ich kannte seine frühere Gestalt nicht, bin daher außer Stand einen Vergleich zwischen einst und jetzt anzustellen; die Eintheilung der Sitze ꝛc. soll jedoch, wie es allgemein heißt, nunmehr bei weitem zweckmäßiger sein. Bei dem neuen Arrangement des Orchesters aber war ich zugegen, und kann nur Herrn Netzer meine Zustimmung geben, der diese neue Einrichtung getroffen, die ich selbst für sehr zweckdienlich halte. Ich habe auf meiner Reise mehre Theaterorchester getroffen, welche so unzweckmäßig eingetheilt waren, daß ich nicht begreifen kann, wie es nur möglich ist, in solcher Zerstückelung, wo z. B. Instrumente auseinander gerissen sind, die der Natur ihres Klanges nach doch nothwendig bei einander stehen müssen, und wieder die heterogensten Elemente neben einander sitzen, ein effectvolles Ensemble, oder auch nur die nothwendige Gleichheit herauszubringen; die feine Nüancirung des einzelnen Instrumentes geht bei solchem Fürgange ohnedieß verloren. — Die weiß und rothe Decorirung des Theaters in Leipzig gibt in Verbindung mit einer brillanten Gasbeleuchtung ein das Auge bestechendes Bild. Die Courtine, ganz neu von Herrn Freye aus Dresden gemalt, stellt eine Drapperie aus faltenreichem Pur-

purſammt vor, welche in ihrer Einfachheit und in der richtigen Zeichnung, in dem leichten Faltenwurfe dem Talente des Malers Ehre macht. Dieſes alles zuſammengenommen, ſo wie nicht minder die brillante Herrichtung der Gänge, der Conditorei ꝛc. geſtaltet das Theater in Leipzig zu einem wenn auch eben nicht großartigen, doch immerhin recht hübſchen und zweckmäßigen Muſentempel.

Obgleich ich bereits einen Theil der Oper bei der Generalprobe angehört, ſo war ich doch überraſcht über die Aufführung ſelbſt. Die Ouverture ſchon zeigte die Vollkommenheit des Orcheſters, an deſſen Spitze Konzertmeiſter David ſteht, der nicht nur die Violinen beherrſcht, ſondern auch auf die andern Inſtrumente vortheilhaft einwirkt, und eben auch hier wieder ſeinem großen Ruf als ausgezeichneter Orcheſter-Director entſprach. Beinahe im gleichen Verhältniſſe war die ganze Aufführung, ließ ſich gleich ein präciſeres Ineinandergreifen im Allgemeneinen wünſchen, waren auch die einzelnen Leiſtungen eben nicht immer im gleichen Verhältniß zu einander, ſo ſtellte ſich doch ein ſehr erfreuliches Geſammtwirken heraus, das dem Hörer wohlthat und unter ſolchen Umſtänden in der Folge ganz Ausgezeichnetes erwarten läßt; die Krone von Allen aber war unbeſtritten unſere gefeierte Caroline Mayer. Gehört auch leider der Nationalſtolz bei uns Öſterreichern eben nicht zur Haupttugend, ſo überkam mich doch ein ſolches Gefühl, als ich unten im Parkette ſaß und mich an der meiſterhaften Leiſtung

dieser ausgezeichneten Künstlerin erfreute, und als das ganze Publikum in lauten, stürmischen Beifall ausbrach, da wäre ich gern aufgestanden und hätte den Entzückten zugerufen: „Die Künstlerin, die ihr feiert, ist die Unsere, Mayer ist eine Österreicherin!“ — Ich habe bei Gelegenheit dieser Aufführung einen Brief nach Wien gesendet, der eine ausführliche Besprechung derselben enthielt, und auch in meiner Zeitung (IV. Jahrg. Nr. 100) abgedruckt wurde; da ich demnach hier nur das wiederholen müßte, was ich damals geschrieben, so verweise ich das Lesepublikum darauf und schließe nur noch die Besprechung des Theaters in Leipzig mit den Worten, die ich damals in meine Beurtheilung einflocht, nämlich: In dieser (Leipziger) Bühne wird Deutschland ein Institut erwachsen, das auf die Opernzustände der Folgezeit großen Einfluß nehmen wird.

(Musikalien- und Buchhändler, Journalistik, Rosenthal, Schillers Haus in Gohlis.)

Ich komme nun zu den Musikalien- und Buchhändlern Leipzigs, zu den gewaltigen Machthabern im Reiche der Presse, welche Autoritäten in der Kunst machen, und mit diesen gute Geschäfte, wenn die Speculation einschlägt; die ihre eigene Classification haben, in welche Talente nach ihrem Werthe (der sich herausstellt, je nachdem ihre Erzeugnisse guten oder schlechten Absatz finden) enroullirt werden. Dieser Catalog hat demnach einen doppelten Zweck, er dient zur Uebersicht

in Geschäftsangelegenheiten, nebstbei ist er aber auch zugleich eine Classeneintheilung der Künstler je nach ihren geistigen Potenzen. Daß in einem solchen Cataloge so Mancher oben zu stehen kommt, der eigentlich nach seinem Verdienste vom Gesichtspunkte der Kunst aus kaum unten einen Platz verdiente, ist einleuchtend, so wie im Gegentheile so manches Talent mitten unter den Namenlosen einer unwürdigen Vergessenheit entgegenschlummert. Dieß ist übrigens der Lauf der Welt, und wenn es nicht immer so ist, so sind es Ausnahmen von der Regel, und zur Ehre der Musikalienhändler in Leipzig sei es gesagt, daß gerade bei ihnen solche Ausnahnen nicht zu den seltenen gehören. Hofmeister, Härtel und Kistner haben Beweise geliefert und liefern sie noch, daß sie der Kunst oft ihren Vortheil aufopfern, indem sie Werke auflegen, von welchen vorauszusehen, daß damit keine brillante Geschäfte zu machen sind. Die Firma Hofmeister ist, gleich der von Breitkopf und Härtel, eine der ältesten und geachtesten in Deutschland. Erstere hat sich durch den Verlag der größten Werke einen ausgebreiteten Ruf verschafft. Herr Fr. Hofmeister ist übrigens bekannt als ein tüchtiger Geschäftsmann und leitet im Verein mit seinen beiden Söhnen dieses vielverzweigte und großartige Geschäft selbst. Letztere hat während ihres beinahe hundertjährigen Bestehens die Tonwerke der berühmtesten Meister des vorigen Jahrhunderts verlegt und dürfte wohl die ausgebreitetsten Geschäftsverbindungen haben. Die Handlung

Breitkopf und Härtel hat sich auch außerdem noch ein großes Verdienst um die Musik im Allgemeinen durch die Begründung der allgemeinen musikalischen Zeitung, des ältesten Musikjournals erworben, welches nunmehr nach seinem 46jährigen Bestehen eine vollkommene Geschichte der Musik umfaßt, und als Nachschlage- und Erinnerungsbuch von hohem Werthe ist. Der berühmte musikalische Gelehrte und Geschichtsforscher Friedrich Rochlitz war der erste Redacteur und Mitbegründer dieser Zeitung; nachdem er durch 20 Jahre dieselben geleitet, übernahm, wie ich bereits schon früher erwähnte, Dr. Fink die Redaction, nach welchem, jedoch sehr kurze Zeit, Prof. Hauptmann diesem Journale vorstand. Jetzt eben erscheint dasselbe unter Verantwortlichkeit des Verlegers und ist ohne eigentlichen Redacteur, wenigstens ist als solcher Niemand genannt. Der Handlung selbst stehen die beiden Brüder Härtel vor, welche ebenso als gewandte Geschäftsleute, wie als gebildete und einsichtsvolle Männer bekannt sind. Von den drei genannten ist die Firma Fr. Kistner die jüngste. Dessenungeachtet steht sie gegen die andern nicht zurück, sie entwickelt eine große Thätigkeit, denn die Musikwerke, die Kistner in der neuesten Zeit verlegt, liefern den gewichtigsten Beweis, wie ernst es ihm um die Kunst und ihr Gedeihen ist. Sein Catalog enthält nicht nur die interessantesten Werke der Neuzeit, seine Auflagen machen sich auch durch eine zweckmäßige, höchst geschmackvolle äußere Ausstattung bemerkbar. Außer die-

sen eben bemerkten ist noch in der neuesten Zeit die Handlung der HH. Friedlein und Hirsch besonders durch die Herausgabe von Vocalwerken verdienstlich zu nennen. Unter den Buchhändlern lernte ich Herrn Brockhaus kennen; ich besuchte den Typographen-Fürsten auf seinem Schlosse, wo von hundert nimmer ruhenden Fingern Milliarden Buchstaben gesetzt werden, wo Pressen auf- und niedergehen und in den langen Gängen das Rauschen der Maschinräder gleichmäßig wiederhallt. Ein Freund hatte es über sich genommen, mich bei dem Machthaber einzuführen und ihm danke ich es, daß ich ohne weitere Einleitung sogleich vorkam. Ein ziemlich beleibter Mann, auf dessen vollen Wangen auch ohne Typen zu lesen war, daß ihm Kummer und „die Mühsal des Erwerbens" fremd seien, dessen halblächelnder Mund das Gefühl des Wohlbehagens aussprach, trat aus einem Nebenbureau auf uns zu; es war Herr Brockhaus. Nachdem ich ihm vorgestellt worden, wies er mir einen Sitz an; da ich jedoch sah, daß Niemand Miene machte, sich zu setzen, blieb auch ich stehen. Herr Brockhaus sprach von seinem Aufenthalte in Carlsbad, er erwähnte auch daß Dlle. Caroline Mayer ihm empfohlen wäre, und als wir beinahe daran waren, schließlich doch auch einmal von Literatur zu sprechen, erschien ein Handelsfreund, der von der Ostsee her Herrn Brockhaus einen Besuch machte, worauf er einen kleinen Abstecher nach Mailand und Paris beabsichtigte und den nächsten Weg über London nach Hause

machen wollte. Wir empfahlen uns, ich aber schied ganz gerührt von der Herablassung des mächtigen Fabriksherrn gegenüber einem deutschen Schriftsteller. Auch Herrn Kollmann besuchte ich, dieser konnte mir jedoch nicht so viel Aufmerksamkeit schenken, da er gerade mit der Herausgabe seiner französischen Uebersetzungen zu sehr beschäftigt war.

Von der Druckerei bis zur Journalistik que n'est qu' un pas, also ein paar Worte über die Zeitungen Leipzigs; doch was soll ich von ihnen sagen? Wenn ich nur die Namen, ihre Tendenz und endlich Redacteur und Verleger dieses Heeres von Journalen hier aufzählen wollte, so würde der Raum dieser Blätter nicht zureichen; wäre es überdieß wohl auch gerathen, sein Urtheil über dieselben gerade herauszusagen? Wer kennt nicht die Eitelkeit eines Redacteurs? — Eitler als der Sänger auf seine Stimme, der Clavierspieler auf seine Bravour, der Violinist auf seinen Ton, als der Dichter auf den poetischen Schwung seiner Gedichte, der Novellist auf die Berühmtheit seines Namens, eitler als der neu avancirte Lieutenant auf sein Porte-épée, ein junges Mädchen auf ihre Anmuth, eine bejahrte Dame auf ihren Geist, eitler, viel eitler ist der Redacteur auf seine Zeitung; sprecht ihm selbst den Geist ab, aber nennt sein Blatt geistreich, er wird Euch verzeihen, doch wehe Euch, wenn nur ein Wort des Tadels sein Schooßkind trifft, er ist Euer Feind und bleibt es, und würdet ihr ihm auch die Unsterblichkeit ad personam zusichern. Um des lieben Friedens willen also

darüber besser geschwiegen. Weil ich aber gerade von Journalen spreche, so kann ich nicht umhin, die Anzeigen in den Dresdner und Leipziger Tageblättern hier zu erwähnen. Die Bekanntmachungen in den Wiener Intelligenzblättern haben mir oft Spaß gemacht aber sie kommen doch der unendlichen Naivität der Anzeigen in den besagten Blättern noch lange nicht gleich; denn außer den mit Lapidarlettern gedruckten Anzeigen: „Heute Käsekeulchen in Engels Restauration,“ oder „Freitag Früh ist Wellfleisch und Blutwurst zu haben bei Hiller“ finden sich Anzeigen zärtlichen Inhalts vor, z. B. „Ist es die liebenswürdige Person, die bei mir im Theater zu Reisewitz am 6. Juli saß, und mir ein so süßes Weilchen schenkte, die mir ihre Freundschaft unter dem 14. Juli anbot, so bitte ich sie baldigst mir den Tag und Ort zu bezeichnen, wo ich mich dieser Freundschaft würdig machen könnte, da es auch der innerste Wunsch meines Herzens ist“ — oder mysteriös, wie: „Obgleich es mir unendlich lieb gewesen wäre, man darf es mir nie zutrauen, daß ich irgendwo Jemand im Irrthum (wenn es so heißen kann) zu führen im Stande bin ohne die Abtretung ganz auf seinen Wunsch zu überlassen.“ So traurig übrigens das Factum, so mußte ich doch über die Art einer Bekanntgabe lachen, welche das Leipziger Tageblatt einmal mittheilte: „Gestern Abend wurde uns unser kleiner Benno schon wieder durch den Tod entrissen.“ — In diesen Anzeigen liegt ein reicher Fond für Postbüchel und Lachmagazine.

Auch Leipzig hat sein Wasserglacis, seinen Volksgarten, seinen Prater, und dieses alles zusammen in seinem „Rosenthale," einem Thale, das eigentlich gar kein Thal ist, und das mit dem Wiener Speisinger Rosenhügel das gemein hat, daß man nicht weiß, wo sich eigentlich sein Rosen-Epitheton herleitet. Ich will mich übrigens nicht weiter mit der Derivation des Wortes herumquälen, da es die Leipziger überhaupt mit den Bezeichnungen „Berg und Thal" nicht so genau nehmen, wie außer dem Rosenthale auch der Schneckenberg (!?) bezeugt, sondern aufrichtig gestehen, daß ich mich in einem „großen Extra-Concert" (!!!) im Schweizerhäuschen daselbst auf gut wienerisch köstlich unterhalten habe. Das Musikchor von C. Fölck hält so beiläufig die Mitte zwischen unserm Strauß'schen und Adam'schen Orchester, gibt Musikproductionen mit brillanter Schluß-Scenerie und bengalischem Feuer, und führt Lanner'sche Potpourri's aber auch Beethoven'sche Symphonien auf. In brüderlicher Eintracht stehen die Namen Lindpaintner, Balfe, Weber, Cherubini, Meyerbeer, Rossini, Boieldieu, Donizetti, Beethoven und Lanner beisamen, auch wird dort wie bei uns Musik mit obligatem Cigarrendampf genossen, nur eine kleine Variante findet sich in der häufigen Consumtion des Grogs und Punsches, der mit seinem Fuseldufte die Luft schwängert. — Ihr alten, deutschen Eichen, mit euren mächtigen Schäften, wie seht ihr so ernst herab auf das Treiben der Mensch-

leins an euren Füßen, und während man da unten scherzt und lacht, schüttelt ihr mißbilligend die alten Blätterkronen, warum das? — Ist auch die Idee nicht dieselbe, die Form hat sich wenig geändert. Statt Harfenklang und Priestergesang tönen Schellen und türkische Trommel zu euch herauf, das heilige Licht wird durch die Cigarrenlampe versinnlicht, die man eurem Stamme eingebohrt, statt Opferdampf wirbelt der Rauch der Pechpfannen und Tabakqualm in die Lüfte und statt dem Methhorne, das die lustigen Zecher umkreiste, trinkt das neue Geschlecht der Sachsen Brantwein mit Wasser verdünnt; fehlen auch die kräftigen Mannesgestalten mit den schweren Schlachtschwertern und Kampfkeulen, so ist das emanzipirte Wort doch die gewichtigste Waffe, schneidender oft als das schärfste Schwert.

Robert Heller, der geistreiche Novellist und umsichtige Redacteur der „Rosen," eine echte deutsche Natur an Gestalt und Geist, führte mich vor das Haus in Gohlis, das Schiller einst bewohnte. Mit heiliger Ehrfurcht betrachteten wir das kleine Häuschen, das in seinen engen Wänden den größten Dichter Deutschlands beherbergte. Ich erinnere mich einmal von einem Touristen gelesen zu haben, daß er bei dem Anblicke dieses kleinen unscheinbaren Häuschens von tiefer Wehmuth ergriffen wurde; ich kann dieses Gefühl nicht theilen, im Gegentheile auf mich würden die Prachtzimmer in Weimar einen bei weitem unangenehmeren Eindruck hervorbringen. Ich habe vor der Rohr-

hütte in Rohrau gestanden, in welcher der Vater der Melodien, Joseph Haydn das Licht der Welt erblickt, ich gehe in Wien fast täglich vor dem unscheinbaren Hause vorüber, in welchem Mozart seinen Geist ausgehaucht, und freue mich nun in der Wohnung Schiller's ein kleines Häuschen in Gohlis gefunden zu haben. Es liegt viel Poesie in dem stolzen Gedanken, die größten Geister der Nation frei zu wissen von dem Einfluße schwelgenden Ueberflußes.

IV. Berlin.

(Singakademie.)

Es war ein schöner Tag für Berlin, als von der Singakademie unter der Leitung ihres Directors Herrn Carl Friedrich Rungenhagen eine solenne Dankfeier für die glückliche Errettuug des Königs aus so großer Lebensgefahr stattfand, es war aber auch für mich ein schöner Tag, als ich einer Production dieses berühmten Kunstinstitutes beiwohnte. Meine Erwartung war, noch ehe ich die Schwelle dieses Kunsttempels betreten, auf's Höchste gespannt. Berlins Singakademie, eine Musikanstalt von der ich das Berühmteste gehört, die einzig da steht, eine der kostbarsten Blumen in dem reichen Kranze musikalischer Institute Deutschlands, unter der Leitung des hochverdienten Directors, des berühmten Rungenhagen, das mußte wohl meine Aufmerksamkeit auf's Höchste

spannen. Ich betrat den Saal, über dessen imposante Schönheit und Zweckmäßigkeit ich weiter unten sprechen werde, er war mit Zuhörern erfüllt, welche in feierlicher Andacht den Tönen lauschten. In der Mitte, vor dem Orchester stand auf einem hohen Piedestale die Büste des Königs. Es war ein ergreifender Anblick die Sänger zu sehen, wie sie im Halbkreise auf dem amphitheatralisch gebauten Proscenium standen, ergreifender aber war die Gewalt ihrer Stimmen. Wie die Tonmassen in den weiten Räumen des Saales dahin wogten und die Seele des Hörers gefangen nahmen, wie die Klänge der Menschenbrust entquollen, sieghaft einzogen in das Menschenherz, wie sie es so ganz erfüllten und jetzt in heiligem Schauer erbeben machten, jetzt wieder zum freudigen Jubel bewegten! — Laßt alle Instrumente der Welt in den verschiedenartigsten Tonfarben erglänzen, laßt sie alle ihre eigenthümlichen Effecte entfalten, einzeln oder zusammen wirken, und stellt einen Chor von Menschenstimmen dagegen, und ihr Farbenglanz wird erbleichen, ihre Wirkung verschwinden, ihr stolzer Nimbus zerrinnen; kein Instrument vermag es mit dem Klange der menschlichen Kehle zu wetteifern, die Menschenstimme ist und bleibt das — schönste Instrument.

Es wurden die Choräle: „Lobet den Herrn" — „Danket dem Herrn," eine Motette: „**Domine salvum fac regem**" von Rungenhagen, „Das Vater unser" von Fesca und ein Chor mit Solo: „Herr Gott, Dich loben wir" von Händel aufgeführt. Ich war

zu ergriffen, zu begeistert, um die Leistungen anatomisch zerlegen zu können, ich versuchte es mehrmals meine kritischen Fühlhörner hervorzustrecken, allein kaum hatte ich eine kleine Ungleichheit in den Stimmeintritten, eine zu wenig scharf eingeprägte Nuancirung zu bemerken geglaubt, so kam wieder ein Effectmoment, einer jener Blitze, die mein kritisches Auge erblinden machten, und ich sah vor mir ein Feuermeer, eine Welt von Klängen umgab mich, und statt mit dem kritischen Senkblei die Tiefe zu sondiren, plätscherte ich lustig auf den Tonwellen herum.

Die letzten Töne waren verklungen; das Publikum entfernte sich; (ich muß hier bemerken, daß die verderbliche Manie, die nur Mangel an Erziehung, gänzliche Gefühllosigkeit und Unart gegenüber den Producenten verräth, ich meine die in manchen Concertsälen übliche Gewohnheit während der Production sich schon zum Aufbruche zu rüsten und während der letzten Vortragspiece lärmend den Concertsaal zu verlassen, in der Singakademie in Berlin noch nicht eingerissen ist, und daß man dort mit der Andacht, die die Vorführung eines Kunstwerkes überhaupt erheischt, den gänzlichen Schluß einer Production abwartet und dann sich erst stille entfernt) ich aber stand noch sinnend an die Rückwand des Saales gelehnt, bis mein Begleiter mich aufmerksam machte, daß wenn ich Herrn Director Rungenhagen sprechen wollte, ich es jetzt thun müsse, da er gleich den Uebrigen sich jetzt entfernen würde. Ohne die Aufführung meines begleitenden

Freundes abzuwarten, ging ich auf den vom Proscenium herabkommenden und mit einem Zweiten im Gespräch begriffenen Director zu, und führte mich mit kurzen Worten bei ihm gleich selbst auf. Rungenhagen ein ernster, stiller Mann in den Fünfzigen, mochte wohl über die Art, mich selbst so par force vorzustellen, überrascht sein, allein sein ruhig freundliches Gesicht ließ mich erkennen, daß ich nicht unwillkommen sei, er reichte mir die Hand, und nahm mich mit jenem Wohlwollen auf, das gleich im ersten Momente einnimmt. Noch am selben Abende zeigte er mir den Saal, und versprach mir am künftigen Tage auch die Bibliothek, die Studierzimmer, so wie die einzelnen Theile des Institutes genau zu zeigen, was er auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, mit einer für sich gewinnenden, biederen Herzlichkeit that, die mich den Mann lieben und verehren lehrte.

Der Productionssaal der Singakademie zu Berlin ist das schönste, zu diesem Zwecke geeignetste Locale, das ich noch je gesehen habe. Er ist mit Eleganz und Geschmack gebaut, 84 Fuß lang, 42 breit und 32 hoch, in 2 ungleiche Hälften getheilt, von welchen die größere für das Auditorium, die kleinere für die Producenten ist. An der linken Seite des Saales (vom Eingang aus) erhält der Saal durch hohe Fenster hinlänglich Licht, rechts sind Logen für die höchsten Herrschaften angebracht, in welchen sich die Büsten von Carl Fasch, dem Begründer der Akademie, verfertigt von Schadow, von C. Fr. Zelter, seinem Nachfolger, verfertigt

von dem berühmten Bildhauer Rauch und die des Prinzen Anton Radziwill, von Wichmann verfertigt, endlich auch eine Vase mit dem Bilde der Sängerin Milder, welche in den Händel'schen Oratorien die Sopransoloparte sang, befinden. Dieses kostbare Stück kam nach dem Tode der ausgezeichneten Künstlerin an die Akademie, welche dieses Andenken in hohen Ehren hält. Das Proscenium erhebt sich terassenförmig in größeren Stufen, die zugleich Sitze für die Sänger bilden. Ganz vorne steht das Pianoforte, neben diesem ist der Platz des Dirigenten. Um ihn herum im Halbkreise sind die Solisten. Die ersten Reihen nehmen die Soprane ein, dann folgen die Alti, die Tenore und Bässe. Der ganze Raum faßt bei 300 Sänger. Ganz oben auf der Plattform ist ein geräumiger Platz für ein Orchester bei allfälligen größeren Aufführungen. Rückwärts von diesem befindet sich ein sehr zweckmäßiger Probesaal mit dem Bilde der verewigten Frau des früheren Director's Zelter einer vorzüglichen Sängerin der Akademie, wie sie von der heiligen Cäcilie Unterricht nimmt, von Schadow. Der ganze Saal mit den Logen und der Gallerie über dem Eingange faßt über 1600 Personen, im Parterre selbst ist für 800 Sitzende Raum. Außer der sehr comfortablen Wohnung des Direktors, und der des Akademie-Dieners und Hausmannes, sind noch zwei große Archiv-Zimmer, in welchen außer den Wandkästen mit den zahlreichsten Werken aller Zeiten und Schulen, zwei eigene Kasten die Werke Händel's und

einer die von Sebastian Bach einschließen. In dem oberen Bibliothekzimmer ist die kolossale Büste des Fürsten Radziwill von Gips, in deren Sockel die beiden gypsernen Todtenlarven der früheren Directoren Fasch und Zelter aufbewahrt werden. Außer diesen befinden sich in dem Gebäude noch mehrere Lehr- und Studierzimmer. Das ganze Gebäude (von dem Architecten Ottmer von 1827 auf 1828 gebaut) ist im Allgemeinen, wie in allen einzelnen Theilen höchst zweckmäßig eingerichtet und ich wiederhole es, das zu solchem Zwecke brauchbarste und angemessenste Locale, das ich noch je gesehen.

Ich glaube, daß es für das musikalische Publikum nicht ohne Interesse sein dürfte, in wenigen Worten die Umrisse der Geschichte der Berliner-Singakademie zu erfahren. Dieselbe wurde von Carl Friedrich Fasch begründet, der seine Schüler und einige Freunde und Freundinnen der Musik zu Singübungen versammelte, und als er vom J. 1783 angefangen, als Accompagnist des großen Friederich wenig mehr bei Hofe beschäftigt war, widmete er sich diesem Geschäfte beinahe ausschließig und war bemüht sowohl durch neue, selbst componirte Vocaltonstücke, als auch durch Einüben anderer gediegener Compositionen die Lust und Liebe zum Gesange in der kleinen Gesellschaft immer wach zu erhalten und zu steigern. Am 24. Mai 1791 versammelten sich in dem Hause der Frau des General-Chirurgen Voitus zu diesem Zwecke 28 Personen, und seit diesem Tage haben

die Versammlungen trotz mancher wiederkehrenden Verlegenheit um ein geeignetes Locale, trotz Kriegsnoth und anderm allgemeinem Bedrängnisse ohne Unterbrechung Statt gefunden. Nachdem die Zahl der Mitglieder heranwuchs, und das Privatlocale dieselben nicht mehr aufnehmen konnte, wendete sich Fasch an den Staatsminister von Herzberg, um ein der Würde des Zweckes angemessenes Locale zu erhalten, wornach ihm dieser mit zuvorkommender Bereitwilligkeit sogleich die Erlaubniß ertheilte, einen Saal im Gebäude der Akademie der Künste zu benützen. Nachdem man am 22. October 1792 zur Probe eine Versammlung in demselben gehalten, fand am 29. desselben Monats die letzte Vereinigung bei der Frau Voitus statt. Am 5. November desselben Jahres wurde dem zu Folge die Akademie eröffnet und die gewählten Vorsteher der Gesellschaft vorgestellt. Mit diesem Akte war die Gesellschaft für selbstständig erklärt und hatte in der Benennung „Singakademie" ein äußerliches Zeichen ihrer Persönlichkeit erhalten. Die Gesellschaft zählte bei dieser Versammlung noch nicht 50 Miеglieder, von welchen nur 35 anwesend waren. Das folgende Jahr weist das Verzeichniß bereits 66 Mitglieder auf. Im Frühlinge 1794 (also erst im 3. Jahre ihres Bestehens) fühlte sich die Gesellschaft gerüstet, in einiger Öffentlichkeit aufzutreten, indem sie vor einem Auditorium sich producirte, unter welchem sich der Prinz Louis Ferdinand und mehrere Personen von Hof befanden. Mit Ende 1795 war die Zahl der

Mitglieder auf 84 gestiegen, 51 Damen und 33 Herren. Am 21. Jänner 1796 besuchte Beethoven, der zur Zeit in Berlin anwesend war, die Versammlung und spielte eine Fantasie über das Fugenthema „Meine Zunge rühmt im Wettgesang dein Lob" aus einem Psalm von Naumann. Am 3. August 1800 starb der edle Begründer dieses so vortrefflichen Institutes, und Zelter übernahm die Leitung desselben. Am 8. October desselben Jahres führte die Akademie Mozarts Requiem, das damals neu im Stich erschienen war, in der Garnisonskirche auf. Die größten Hindernisse hatte die Akademie im Wechsel der Versammlungslocale zu bestehen. Nachdem im Jahre 1801 das Akademiegebäude reparirt werden mußte, wurde die Petrikirche zum Versammlungsort gewählt, und es fanden diese auch durch 30 Wochen darin statt, obgleich sich dieses Locale als zu solchem Zwecke nicht geeignet erwies. Endlich am 27. October desselben Jahres kehrte sie wieder in das Akademiegebäude zurück, wo sie auch nunmehr durch 17 Jahre im ungetrübten Besitze dieses Locales blieb; als aber im Jahre 1818 der Umbau des Akademiegebäudes erfolgte, mußte sie sich es gefallen lassen, dasselbe zu räumen. Von diesem Zeitpunkte bis zum Jahre 1820, in welchem die Gesellschaft den schon oft angeregten Entwürfen für die Erbauung eines eigenen Hauses ernstliche Folge gegeben, war sie gezwungen unstät herumzuwandern, und hatte ihre Productionen theils in den Neubauten der Akademie der Künste, theils an

anderen minder geeigneten Orten. Man wählte zum Bau des Hauses den Platz neben dem Finanzministerium, welcher durch das Zuwerfen des alten Festungsgrabens entstanden war. Am 27. April 1821 erhielt die Gesellschaft die a. h. Bewilligung des Königs, diesen Platz benützen zu dürfen. Nach dreijähriger Beschlußfassung des Ausschusses erfolgte endlich die Herbeischaffung der nöthigen Gelder, der Entwurf des Bauplanes, Bestellung einer Baukommission u. dergl. Und endlich nach mühevoller Beseitigung von einem Heere von Hindernissen, fand in dem neu erbauten Gebäude der Singakademie am 2. Jänner 1827 die erste Versammlung statt, das, wenn es auch viel größere Opfer kostete, als man sich nach den wiederholten Anschlägen hatte vorstellen können, doch allen wesentlichen Bedürfnissen genügte. Nun erst konnte sich die Anstalt für unabhängig und festbegründet erachten und den genannten Tag als den Anfang einer neuen Periode erweiterter Wirksamkeit betrachten.

Was die Wirksamkeit der Akademie anbelangt, so war dieselbe auch nach Fasch's Tode, und eigentlich mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts erst eine weiter ausgebreitete. Mit der Aufführung des Mozart'schen Requiems begann dieselbe sich dem großen Publicum zugängig zu machen und Productionen für Eintrittsgeld zu wohlthätigen Zwecken zu veranstalten, zu welchen an die Akademie überhaupt viele Aufforderungen von allen Seiten her ergingen. Die Kriegsjahre 1812 und 1813 machten in den öffent-

lichen Aufführungen eine Unterbrechung. Erst am 29. März 1814 kam unter großem Zudrang und zur allgemeinen Begeisterung der Zuhörer Händel's „Judas Maccabäus" zu Stande, fast an demselben Tage, an welchem der blutige Streit durch den letzten Hauptschlag von Paris beendet war. Die Einnahme dieser Production war für die verwundeten Krieger bestimmt. In den nächsten 10 Jahren entzog sich die Akademie, die es sich von jetzt an zum Gesetz gemacht hatte, nur in ihrer Gesammtheit öffentlich aufzutreten, dem oft an sie gerichteten Ansinnen so viel wie möglich; erst bei dem Eintritte Spontini's in seine Wirksamkeit in Berlin, und auf sein Verlangen irgend ein großes Werk im Verein der Akademie mit der königlichen Kapelle zur Darstellung zn bringen, schloß sich dieselbe wieder andern Aufführungen an. Am 2. November 1820 wurde Händel's „Judas Maccabäus" unter Spontini's und Zelter's gemeinschaftlicher Leitung in der Garnisonskirche, und am 27. Februar 1821 das „Alexanderfest" ebenso zur Einweihung des Konzertsaales im neuen Schauspielhause gegeben. Diesen beiden Aufführungen folgten noch mehre. Von der Zeit der Erbauung des Akademiegebäudes an, gebot die durch die Baukosten etwas bedenklich gewordene finanzielle Lage der Gesellschaft öffentliche Musikaufführungen für Geld, zum Besten ihrer eigenen Cassa zu veranstalten, ein Mittel, das die Gesellschaft allein von der Gefahr einer möglichen Auflösung bewahrt hat, abgesehen davon, daß die

Anstalt während dieser Zeit manches treffliche Werk, das sonst dem Publikum nicht bekannt geworden wäre, zur allgemeinen Anerkennung gebracht, und sich dabei den Dank aller Kunstfreunde erworben hat. Wenn man das Verzeichniß jener Werke durchsieht, welche von diesem Zeitpunkte (1827) an von der Akademie zur Aufführung gebracht worden, so muß man erstaunen über die Thätigkeit dieses Institutes. Um nicht zu weitläufig zu werden, führe ich hier nur an, daß allein von Händel **14** Oratorien auf dem Repertoir waren, und Bach's Passionsmusik **15** Mal, der „Tod Jesu" von Graun **12** Mal, „Faust" vom Fürsten Radziwill **9** Mal gegeben worden, des Mozart'schen Requiems (**6** Mal) so wie der Werke von Klein, Haydn, Neukomm, Löwe, Rungenhagen, Schneider, Beethoven, Mendelssohn, Elkamp, Grell, Ries, Eckerth nicht zu gedenken, die ebenfalls zwei-, drei-, oft bis sechsfacher Aufführung sich zu erfreuen hatten.

Nach dem im Jahre **1833** erfolgten Ableben des Directors der Akademie Zelter wurde Rungenhagen, der bereits im Jahre **1815** mit Hellwig zum Vicedirector ernannt worden, Oberleiter des Instituts, und an seine Stelle trat der Componist Grell als Vice-Director der Akademie.

Es haben seit der Begründung der Akademie mehr als **2000** Personen derselben angehört, jetzt dürfte dieselbe über **600** active Mitglieder zählen.

Welcher Zweck diesem Institute zu Grunde liegt,

seine eigentliche Tendenz kann wohl nach dem bereits Gesagten eben so wenig in Frage gestellt werden, als ob es seine Aufgabe zu lösen beflissen war oder noch ist; daß dasselbe aber einen großen und wohlthätigen Einfluß geübt auf die Musikzustände von Berlin und Preußen, ja daß ein solches Institut überhaupt, abgesehen von dem Gesichtspunkte der Kunst, auch in moralischer Beziehung von großer Wichtigkeit ist, kann nur der in Abrede stellen, welcher ein Feind des bessern Strebens ist, und dem die Vervollkommnung der Kuust und die Bildung des Volkes nicht am Herzen liegt.

Ich habe der Geschichte der Berliner-Sing-Akademie in meinen „Reise-Momenten" einen größeren Raum gegönnt, weil ich glaube, daß es auch für unsere heimischen Künstler von Vortheil sein dürfte, dieses berühmte Institut näher kennen zu lernen, hauptsächlich aber war es mir darum zu thun, das gradative Fortschreiten, das allmälige Gedeihen desselben vor dem Auge des Lesers zu entfalten und die Entwicklungsperioden zu verfolgen, weil ich der Meinung bin, daß es für uns selbst von Nutzen sein könnte, da sich unter unseren Augen in dem „Männergesangsverein" ein ähnliches Institut zu gestalten verspricht, das wenn auch jetzt noch eine schwache Pflanze nur der fleißigen Wartung und Pflege und eines wohlthätigen Sonnenscheins bedarf, um bald zum blüthenreichen Baume emporzuwachsen, der köstliche Früchte für die Zukunft verspricht.

(Meyerbeer, Graf Redern.)

Meyerbeer hatte die zweite Stunde Mittags zum Rendezvous bestimmt, nachdem er am Abende früher eine halbe Stunde vergebens in meinem Hotel auf mich gewartet. Neugierig und in gespannter Aufmerksamkeit ging ich in meinem Zimmer auf und nieder, und wenn ich auf dem Corridor Schritte hörte, so dachte ich er müsse es sein. Ich entsinne mich auf meiner ganzen Reise nur auf eine Persönlichkeit im gleichen Grade, ja vielleicht noch mehr gespannt gewesen zu sein, als auf die Meyerbeer's, und diese war Heinrich Heine's. — Es hatte für mich einen großen Reiz, in Meyerbeer den Mann bei mir empfangen zu können, der sein Schiff an Felsen und Abgründen vorübergesteuert, kämpfend mit Sturm und Windesstille, welcher die Fessel zerissen, die ihm die Normen der Schule um die Hände gewunden, dessen Genius mächtig sich erhob über die Zweifel und die Engherzigkeit pedantischer Kleinigkeitskrämerei, und, indem er sich seine eigenen Bahnen brach, gleichgiltig herabsah auf die Talentlosigkeit, die ihn schmähte, und auf die belfernde Doctrin, die ihn um seinen Geist beneidete, den Frankreich so gerne den Seinen nennen möchte, während seine Landsleute ihn für einen Fremden halten. Es hatte seine Persönlichkeit noch aus dem Grunde für mich einen besonderen Reiz, weil ich begierig war den Mann zu sprechen, der in seinen Briefen so große Theilnahme und freundliches Wohlwollen gezeigt, während ihm doch so häufig der

Vorwurf von egoistischer Theilnahmslosigkeit gemacht wird. Mir fielen nach und nach die einzelnen Charakterzüge aus seinem Leben ein, die ich von seiner Biographie kannte, und ich konnte mir's nicht verhehlen, jeder hatte den Anstrich des Großartigen; von dem Momente an, in dem sich der Keim eines vielversprechenden Talents in dem jungen Gemüthe des 4jährigen Jacob zu zeigen begann, bis zur Ernennung des 17jährigen Jüngling zum Hofkapellmeister in Darmstadt, in Folge des von ihm damals schon componirten und aufgeführten Oratoriums „Gott und die Natur" und weiter von der Aufführung seines „Crociato" in Venedig wo er, der deutsche Componist, als Capo dei maestri italiani auf der Bühne gekrönt wurde, bis wieder zu den beispiellosen Erfolgen seines „Robert" in Paris, überall ist das Walten eines großen Geistes erkennbar, der die Schranken des Gewöhnlichen kühn überspringt, der groß selbst auch in seinen — Verirrungen ist. Und nicht der Geist allein, der in ihm lebt und ihn zum Schaffen zwingt, nicht das gottentstammte Genie ist's nur, das mir Bewunderung eingeflößt, es ist die Kraft des Wollens, die in seinem Kunstwirken so mächtig hervortritt. Ich kann einen kleinen Zug aus seinem Leben, so wenig einflußreich er auch auf sein späteres Wirken gewesen sein mag, doch nimmer vergessen, weil er ein Beweis einer seltenen Willenskraft und Künstler-Resignation ist, und theile ihn deßhalb auch den Lesern mit. Der 18jährige Meyerbeer kam nämlich nach Wien,

um hier auf dem Pianoforte, seinem Instrumente, Concert zu geben. Noch am Abende seiner Ankunft hatte er Gelegenheit Hummel zu hören, der damals auf der Mittagshöhe seines Ruhmes stand. Der junge Künstler war gleich überrascht und entzückt von der Vollkommenheit dieses Meisters, er mußte sich aber auch eingestehen, daß die Wiener-Schule, deren Repräsentant Hummel war, vor der Clementi's, seines Meisters, vieles voraus hatte. Statt daß ihn dieses jedoch entmuthigt hätte, spornte es ihn vielmehr an mit doppeltem Eifer dahin zu wirken, sich auch diese Vorzüge eigen zu machen. Und um dieses zu erreichen sperrte er sich durch ganze 10 Monate ab, während er unausgesetzte Studien über die Kunst pflog, das Spiel harmonisch zu verbinden und seinem Fingersatze die hiezu nöthigen Modificationen anzueignen suchte. Nach dieser Anstrengung debütirte er erst vor dem Publikum und brachte einen so tiefen Eindruck hervor, daß man sich noch jetzt daran erinnert. — Dieses und so vieles Andere fiel mir jetzt ein, und ich war eben daran aus Allem dem ein Bild seiner Persönlichkeit in meiner Idee zusammenzusetzen, als an meiner Thüre leise gepocht wurde und auf mein lautes „Herein" trat eine schmächtige, eher kleine als große Gestalt, sehr elegant, jedoch einfach gekleidet, ins Zimmer; ich ging auf sie zu, es war — Meyerbeer. Ich war von dieser Erscheinung überrascht, jedoch ich kann es nicht leugnen, eben nicht sehr angenehm. Dem zweiten Jahrgange meines „Orpheus" (1841) ist das Portrait des gro-

ßen Tondichters von der Meisterhand unseres Armann in Kupfer gestochen als Titelblatt beigegeben; Alle, die Meyerbeer kennen, sagten mir, das Bild wäre ganz vorzüglich ähnlich, allein ich fand es nicht; dieß ist nicht derselbe, der vor mir stand; sind auch die Umrisse, die Hauptzüge ähnlich, so ist doch das Detail ein Anderes. Während im Bilde seine Stirne glatt, seine Miene lächelnd, sein Mund freundlich, ist hier in Natura seine Stirne umdüstert, seine Miene ernst, und um die zusammengezogenen Mundwinkel spielt wohl ein Lächeln, aber es ist kein frohes, kein freundliches. Mir kam sein Aussehen kränklich vor, welche Vermuthung auch sein unruhiger Blick, eine gewisse Ängstlichkeit in seinen Mienen zu bestätigen schien; beim längerm Zusammensein mit ihm überzeugte ich mich jedoch, daß dieß mehr in seiner Art überhaupt liege, als daß es durch ein Übelbefinden erzeugt werde. Wir setzten uns und bald kam ein sehr lebhaftes Gespräch in Gang. Meyerbeer erinnerte sich, wie er vorgab, mit Vergnügen an meinen ersten Brief, mit welchem ich ihn zur Theilnahme an meinem damals neu ins Leben getretenen musikalischen Album „Orpheus“ einlud, ich aber erinnerte ihn an seine Antwort auf diesen Brief und dankte ihm herzlich für seine Bereitwilligkeit, ein junges Unternehmen durch seinen berühmten Namen unterstützt zu haben, wodurch offenbar das Interesse dafür im Publikum um ein Bedeutendes gesteigert wurde. Jetzt kamen wir auf die Kunstinteressen Wiens zu sprechen; dieß war ein

Thema, das ihn lebhaft zu beschäftigen schien. Obgleich Meyerbeer die Armseligkeit ehrloser Correspondenzler kennt, die wenn sie in Wien jeder ehrliebende Redacteur von seinem Blatte fern zu halten sucht, sich in Schmähartikeln über die schlechten Kunstzustände ihres Vaterlandes in auswärtigen Blättern Luft machen, obgleich er wohl wußte, wie weit diesen schamlosen Berichten zu trauen sei, welche die Ehre ihrer Nation für weit weniger als 30 Silberlinge verschachern, so hatte doch die vorgefaßte üble Meinung Norddeutschlands gegen die Kunstrichtung in Österreich auch bei ihm Wurzel gefaßt. Mit großem Antheile hörte er daher Schilderungen über die höchst erfreulichen musikalischen Zustände Wiens, und als ich endlich auf unsere Oper zu sprechen kam, ersuchte er mich um die kleinsten Details. Das war wohl der schwierigste Punkt meiner Schilderung, allein es gelang mir, ihn für die einzelnen Kräfte zu interessiren, und somit war diese Klippe umschifft. Ganz vorzugsweise interessirte ihn Staudigl, mit dem er auch in Briefwechsel zu stehen vorgab. Ich wollte das Gespräch auf seine neue Oper hinleiten, allein er kehrte sich nicht daran, sondern knüpfte den von mir abgerissenen Faden des Gesprächs über Wiens Musikkräfte wieder von neuem an. Zuletzt bedauerte er, daß ich gerade jetzt nach Berlin gekommen war, zu einer für die Oper ungünstigen Zeit. Er fragte mich ob ich bereits einer Opern-Aufführung in Berlin beigewohnt hätte, und als ich es verneinte, bedauerte er meine Meinung darüber

nicht hören zu können; er selbst enthielt sich des Urtheils sowohl über die Oper selbst, als auch über die einzelnen Mitglieder derselben. Auffallend war es mir, daß Meyerbeer nicht mit einer Sylbe seines Amtes als General-Musikdirector gedachte, und von seiner Stellung gegenüber dem dortigen Hoftheater keine Erwähnung that, so wie er auch vorsetzlich es zu vermeiden suchte, das Gespräch auf seine Person, seine neuesten Kunstleistungen, oder seine Verhältnisse in bürgerlicher sowohl als in künstlerischer Hinsicht zu bringen. Seine Redeweise ist gewandt, im Ausdruck gewählt; seiner Meinung, wenn er sie auch bestimmt ausspricht, was jedoch selten geschieht, scheint immer nur die Absicht zu Grunde zu liegen, durch sie in Erfahrung zu bringen, was der, mit dem er eben spricht, davon denke und urtheile. Alle ausgestreuten Gerüchte die nach französischer Übertreibung schmeckenden Bonmots über den berühmten Componisten des „Robert le Diable", daß er sein Pianoforte auf ein Dachstübchen bringen ließe, und dort par force im Wetterschauer und Windesheulen die Phantasie aufzuregen, und auf den Punkt der Begeisterung zu steigern suche, und wenn über ihm die Balken zittern, die Ziegel von den Dächern fliegen, und Schornsteine im Sturmeswüthen einstürzen, er erst in Extase geräth, die seiner Phantasie den erforderlichen Schwung geben, um ergreifende Momente zu componiren, all dieses Gewäsche, und noch anderes zerrinnt in sein ursprüngliches Nichts, wenn man Meyerbeer gegenüber sitzt, und in sein

ernstes Gesicht schaut; aber ein anderer Vorwurf, der ihm so häufig, und selbst von seinen Freunden gemacht wird, schien scharf in seinen Zügen ausgeprägt, es ist der einer ängstlichen Befangenheit, und diese läßt in Jenem, der ihm gegenüber steht, nie jene wärmere Theilnahme, jene freundschaftlichere Annäherung aufkommen, die sein freundschaftliches, ja mitunter herzliches Benehmen momentan hervorruft. Jetzt ist Meyerbeer ganz theilnehmend, ganz herzlich, seine Worte sind so natürlich, so ungeschminkt, man wird hingerissen von seinem liebenswürdigen Benehmen, man vergißt dem berühmten Tondichter, dem Abgott der Pariser, dem Stolz Deutschlands gegenüber zu stehen, plötzlich mit einem Male fährt wie ein Blitz ein Zug von Ängstlichkeit über sein Gesicht hin, er wird verlegen, sein Blick ist unstät, und zuletzt fühlt man sich selbst — befangen. Die Zeit, welche ich im Gespräche mit Meyerbeer zugebracht, war im schnellen Fluge dahingeschwunden, wir standen auf, er nahm von mir Abschied und bedauerte, mich vor seiner Abreise nimmer sehen zu können, da er sich nur kurze Zeit mehr in Berlin aufzuhalten gedenke. In demselben Momente erschien ein Diener, der den Herrn General-Musikdirector und auch mich, zu einer Aufwartung bei Se. Excellenz Herrn Grafen Redern, dem General-Intendanten der königl. Hofmusik, zur Aufwartung für Morgen früh bestellte. Lächelnd gab mir Meyerbeer die Hand zum Abschiede mit den Worten: „Wir werden uns also Morgen jedenfalls

doch noch einmal sehen", und verschwand wie er gekommen. Ich wollte ihn noch bis zur Treppe begleiten, allein bis ich in den Corridor gekommen, war keine Spur mehr von ihm zu sehen.

Tags darauf fand ich ihn bei dem Grafen Redern, er war bereits eine halbe Stunde früher gekommen, da er wahrscheinlich in Dienstes-Angelegenheiten noch vor seiner Abreise mit diesem zu sprechen hatte. In das Empfangzimmer eingetreten wartete ich nicht lange, als beide aus dem Bureau des Grafen herauskamen. Meyerbeer führte mich in schmeichelhaften Ausdrücken dem General-Intendanten auf, allein er mußte bereits früher schon von mir gesprochen haben, denn in der Folge ging aus dem Gespräche des Grafen hervor, daß ihn jener von meinen Verhältnissen genau unterrichtet haben mochte. Noch einmal drückte mir der Meister die Hand zum Abschiede, dann empfahl er sich, und ließ mich mit Graf Redern allein. Das Gespräch, welches mich beinahe durch zwei Stunden an die Seite dieses geistreichen Mannes fesselte, gehört nicht für die Öffentlichkeit, wenn ich auch diese Momente zu den schönsten zähle, die ich während meiner ganzen Reise verlebt. Ich habe in dem General-Intendanten einen Mann verehren gelernt, der einen tiefen Blick in die Zustände der Kunst und Literatur gemacht, der mit einem seltenen Scharfblick die derartigen Verhältnisse durchschaut, und mit einem ausgebreiteten Wissen eine Liebenswürdigkeit vereint, die jeden, der mit ihm in Berührung kommt, für sich

einnehmen muß. Graf Redern war General-Intendant der königl. Oper; der größere Theil unserer Conversation hatte daher dieses Thema zum Gegenstande, in welchem er eine so genaue Kenntniß, eine bis ins kleinste Detail gehende Bekanntschaft aller Verhältnisse entwickelte, die mich überraschten. Obgleich ich bei dem Abschiede versprechen mußte, wenn er von seinem Landaufenthalte in einigen Tagen wieder nach Berlin zurückgekehrt sein würde, ihm noch einmal meine Aufwartung zu machen, so mußte ich doch Berlin verlassen ohne ihn wieder gesehen zu haben; allein ich habe das Andenken an ihn und die Erinnerung an diese höchst interessante Unterredung in die Heimath mit mir genommen.

(Musik-Aufführung in der Garnisonskirche von Julius Schneider.)

Bei der in musikalischer Hinsicht eben nicht sehr erfreulichen Periode, in welche meine Anwesenheit in Berlin fiel, mußte mir die Ankündigung einer großen Musik-Aufführung in der Garnisonskirche von besonderem Interesse sein. Ich hatte bis jetzt in Berlin außer der besprochenen Produktion in der Singakademie keine größere Musik-Aufführung gehört. Ein besonderes Interesse aber erweckte in mir diese Akademie noch aus dem Grunde, weil sie in der Kirche stattfand, was bei uns früher sehr selten, und so weit ich mich erinnere, nur einzig mit Jos. Haydn's „Sieben Worten" der Fall war, in neuester Zeit jedoch gar nicht mehr geschieht. Es sei mir daher erlaubt, ehe

ich von dieser Akademie spreche, in ein paar Worten meine Ansicht über Concerte und musikalische Akademien in Kirchen überhaupt zu veröffentlichen. Auf die Gefahr hin, daß meine Ansicht von einem großen Theile meiner Leser nicht getheilt wird, und daß man mir auf der einen Seite einzelne Fälle als Beweis entgegenstellen wird, auf der andern aber mich einer zu weit gehenden Orthodoxie beschuldigen dürfte, erkläre ich mich geradezu gegen alle musikalischen Akademien, Concerte und dergleichen in den Kirchen, und wären sie selbst auch für wohlthätige Zwecke; und dieses zwar aus musikalischen und religiösen Rücksichten. Die erste Anforderung an die Musik ist doch die, daß sie gehört werde, d. h. daß man sie so vernehme, wie sie vom Componisten gedacht, und nach den Regeln des Tonsatzes von ihm geschaffen worden. Dieses kann jedoch nur an einem geeigneten Orte, in einem bestimmten Raum geschehen, der eben im genauesten Verhältnisse zur Beschaffenheit der Töne selbst steht; denn eben so wenig als ein Trompeter-Aufzug in einem Zimmer von vier Schritten im Durchmesser und anderthalb Klafter Höhe zu ertragen, eben so wenig dürften Produktionen auf der Guitarre z. B. in unserer kaiserlichen Reitbahn vernehmbar sein. Der Ort, in welchem wir Musik anhören, muß also nach akustischen Gesetzen genau bestimmt sein, wenn diese den erwarteten Eindruck auf uns hervorbringen soll; weßhalb die Locale zu Musik-Aufführungen, besonders Concertsäle, für solche berechnet sein müssen. Deßhalb ge-

nügt zum Concertsaale nicht der große Raum, der eine erkleckliche Anzahl Zuhörer faßt, und noch überdieß für die Producenten bequem ist, oder eine hohe Kuppel, oder mächtige Bogenfenster. Ich frage nun, wurde je auf dieses wohl bei Erbauung einer Kirche Rücksicht genommen? Ich glaube nicht, daß die Stifter dieser alten Gotteshäuser ihr Augenmerk darauf richteten, dieselben für Musik-Aufführungen geeignet zu bauen, ja daß sie überhaupt nur geahnt haben konnten, daß ihre Nachkommen je außer zur Messe in diesen heiligen Räumen Musik machen werden? — Ich gehe noch weiter und behaupte, daß unsere Kirchen im Allgemeinen durchaus nicht zu größeren Musik-Aufführungen geeignet sind, weil ihre Räumlichkeiten höchst selten im richtigen akustischen Verhältnisse stehen, und daß, wenn ja solche Produktionen von Wirkung sein sollten, das Orchester geradezu in der Mitte der Kirche aufgeschlagen werden müßte, und nicht über dem Eingange, oder diesem gegenüber unter großen Spitzbögen, an welchen sich die Tonwellen brechen, ehe sie noch an das Ohr des Zuhörers in der Kirche gelangen, gegenüber oft von gewaltigen Säulen, Seitenkapellen, Altar-Nischen 2c. In den protestantischen Bethäusern hat man wohl bei solchen Anläßen große Orchester aufgeschlagen (wie z. B. im Dome zu Meißen beim Sängerfeste), welche beinahe bis auf das Parterre herabgehen; dessenungeachtet aber gibt es doch immerhin bei solchen Aufführungen in Kirchen nur wenige Plätze, wo die Wirkung nicht beeinträchtigt wird. Vom religiösen Standpunkt aus kann ich

mich aber noch weit weniger mit Akademien und Concerten in Kirchen gegen Eintrittsgeld einverstanden erklären, und sollte ihre Einnahme auch selbst, wie es bei der obenerwähnten Auffühꝛnng der Fall war, zu einem wohlthätigen Ende bestimmt sein. Hier kann der Zweck durchaus nicht die Mittel heiligen, denn es gäbe fürwahr noch weit andere Mittel, denen weit edlere Zwecke zu Grunde liegen, welche gewiß nicht in der Kirche ihre Anwendung finden dürften. Das Gotteshaus soll nie und nimmer zum Concertsaale werden, vor dem ein Cassirer das Eintrittsgeld in Empfang nimmt, und an dessen Pforten die Billeteurs Wache halten. Obgleich bei einem kälteren Publikum überhaupt die lauten Exclamationen des Beifalls eben seltener als bei uns, so wäre meines Bedünkens doch auch ein solcher unter diesen Verhältnissen leicht möglich, „mein Haus aber ist ein Bethaus" heißt es im Evangelio. Doch man verzeihe mir diesen Absprung; ich kehre wieder zur musikalischen Aufführung zurück. Herr Musikdirector Julius Schneider veranstaltete dieselbe zum besten der Waldzeck-Stiftung und leitete sie mit Energie und Umsicht. Die Besetzung war zahlreich und die Execution im Allgemeinen eine gelungene, wenn ich auch die Präcision und jene feinen Nuancirungen vermißte, die unsere philharmonischen Spirituel-Concerte, ja mitunter auch größere Vereins-Aufführungen charakterisiren. Die Violinen sind zahlreich, doch nicht so ganz von dem Geiste der Einheit beseelt, die Chöre kräftig, doch fehlen die sonoren, da-

bei weichen, klangreichen Stimmen, jene Stimmen, die der Süden erzeugt; die Contrabässe waren vorzüglich und störten nicht, wie leider selbst bei unseren besseren Aufführungen der Fall, im Fortissimo mit dem unangenehmen Schnurren, was das Gehör beleidigt, ohne den Kraftausdruck zu erhöhen, die Harmonie steht gegen die unsere weit zurück, wodurch jedoch nicht gesagt sein soll, daß sich darunter nicht vorzügliche Individuen, ja Künstler auf ihrem Instrumente befinden; allein im Ensemble ist nicht jenes harmonische Ganze, das einem vieltönenden Instrumente gleicht, wie wir es in den oben angeführten Concerten zu hören gewohnt sind. Die Aufführung begann mit einem „Te Deum“ von Righini. Ich kenne eine Messe dieses alten Meisters, die mit der Reinheit des Satzes, mit einem edlen Style und einer ernsten, würdigen Haltung auch eine Tiefe poetischer Anschauung, eine Höhe künstlerischen Aufschwunges vereint; wenn ich dieser Composition auch das Erstere im vollsten Maße zuerkenne, so konnte ich darin das Letztere doch nimmer auffinden. Den zweiten und Hauptheil machte Mendelssohn's „Lobgesang“, Symphonie-Cantate, eine Composition, die mich in ihren Einzelnheiten zur Bewunderung hinriß, wenn ich auch bekennen muß, daß ich die Einheit der Form vermißte. Mir wurde überhaupt die Idee nicht ganz klar. Ich erwartete eine Vereinigung der beiden Kunstformen der Symphonie und Cantate; allein diese findet nicht statt. Der Cantate, welche nach Worten der heiligen Schrift zusammengestellt ist,

geht eine Symphonie voraus, die von dem Hauptmotiv, welches das Thema des Schlußchors bildet, eingeleitet wird. Diese beiden Haupttheile sind jedoch in Form und Idee streng geschieden oder schienen mir in keinem engeren Rapport zu stehen, da ich nach einmaligem Anhören die Fäden ihrer Verbindung nicht aufzufassen im Stande war, um so mehr, als die Symphonie ganz und gar im Geiste derartigen Schöpfungen unseres großen Beethoven gehalten ist, während die Cantate im ernsten Oratorien-Styl den Geist andächtiger Weihe athmet. Es wäre einer meiner sehnlichsten Wünsche, dieses Tonwerk genau kennen zu lernen und die feinen Beziehungen, die poetische Tendenz dieses Tonwerkes ganz begreifen zu können, die mir bis jetzt noch unklar geblieben. Ich machte durch diese Aufführung die Bekanntschaft mit den Leistungen der Demoiselle Marx und des Herrn Mantius als tüchtige Oratoriensänger, nachdem ich ihnen später als dramatischen Sängern, besonders dem Letzteren, meinen ganzen Beifall zollen mußte.

(Kisting, Taubert.)

Kisting ist einer der ausgezeichtsten Pianoforte-Fabrikanten Norddeutschlands. Ich hatte schon einige seiner Instrumente gehört; ihr kräftiger Ton gefiel mir sehr, da man mir aber auch noch sagte, Kisting selbst als Mensch sei sehr achtenswerth, und ihn mir als einen jener offenen, biederen Charaktere schilderte, die wohl überall, vorzugsweise aber in Berlin eben nicht

sehr häufig vorkommen, ich noch überdieß an ihn auch einen Brief hatte, so bestimmte mich Alles dieses um so mehr dem Manne einen Besuch abzustatten und bei Gelegenheit seine Fabrik und seine Instrumente zu besehen. Ersteres geschah auch und ich fand meine Erwartungen nicht getäuscht, das Letztere aber fand leider nicht statt. Wir sprachen nämlich von einer Menge andern Dingen und als ich bemerkte, daß Kisting sich besonders für die Wiener Angelegenheiten interessirte, so verschob ich es auf ein andermal seine Instrumente zu besehen. Außer uns beiden und zwei Frauen vom Hause war noch ein Herr anwesend, der mit Kisting genau bekannt schien, übrigens wenig sprach, das Wenige aber nie an mich adressirte. Daß ich unter solchen Umständen mich nicht weiter um ihn bekümmerte, ist begreiflich. Wir saßen schon längere Zeit beisammen, hatten bereits vom öffentlichen Privat-, vom Kunst- und Industrieliebens Wiens gesprochen, als dem Hausherrn erst einfiel, mich mit diesem Herrn näher bekannt zu machen. Ich war sehr überrascht, als er mir in ihm den königl. Musikdirector Taubert, den bekannten Componisten und ausgezeichneten Clavierspieler vorstellte. So wenig wir früher mit einander verkehrt, so viel sprachen wir nun jetzt und nachdem nur erst die harte Schale steifer Convenienz abgehoben war, was nun freilich wohl in Berlin mehr Zeit erfordert, als bei uns in Wien, wo man dem Fremden auf halben Wege entgegen kommt, und wo es nur der Bezeichnung „ein Fremder" bedarf, um der

freundlichsten Bereitwilligkeit versichert zu sein, lernte ich in Herrn Taubert einen liebenswürdigen Künstler und sehr verständigen Menschen kennen. Wir kamen öfter zusammen, ich besuchte ihn, und fürwahr ich danke seiner zuvorkommenden Artigkeit viele angenehme Momente. Taubert spielte mir seine „Najade" ein Pendant zu seiner „Campanella" vor, die durch Kullak bei uns bekannt, zu einer Lieblingspiece unserer Concertisten und unseres Publikums geworden ist; auch dieses ist eine reizende Composition, die gewiß, wenn man sie kennen gelernt haben wird, mit ihren Zwillingsschwestern gleiches Glück machen dürfte. Auch hörte ich von ihm den ersten Satz seiner **Grande Sonate in Es**, eine im modernen Style gehaltene, eben so geistreiche, effectvolle Composition; ein schöner Beweis der poetischen Conception des Tondichters, aber auch von seinem kunstgebildeten Geschmacke. Nun freilich wohl erfordert sie einen Clavierspieler **di prima sorte**; aber ich bin fest überzeugt, daß dieses Werk, wenn es von dem Componisten selbst vorgetragen wird, überall gefallen muß. Taubert ist einer der vorzüglichsten Künstler auf seinem Instrumente. Er verbindet mit einer vollendeten Technik eine Zartheit und Eleganz, eine tiefe Innerlichkeit des Vortrages, in welchen er wenig Rivalen haben wird, dabei ist er Künstler im wahren Sinne des Wortes; er verschmäht es, zu den gewöhnlichen Virtuosen-Kunstgriffen seine Zuflucht zu nehmen und auf Kosten der wahren Kunst mit Künsteleien die Menge zu verblüffen. Taubert

hat sich einer edleren Kunstrichtung zugewendet, er will nicht überraschen, er will — ergreifen und rühren. Ich werde den Abend nicht vergessen, an welchem er mir einige Nummern seiner „Klänge aus der Kinderwelt“ vortrug. Welche Zartheit, welche tiefe Gemüthlichkeit und kindliche Naivetät liegt in diesen Klängen. Ich habe nie Ähnliches gehört. — Taubert ist Willens eine Kunstreise nach Wien zu machen, und sich dem hiesigen Publikum als Clavierspieler zu zeigen und zugleich auch einige seiner größeren Compositionen vorzuführen. Ich suchte ihn nach Kräften in seinem Vorhaben zu bestärken, denn ich glaube, so wie überhaupt solche Künstler unserer jetzigen Kunstrichtung noththun, so ist auch Taubert der Mann, den das Wiener Kunstpublikum verstehen und ihn gebührend zu würdigen wissen wird. Er möge sich ja nur nicht durch Vorurtheile in seinem Entschlusse wanken machen lassen. Wien weiß den wahren Künstler zu belohnen, wenn es mitunter auch gegen den Charlatan zu nachlässig ist. Allein der Beifall, den dieser usurpirt, verlischt schnell wie Strohfeuer und die Kränze, die ein solcher sich selbst werfen läßt, verdorren in seiner Hand über Nacht. — Was Taubert als Leiter an der Spitze seines Orchesters, kann ich nicht bestimmen, da ich keine Oper unter seiner Aufführung gehört habe. Während meiner Anwesenheit in Berlin wurde nur „der Freischütz“ unter seiner Direction gegeben, dieser aber mit so mangelhafter Besetzung, daß Taubert mich selbst bat, der Vorstellung nicht beizuwohnen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

(Oper, Königsstädter Theater.)

Und nun ein Paar Worte über die Oper in Berlin. Ich muß bedauern, gerade zu einer Zeit dort gewesen zu sein, wo die Oper eben nicht auf dem Punkte der Blüte gestanden, wo im Gegentheile ihr Repertoire sich gerade in Negligée geworfen. Es war nämlich die Zeit, in welcher die Directoren auf Werbungs- und Inspizirungsreisen gehen, die ersten Mitglieder aber sich auf fremden Theatern von den Strapazen in der Heimath erholen, um zuletzt mit Geld oder lobenden Journalsartikeln oder wohl gar ohne Beide mit ausgesungenen Stimmen und wo möglich verdoppeltem Eigendünkel wieder zurückzukehren, es war die Zeit, wo die Schranken auch den minder turnierfähigen Rittern geöffnet werden, wo die Gäste aus bekannten und unbekannten Orten herbei kommen, oft einen renommirten Namen und sonst weiter nichts mitbringend, für Orchesterdirectoren und Chormeister eine Qual, für die Mitglieder eine Landplage, für das Publikum oft eine Langeweile, öfter eine Gelegenheit zum Spectakel. Der Theater-Intendant Küstner war abwesend; Hofrath Esperstädt hatte die Leitung übernommen. Aus dem Wenigen, was er mit mir gesprochen, ging viel praktisches Wissen im Fache des Theaterwesens hervor. Ich konnte nicht leicht dem Manne mit einem längeren Besuche lästig fallen, obgleich es für mich von besonderem Interesse gewesen wäre, Näheres über die dortigen Theaterzustände von ihm zu erfahren; denn die Geschäfte schienen seine Zeit sehr in Anspruch zu nehmen. Es war

überhaupt ein reges Treiben in diesen Mauern; das Schauspielhaus glich einem Bienenkorbe, nur mit dem Unterschiede, daß die Kommenden statt mit Honig beladen, den Wermuth von Klagen und Bitten eintrugen in die Zelle des Theater-Bureaus.

Die Aufführung der komischen Oper Adam's, „Der König von Yvetot" gab mir Gelegenheit die Kräfte des Opernpersonals kennen zu lernen. Wenn eine einzelne Leistung auch eben nicht zum untrüglichen Maßstab für das künstlerische Vermögen dienen kann, so ist doch allerdings daraus ein Präliminaire zu ziehen über die Befähigung des Künstlers im Allgemeinen, und über seine natürlichen Anlagen, und somit glaube ich, daß es eben nicht so gewagt sein dürfte, die in dieser Oper beschäftigten Künstler zu charakterisiren, um so mehr, als in dieser Charakteristik durchaus keine detallirtere Beurtheilung ihrer Fähigkeiten inbegriffen sein soll.

Es ist ein eigen Ding um den Ruf eines Künstlers. Bei den modernen Virtuosen ist er gewöhnlich besser als ihre Leistungen, überhaupt ist in der Zeit des papiernen Regiments, wo so manches Journal um billigen Preis Kunstautoritäten erschafft, beinahe bei allen Künstlern dieß als Norm anzunehmen, ja ich selbst bin durch die vielen Täuschungen, die ich an sogenannten „Künstlern von Ruf" erfahren mußte, gewohnt, weniger zu erwarten als dieser Ruf verkündet, und ich habe noch immer Ursache gehabt, diese Maxime für sehr praktisch anzuerkennen. Hier sollte ich erfahren,

daß es auch Künstler giebt, die weit über ihrem Rufe stehen. Ein solcher ist Mantius in Berlin. Sein Name war mir wohl nicht unbekannt; ich habe oft und viel von ihm gehört, allein dieß alles ließ mir nur einen braven Sänger mit untergeordneten Mitteln, doch nicht einen so ausgezeichneten Künstler in jeder Hinsicht erwarten. Ich war überrascht über seine charakteristische Auffassung; aber auch über seine echt künstlerische Darstellung, über seinen Gesang, über die kunstgerechte Methode, über die Beherrschung und Anwendung seiner natürlichen und Kunstmittel, und erstere sind bei weitem bedeutender als ich nach seinem Rufe bei uns in Österreich erwarten konnte, mit einem Worte, Mantius als „Josselin" machte auf mich einen tiefen Eindruck. Mantius ist einer der bedeutendsten Sänger; er steht unter den deutschen Tenoren obenan unter den Besten. Seine Stimme hat wohl nicht den Metallklang und die Fülle unsers Erl, auch nicht die kräftige Frische Tichatschek's, allein sie ist volubil, von einem angenehmen, weichen Timbre; was ihn aber noch über diese Vorzüge erhebt, ist seine poetische Auffassung und die verständige, charakteristische Darstellung. Mantius beherrscht ganz und gar seine Partie, oder besser, er schafft sie erst, sie ist ein vollkommenes Ganzes nach allen Schönheitsgesetzen, da sind keine Feilstriche eines ängstlichen Studiums sichtbar, keine Manierirtheit herauszufinden, er ist einfach in Gesang und Darstellung und — wahr. Ich wiederhole es, Mantius ist ein großer Künstler und steht weiter über seinen

Ruf. Demoiselle Marx hingegen, eine sehr angenehme Erscheinung, gab die Partie der „Jeanette“ auf eine so liebenswüdige Weise, daß ich keine Darstellerin wüßte, die ihr in diesem Genre den Vorrang streitig machen könnte, so trug sie die Stelle im Duette des zweiten Aktes: „Vor allen stellet man den Säckelmeister an“ mit einem komischen Pathos, mit einer Naivetät und einem Humor vor, der zum Beifall hinreißen mußte. Ihre Stimme ist volubil, klangvoll und weich, jedoch nicht — groß, ihre Coloratur, so wie ihr Triller nicht ganz rein und dieß ist auch mit der Grund, warum ich ihr in der Darstellung tragischer Partien nicht jene Meisterschaft zutraue, die man von ihr rühmt. Herr Böttcher, den ich von seinen Gastspielen in Wien noch kenne, sang den Comthur des Malthesser-Ordens, er gefiel mir doch weit weniger als damals. Seine Stimme entbehrt aller Weichheit, sie ist scharf und eine stereotype Manier des gewaltsamen Herausstoßens der Töne macht sie nicht angenehmer. Der Schauspieler Schneider in der komischen Partie des „Daniel“, ist eine ergötzliche Figur. Leichte Komik, der das humoristische Element so ganz innewohnt, ohne das Maß zu überschreiten, dieß dürften die Hauptzüge von Schneider's Charakterdarstellung sein. — Über das Orchester habe ich bereits meine Ansicht bei Gelegenheit der Musik-Aufführung in der Garnisonskirche ausgesprochen, und ich kann daran nichts ändern. Übrigens war in dem Zusammenspiel desselben mehr Einheit und Farbe, als in der vorgenannten Produktion. — Das Theater selbst

mag als Schauspielhaus ganz seinem Zwecke entsprechen, für die Oper ist jedoch zu wünschen, daß der Bau des Opernhauses bald vollendet werde*). Ich habe dieses letztere besucht, und war erstaunt über die großartigen Arbeiten, welche die gänzliche Beendigung dieses in jedem Falle höchst würdigen Kunsttempels bald in Aussicht stellen. Die Ausschmückung des äußeren Schauplatzes dürfte nach dem, was ich gesehen, prachtvoll werden, so wie das Podium durch die neue Vergrößerung eines der größten und geräumigsten werden dürfte.

Im Königsstädter-Theater, einem eben so freundlichen als in jeder Hinsicht zweckmäßigen und sehr geräumigen Schauspielhause wohnte ich einigen Vorstellungen bei. Auch Nestroy sah ich im „Mädl aus der Vorstadt", und war nicht wenig überrascht von der beifälligen Aufnahme, die sein Stück erhielt und er selbst, der Repräsentant, des echten Wieners, von einem — Berliner Publikum. Man klatschte, schrie und zeigte sich ganz entzückt von der ungezwungenen Laune des Debutanten, wenn man auch gleich darauf über den verdorbenen Geschmack der Wiener bitter loszog; dieß ist jedoch Berliner-Manier. Auch wohnte ich einer der ersten Aufführungen der Vaudeville Posse (?) „Köck und Juste" bei, die nunmehr seit dieser Zeit bei vierzig Vorstellungen erlebte. Grobecker feierte darin Triumphe seiner guten Laune. In musikalischer Hin-

---

*) Wurde am 7. December 1844 mit Meyerbeer's Festoper „ein Feldlager in Schlesien" eröffnet. A. S.

sicht ist man da bei weitem nachsichtiger als bei uns, denn eine Julie Herrmann ohne Stimme, flüsterte ihre Couplets mehr, als sie sie sang, allein das war den Berlinern „Pomade", sie spielte gut und damit basta. Ich habe immer gehört von dem beifallskargen Berliner-Publikum, allein in diesem Vaudeville wurde der Beifall ungemessen ausgetheilt und ich konnte mich nicht genug wundern über den Enthusiasmus dieses als kaltreflectirend verschrienen Publikums, das bei jeder bedeutungslosen Phrase in Beifallsgejohle ausbrach und die Worte begierig von den Lippen seines Lieblings gleichsam wegzuschnappen bemüht war; diese Beifallsfreigebigkeit dürfte wohl unserm Josephstädter Publikum oder dem der Italiener in der fünften Gallerie unseres Kärntnerthor-Theaters zur Zeit der italienischen Opern-Saison wenig nachstehen.

(Rungenhagen, Grell, Marx, Miltär-Musik.)

Es war ein heilloses Wetter, der Sturm pfiff durch die Blätter der Bäume, der Regen schoß in Strömen nieder. Je mehr es aber draußen stürmte und tobte, desto ruhiger und gehäbiger war es von Innen, ich meine in dem Gesellschaftzimmer des Akademie-Directors Rungenhagen, der mich zum Nachtmahl zu sich geladen hatte. Inmitten des hohen geräumigen Zimmers aber stand ein kleiner Tisch und um diesen saß mein Hausherr, der Componist A. E. Grell, und ich selbst. Es machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck inmitten dieser Menschen zu sitzen

von welchen die beiden ersten so ruhig und ernst waren, wie die Stille der Stube, die uns umgab, die mit sich selbst, ihren Wünschen, ihren Hoffnungen gleichsam abgeschlossen hatten, deren Leben in stillem Kunstwirken langsam dahinfließt, während ich selbst ein Bild des Sturmes war, der an die Fenster schlug, und mein Leben im immerwährenden Ringen, Streben und Hoffen den größten Contrast ihnen gegenüber bildete. Rungenhagen, der fleißige Gärtner in dem Kunstgarten, Grell, der Componist jener weihevollen Kirchentonwerke, ernst und würdevoll wie sie, — doch, ich spreche hier von einem Manne, dessen Wirken bei uns nicht bekannt ist, obgleich doch die Zahl seiner Werke die Hunderte bereits längst überstiegen haben mag, während jedes einzelne davon einen unumstößlichen Beweis für das seltene Talent und für die tiefen Kenntnisse seines Schöpfers liefert. Wer kennt wohl die Compositionen von ihm genau, ja wie Wenige kennen diesen Künstler auch nur dem Namen nach? — Eben so wie es meinen Lesern ergeht, die vor Kurzem erst durch die Besprechung der Werke Grell's in meiner Zeitung auf ihn aufmerksam wurden, ebenso erging es mir selbst. Der Vorwurf, daß das Ausland so wenig Notiz von österreichischen Componisten, und ihren Compositionen nimmt, so wahr er auch übrigens sein mag, trifft uns in diesem Tonsetzer selbst, denn Grell's Name und seine Leistungen sind uns bis jetzt ganz fremd geblieben; und doch steht sein Name obenan, wenn von Componisten die Rede ist, die sich ein Ver-

dienst um die ernste, religiöse Musik erworben. Ganz wie seine Compositionen ist er selbst im Leben, ernst, ruhig und besonnen; dessenungeachtet ist seine Conversation nicht nur angenehm, sondern auch sogar interessant und lehrreich. Grell sprach von den Zuständen der Musik auf eine sehr geistreiche Weise, er hat die Lebensfragen der Kunst aufgefaßt, er hat sie begriffen und wenn auch sein Ausspruch mitunter streng, wenn er auch unseren modernen Begriffen vielleicht einseitig erscheinen mag, Grell ist ein Künstler mit einer tiefen Intention, mit einer warmen Verehrung für alles Große und Erhabene in der Kunst. Sie ist ihm ein hohes Ideal geblieben, das er in Andacht verehrt; er hat es nie zu sich herabgezogen, und zu seinen Privat-Zwecken mißbraucht. So ist auch das freundschaftliche Verhältniß zwischen diesen beiden Männern nur auf Grundlage derselben gebaut; und weil sie sich als Künstler nahestehen, sind sie auch als Menschen mit einander verbunden.

Unter den interessanten Bekanntschaften, die ich mit Künstlern in Berlin machte, muß ich noch die des ausgezeichneten Theoretikers und Componisten Dr. A. B. Marx erwähnen. Nachdem ich die endlose Friedrichsstraße durchwandert, kam ich über die Spreebrücke in die Spandauer Vorstadt, wo ich nach längerem Fragen endlich die Wohnung des Professors fand. Ich hatte mir einen steifen, etwas pedantischen, strengen Gelehrten gedacht, und fand einen sehr lebendigen, zutraulichen Weltmann, der gern viel, doch

immer sehr geistreich spricht. Marx empfing mich auf eine sehr zuvorkommende, ja sogar herzliche Weise. Wir sprachen über die musikalische Literatur und kamen demnach bald auf das Thema, das uns Beide näher anging, nämlich auf die musikalische Journalistik (er selbst redigirte durch 7 Jahre die Berliner musikalische Zeitung). Marx hat in diesem Fache einen großen praktischen Blick, und besonders viel Umsicht und Gewandheit. Er kennt die Zustände derselben ganz genau, seine Urtheile sind jedoch sehr mäßig, ja mir erscheinen sie sogar zu wenig bestimmt, um so mehr als seine Aussprüche meistens in der Mitte liegen; er scheint sich überhaupt das Medium tenuere beati zum Wahlspruch gemacht zu haben. Was Marx als Componist geleistet und noch leistet, ist bekannt, auf welche Weise er aber bei dem Schaffen seiner größeren Compositionen zu Werke geht, dies dürfte wohl noch nicht so bekannt sein. Einige Mittheilungen, die er mir über die Art und Weise machte, wie er seinen „Mose" componirte, sind der treffendste Beweis dafür. So erzählte er mir, daß, nachdem er bereits die Ideen der Composition dieses Tonwerkes mit sich herumgetragen, er erst anfing die eifrigsten Studien über die Alterthümer der Egyptier zu machen, und deshalb viele Vorarbeiten vornahm, das königl. Museum besuchte und außer seinen theoretischen Kenntnissen und Studien auch sich eine praktische Anschauung eifrigst zu verschaffen bemüht war. Marx ist übrigens außer seinen Vorzügen als ausgezeichneter Künstler auch ein höchst

achtungswerther Mensch, und als Hausvater und Gattte verehrungswürdig. Nachdem unsere so eifrige Conversation durch die Dazwischenkunft eines Fremden gestört worden war, empfahl ich mich mit dem Versprechen, wenn es meine Zeit zuließe, ihn noch einmal zu besuchen; leider drängten sich meine Geschäfte auf eine solche Weise, daß ich diesem Versprechen nicht nachkommen konnte; ich nahm jedoch einen sehr angenehmen Eindruck von diesem Künstler mit mir in die Ferne.

Die Militärmusik, die ich während meines Aufenthaltes in Preußen zu hören bekam, gefiel mir sehr wohl, und ich kann sie unseren Regimentskapellen, die doch das Vorzüglichste leisten, was ich noch in diesem Genre überhaupt vernommen, an die Seite stellen. Jene übrigens, die ich gehört, waren nicht so zahlreich wie bei uns, allein an Präcision werden sie den unsern überhaupt wenig nachgeben. Es wäre mir sehr angenehm gewesen davon mehres zu hören.

(Thiele, Glockenspiel der Garnisonskirche.)

Einer der interessantesten musikalischen Genüsse ward mir durch den Organisten der Parochialkirche Herrn Thiele geboten. Ich hatte gleich nach meiner Ankunft in Berlin von dem Siege gehört, den dieser junge Künstler über den bekannten Organisten Hesse aus Breslau, einen Abkömmling aus der Bach'schen Künstlerfamilie, bei Gelegenheit eines musikalischen Wettkampfes in der Marienkirche in Berlin erfochten, und war natürlich höchst neugierig diesen Organisten

par excellence zu hören. Herr Guttentag (der bekannte Musikalienhändler) hatte die Gefälligkeit, meinen Wunsch Herrn Thiele mitzutheilen, dieser aber war sehr bereitwillig und bestimmte mir eine Stunde Nachmittags in eben benannter Kirche. Außer mir und Herrn Guttentag befand sich noch Musikdirector Taubert, Herr Kisting und mehrere mir weniger bekannte musikalische Autoritäten in der Kirche. Herr Thiele begann mit einem Concertstück von Sebastian Bach. Es ist mir nicht möglich den Eindruck zu schildern, den dieses Tonstück auf mich machte. Jetzt schritten die gewaltigen Tonriesen des Pedale durch die weiten Räume der Kirche und ein heiliger Schauer durchbebte die Seele des Hörers bei diesen Klängen, die Kuppel des Doms schien sich zu öffnen, die Wände zitterten, noch in ihrem Verklingen, mächtig verschwammen sie endlich in einem **decrescendo**. Da kamen die Töne des Manuale mit ihren verschiedenartigen Klangfarben einzeln hervor, und wuchsen allmählig zu einer unendlichen Masse an, bis sich zuletzt die Luft in einzelne Tontheilchen aufzulösen schien. Ich war im ersten Momente beinahe betäubt, endlich gelang es mir mein Gehör daran zu gewöhnen und ich konnte die Theile sondern. Da aber ward es mir klar, wie unendlich erhaben dieses Instrument aller Instrumente sei im Vergleiche mit allen Uebrigen, da zwang es mich seine Macht anzuerkennen und es zu bewundern. Aber auch dem Spieler konnte ich meine Bewunderung nicht versagen, ich mußte den Mann

anstaunen, der dieses Rieseninstrument auf eine so kunstvollendete Weise zu bemeistern verstand. Jetzt erst hatte ich einen Begriff, was es heiße: die Orgel spielen. Jetzt erst konnte ich Sebbastian Bach's Orgelcompositionen nach ihrem Werthe würdigen. Wie mußte der Mann das Instrument zu behandeln verstanden haben, der solche Compositionen schreiben konnte! —

Nun spielte Thiele eine Fantasie über den Choral, wenn ich mich recht entsinne: „Schmücke dich, o liebe Seele," in welchem er die ungeheuersten Schwierigkeiten aufhäufte, die nur für dieses Instrument zu ersinnen sind. Diese Geläufigkeit der Finger, aber noch mehr diese Behandlung des Pedale erregt Erstaunen. Herr Thiele spielt mit den Füßen Passagen, die kunstgewandten Händen alle Ehre machen würden; er schlägt Triller mit einer Leichtigkeit, die jeden überraschen muß, die Ligaturen, durch welche er die einzelnen Töne eines Scalenlaufes im Pedale verbindet, grenzen fürwahr an das Unglaubliche. Ich brauchte lange Zeit, um mich von diesem Eindrucke zu erholen, den das Spiel dieses Künstlers auf mich gemacht. Thiele ist überdies ein höchst bescheidener junger Mann, der mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit bemüht ist, sich dem Fremden gefällig zu zeigen. Ich verdanke ihm außer dem großen Kunstgenusse, den mir seine stupende Virtuosität auf der Orgel verschaffte, auch noch die Bekanntschaft mit dem auf dem Thurme dieser Kirche befindlichen Glockenspiele. Ich hatte wohl

in Italien ähnliche Glockenspiele gehört, allein diese sind bei weitem einfacher und reduciren sich höchstens auf 6 bis 8 Töne. Das Glockenspiel der Parochialkirche ist jedoch eines der vorzüglichsten in Deutschland und hat eingestimmte 37 Glocken, die vermittelst einer Walze, durch Gewichte getrieben, und durch Hämmer zum Tönen gebracht werden, die von Innen an die Glocken schlagen. Durch diese Walze spielt es einige Choräle ohne weitere Beihülfe. Es ist dieselbe hohl aus geschmiedetem Eisen mit Löchern versehen, in welche die Eisenstifte gesteckt werden wornach man ein beliebiges Tonstück einrichten kann. Dasselbe ist aber auch mit einer Claviatur und Pedale im Ganzen von einem Umfange von 3 Octaven und einigen Tönen versehen, wodurch ein in diesem Bereiche begränztes, freies Spiel möglich gemacht wird. Die Claves sind mehr als einen Schuh lange messingene Stäbe, die mit der Faust niedergedrückt, den Mechanismus in Bewegung setzen, und die betreffende Glocke zum Tönen bringen, das Pedale ist aus Holz und erfordert einen großen Kraftaufwand. Dieses Glockenspiel ist in Amsterdam gegossen, 1714 am 1. Dezember zu Stande gebracht und am 1. Jänner 1715 zum ersten Male gehört worden. König Friedrich Wilhelm wollte dasselbe im Münsterthurme aufhängen, der aber das Gewicht der Glocken nicht zu tragen vermochte. Herr Thiele spielte zwei Choräle u. z. „Eine feste Burg" und „Schmücke dich, o liebe Seele." Das Spielen auf dieser Claviatur erfordert nicht nur eine große Gewandtheit, sondern

auch viel physische Anstrengung des Spielenden. Unser freundlicher Künstler war nach diesem Vortrage so erschöpft, daß er einige Zeit bedurfte um sich zu erholen Obgleich ein solches Werk vom musikalischen Standpunkte aus keinen eigentlichen Werth hat, und obwohl ich selbst für meinen Theil ein solches Glockenspiel für wenig mehr als eine Spielerei halte, so ist doch das Anhören desselben von großem Interesse, um so mehr, wenn es so gespielt wie ich es von Herrn Thiele sah und hörte. In Potsdam ist ebenfalls ein derlei Glockenspiel auf dem Thurme der Garnisonskirche, das in Berlin gegossen wurde, und besser als das oben besprochene sein soll, die Walze allein kostete 1200 Thaler; ich bedaure übrigens nicht Gelegenheit gehabt zu haben, dasselbe während meiner Anwesenheit in Potsdam zu hören. Ein solches Glockenspiel macht einen eigenthümlichen Eindruck, jedoch nach meiner Ansicht keineswegs einen angenehmen. Die Klänge sind scharf, keiner Modulation fähig und gellend, für den der ganz oben steht, sogar höchst unangenehm. Man hört ein solches Glockenspiel in die weiteste Entfernung, dasselbe dient dort nur zu religiösen Zwecken.

(Musikalien-Handlungen, Journale, Gaillard, Gubitz, Wehl, Cohnfeld, königliches Schloß in Potsdam.)

Im Fache des Bücher- und Musikalienhandels ist Berlin aufs Beste vertreten. Welcher Musiker kennt nicht die Firma A. M. Schlesinger, die ihre Verbindungsfäden über das ganze musikalische Europa,

bis hinüber zu den Amerikanern gesponnen hat, die in dem regsten Verkehr mit Paris steht (Schlesinger's Bruder ist Chef der dortigen großen Musikalienhandlung und Herausgeber der „Gazette musicale",) wodurch es möglich gemacht wird, daß das Neueste und Interessanteste, was im musikalischem Bereiche in der Weltstadt der Moden auftaucht, mit telegraphischer Schnelligkeit nach Deutschland kommt, und dadurch ein Wechselverkehr herbeigeführt wird, der in gewisser Beziehung für die Kunst von Vortheil sein muß. Schlesinger's Verlag ist aber auch reich an deutschen Originalwerken, sein Katalog schließt die berühmtesten Namen deutscher Tonsetzer in sich, bei ihm erscheinen Werke von Spohr, Meyerbeer, Mendelssohn, Reissiger ꝛc. Jeder Zweig musikalischer Kunst ist bei ihm vertreten, und um einen Beweis zu liefern, wie weit sich seine Thätigkeit erstreckt, will ich nur anführen, daß außer den größeren und bedeutenderen Tonwerken, außer den Compositionen für das Vocale und der Legion von Instrumental-Piecen aller Farben, Modenstücken, Arrangements, Tänzen ꝛc. sein Verlag allein 225 Militär-Märsche für die königl. preuß. Armee ausweist, ein Artikel, der anderwärts noch kaum in den Musikalienhandel übergegangen ist. — Außer diesen ist die Firma T. Trautwein eine der geachtetsten in Deutschland, an der Spitze dieser Handlung steht Hr. Guttentag, ein eben so umsichtsvoller Geschäftsmann als thätiger und im Interesse der Kunst rastlos wirkender Musikfreund.

Er steht in der engsten Beziehung mit allen Kunstnotabilitäten Berlins, mit vielen im persönlich freundschaftlichsten Verhältniß; so hat sich Guttentag ein besonderes Verdienst um die Kunst durch die Herausgabe der Werke Grell's erworben, von welchen bereits in meiner Zeitung mehrfache Erwähnung geschah. Sein Haus ist ein Vereinigunspunkt der interessantesten Kunstindividualitäten; ihm verdanke ich auch die persönliche Bekanntschaft mit dem Musikdirector Franz Commer, dem rühmlich bekannten Componisten und musikalischen Geschichtsforscher, mit dem Liederdichter Tiehsen, mit dem gründlichen Musiker Kelz, und vielen Andern. Ich habe einer Soiree in seinem Hause beigewohnt, die ich zu den angenehmsten Momenten auf meiner Reise zähle. Musikdirector Taubert sang seine „Kinderlieder" und entzückte mich und alle Anwesenden durch diese gefühlswarmen, innigen Klänge aus den Tagen der unschuldsvollen Kindheit. — Bote und Bock ist gleichfalls eine der bedeutenderen Musikalienhandlungen, die sich in neuerer Zeit durch einen reichhaltigen Verlag bemerkbar macht. Ich habe Gelegenheit gehabt mich mehrmals über die interessanten Novitäten, die aus dieser Officin hervorgegangen, öffentlich mit vielem Lobe auszusprechen. Challier et Comp. eine Musikalienhandluug, die sich durch ein ernstes Kunststreben auszeichnet, und eine Thätigkeit entwickelt, die für die Zukunft Erfreuliches erwarten läßt. Herr Carl Gaillard, Compagnon dieses Geschäftes, ist zugleich Herausgeber und

Redacteur der „Berliner musikalischen Zeitung", eines journalistischen Instituts, das erst in der neuesten Zeit entstanden, sich schon jetzt einen Wirkungskreis verschafft hat, und durch die Umsicht seines Redacteurs, so wie durch die thätige Beihülfe sachkundiger und thätiger Mitarbeiter sich gewiß bald auf den Punkt stellen wird, von welchem aus es thatkräftig ins Musikleben Berlins eingreifen, und sonach seiner gestellten schwierigen Aufgabe dadurch entsprechen wird, daß es jenen entschiedenen Einfluß ausübt, den ein Kunstblatt überhaupt ausüben muß. Herr Gaillard ist überdieß ein talentvoller Dichter, ich habe von ihm eine kleine Sammlung von Gedichten gelesen, die ein schönes Talent, vorzüglich aber eine ehrenwerthe Gesinnung verrathen. In neuester Zeit ist von ihm: „Ottavio Galvagna" oder die „Rose von Sta. Croce", ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, im Drucke erschienen. — Außer den Genannten sind noch die Musikhandlung Trautwein et Comp.,*) und von C. Paez als bedeutendere zu nennen.

---

*) Eben als ich die einzelnen Blätter meiner Reise-Momente ordne um sie zum Drucke nach Hamburg abzusenden, erhalte ich ein Schreiben von der Buch- und Musikalien-Handlung Trautwein et Comp. worin mir dieselbe bekannt gibt, daß sie bereits im Jahre 1820 als Verlags- und Sortiments-Buch- und Musikalien-Handlung errichtet und vom Anfange an durch deren Besitzer Trautwein und Mendheim bis zu Ende des Jahres 1840 so geleitet wurde, daß sie sich besonders durch die Herausgabe classischer Werke einen guten Ruf erworben, demzufolge sie den geachtetsten Firmen des Musikalien-Handels beigezählt wurde, am Ende des genannten Jahres das Sortiments-Geschäft aber abgezweigt und an den Buchhändler Guttentag mit

Was die Journalistik anbelangt, so steht in musikalischer Beziehung die Zeitschrift „Cäcilie", eigentlich ein periodisches Werk, das längere Zeit unterbrochen, nunmehr von dem ausgezeichneten musikalischen Schriftsteller Dehn wieder neu ins Leben gerufen wurde, obenan. Es ist dieses Werk bei allen Musikern und Musikfreunden noch von früherer Zeit her so bekannt und renommirt, daß ich hier in meinen flüchtigen Reise-Momenten keine Würdiguug einzufügen brauche. Ich kann nur bedauern, daß ich den Regenerator desselben nicht persönlich kennen lernen konnte, da er bald nach meiner Ankunft in Berlin seine Reise nach Italien antrat. Auf seine und auf die Bekanntschaft von Rellstab freute ich mich sehr, doch sollte mir das Vergnügen nicht zu Theil werden, denn auch der Letztere war zu jener Zeit in Berlin nicht anwesend. Außer der „Cäcilia" und der bereits erwähnten musikalischen Zeitschrift Gaillard's gibt es in

---

der Bewilligung verkauft habe, die Frima T. Trautwein'sche Buch- und Musikalien-Handlung weiterführen zu dürfen. Die alte Verlagshandlung wurde aber von dem bisherigen Besitzern mit Beibehaltung aller von ihnen verlegten Werke und mit der für diesen Fall längst beschlossene Aenderung der Firma (Trautwein et Comp.) fortgeführt. Diesem Schreiben war ein Verzeichniß der Verlags-Artikel beigeschlossen, welches eine reiche Auswahl der ausgezeichnetsten Werke in jedem Felde musikalischer Kunst darweist. Ich glaube diese Bekanntgabe der Handlung Trautwein et Comp. gegenüber dem musikalischen Publikum schuldig zu sein und kann nur bedauern, daß mir die Besitzer derselben während meiner längeren Anwesenheit in Berlin (was ihnen wohl aus den Zeitungen nicht bekannt sein mußte) nicht die Gelegenheit verschafften, ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und mich mit ihrem Kunstinstitute näher bekannt zu machen. A. S.

Berlin keine musikalische Zeitung, obwohl sich auch die andern Zeitungen mit musikalischen Beurtheilnngen befassen. Als Journalist mußte es für mich jedoch auch von Interesse sein, die Schildträger der Tagsblätter Berlins näher kennen zu lernen. Hr. Gaillard war so freundlich mich mit einigen von ihnen bekannt zu machen. Und so lernte ich die Herren Gubitz Vater und Sohn kennen. Der erstere ist Redacteur des „Gesellschafters" und Mitarbeiter der Voß'schen Zeitung. Ich kann über seine Persönlichkeit wenig sagen, denn er ließ sich, als ich bei ihm vorsprach, für den Augenblick entschuldigen, indem er noch wichtige Geschäfte zu beenden habe, als er aber aus seinem Arbeitszimmer herauskam und unsere Conversation eben beginnen wollte, erschien eine Visite de Recommandation, es war Nestroy*) welchen Glasbrenner bei ihm aufführte. Nach dem Wenigen zu urtheilen, was Gubitz mit mir sprach, und was ich ihn dann bei der allgemeineren Conversation sprechen hörte, scheint er ein Mann von Urtheilsfähigkeit, sein Betragen ist ernst, ruhig, seinem Alter angemessen. Sein Sohn und Mitarbeiter seiner Zeitung und noch eines anderen Blattes, dessen Namen ich jedoch nicht mehr weiß, sprach viel über Musik, und verrieth ästhetisches Urtheil und gebildeten Geschmack; er ist jedoch kein Musiker, so viel ich aus seinem Raisonnement

*) Es war nach seinem ersten Gastspiele im Königsstädter-Theater, als die Berliner noch nicht recht wußten, was sie aus dieser Erscheinung machen sollten. A. S.

herausfand. Er fragte mich um meine Meinung über ienige Künstler, die ich gehört, und ich wollte sie nicht zurückhalten. Er nahm den einen und den andern gegen mich in Schutz; und dieß gefiel mir von dem jungen Manne; anderswo würde vielleicht gerade das Gegentheil stattgefunden, denn bei manchen jungen Referenten ist dieß gerade die größte Force: gegen Fremde über einheimische Künstler unbarmherzig loszuziehen. Gubitz ist eigentlich ein Xylograph, und nach dem Wenigen zu urtheilen, was ich von ihm gesehen, einer der vorzüglicheren. Er gibt auch einen Volks-Kalender heraus mit Illustrationen, der in diesem Fache Ausgezeichnetes bietet.

Ich ersuchte meinen freundlichen Begleiter mich mit dem Correspondenten der „Eleganten", Hrn. Fedor Wehl, bekannt zu machen. Ich habe von jeher seine Aufsätze mit vielem Interesse gelesen; seine Aussprüche sind ungezwungen, geradeheraus, sein Urtheil mitunter wohl scharf, bisweilen extravagant, doch im Allgemeinen verständig, überdieß ist Wehl einer der Wenigen, die bei ihrem Scharfsinne und ihrer Urtheilfähigkeit auch zu schreiben verstehen; ich war daher wirklich begierig seine Persönlichkeit kennen zu lernen, vielleicht noch aus einem andern Grunde, und wäre es auch nur der, den Mann von Angesicht zu schauen, der bei Gelegenheit, als er von Briccialdi sprach, einmal die kühne Behauptung wagte: „Fast allen Musikern sei die Fadesse im Gesichte eigenthümlich." Ich mußte schon mein eigenes Gesicht daran

wagen, um zu wissen wie das Gesicht eines Nichtmusikanten aussieht, denn nach dieser Äußerung war vorauszusetzen, daß Herr Fedor Wehl nicht einen musikalischen Zug in seinem Gesichte habe. Ich verstehe mich schlecht auf Physiognomik, weiß daher nicht aus den Gesichtszügen den Musiker und Nichtmusiker herauszufinden, doch glaube ich wahrgenommen zu haben, daß Herrn Fedor Wehl's Gesicht eben auch nicht anders aussieht, als das eines Musikers, vorausgesetzt, daß er so jung und hübsch, als eben Herr Fedor Wehl ist. Doch lassen wir dieß auf sich beruhen, Wehl ist troß dieser absurden Behauptung ein geistreicher Mann, und ich freue mich seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Seine Conversation ist sehr angenehm, er spricht gut, kennt sein Terrain, und ist in der Journalliteratur zu Hause, hält sich dessenungeachtet aber fern von dem gemeinen unlauteren Treiben gewöhnlicher Journalisten. Seine Gesinnung ist ehrenwerth, und wenn ihn bisweilen sein Eifer hinreißt, so ist dieß wohl eher zu loben, als tadelnswerth, nur der gemeine Alltagsmensch geht wie der Mühlesel geduldig in der Gabel seinen gewohnten Schritt, der edle Gaul schlägt manchmal über die Stange. —

Auch den Redacteur der norddeutschen Zeitschrift für Theater Dr. Adalbert Cohnfeld besuchte ich, und fand in ihm einen jungen Mann von vielseitiger wissenschaftlicher Bildung, der, wie schon sein Blatt erweist, eine große Thätigkeit entwickelt; er hat auch in der

neuesten Zeit ein Theater-Geschäfts-Bureau in Berlin errichtet, das für die dortigen Theaterzustände von großem Nutzen zu werden verspricht. — Herrn Hoffmann, den eigentlichen Redacteur und Hauptmitarbeiter des „Berliner Figaro", wollte ich ebenfalls kennen lernen, ich suchte ihn deßhalb in seiner Wohnung auf, fand ihn jedoch nicht zu Hause. Später traf ich ihn wohl einmal bei Herrn Krause; allein unser Gespräch war so kurz und unbedeutend, daß ich über ihn und seine Persönlichkeit kein Urtheil abgeben kann, seine Aufsätze zeigen überdieß viel Umsicht und Sachkenntniß, er ist nicht nur das Triebrad, das die Redactionsmaschine dieser Zeitung in Bewegung erhält, sondern auch ein schreibfertiger, gewandter und fleißiger Mitarbeiter derselben.

Es fänden sich wohl noch viele „Momente" in Berlin vor, die interessant genug wären um sie in diesen Skizzen mitzutheilen, viele Charaktere, die mir so lebhaft in der Erinnerung sind, daß ich sie nur auf das Papier hinzuwerfen brauchte, allein ich habe den Raum, den ich diesen Aufsätzen widmen wollte, ohnedieß überschritten, und wiederhole das zu Anfang meiner „Reise-Momente" Gesagte: Ich will, ja ich kann kein vollständiges Bild geben, weil meine Reise zu flüchtig war, um es wagen zu dürfen, ein erschöpfendes Urtheil mir über die Kunstzustände der Städte anzumaßen, in welchen ich mich zeitweise aufhielt. Nur einzelne „Momente" wollte ich festhalten, und ist es mir gelungen in einigen Strichen eine Charakter-

zeichnung zu entwerfen, aus der sich der Leser selbst ein Bild zusammenstellen kann, so ist meine Aufgabe gelöst.

Die musikalischen Autographe des großen Friedrich im königlichen Schlosse in Potsdam, durchaus Compositionen für die Flöte, welche der König, wie bekannt, mit Virtuosität zu behandeln verstand, und zu der er sich flüchtete, wenn sein Geist ermattet war von den Sorgen der Regierung, die ihn auch begleitete zu Kampf und Sieg, hatten für mich großes Interesse; allein es war mir zu wenig Zeit gegönnt, um sie genau durchsehen zu können. Daselbst wird auch ein Notenpult von dem verewigten König aufbewahrt, künstlich mit Perlmutter und Schildkröte eingelegt, vor dem er immer gestanden, wenn er seinen musikalischen Studien oblag. In den Musikzimmern des Schlosses finden sich auch noch zwei Pianoforte aus London vor, mit der Jahreszahl 1677. Die herrlichen Klänge aber sind daraus fortgezogen, und es scheint schon lange her, daß „König Miß von Fidibus" seine Residenz in ihren Resonanzböden gehalten; nur die äußere Hülle, der eingelegte Kasten aus Magonie mit Gold und Schnitzwerk verziert, ist noch wohlerhalten; sie sind Mumien zu vergleichen, aus welchen man die Seele fortgezogen, während man den Körper in seiner alten Gestalt zu erhalten gesucht hat.

V. Meißen.

(Sängerfest.)

Es war einer jener freundlich lachenden Sommermorgen, als ich von Leipzig auf der Eisenbahn gegen Meißen zurollte. Wir sahen Meißen auch schon in weiter Entfernung liegen, als der Train hielt und wir einen Omnibus bestiegen, der uns in die schöne Elbestadt bringen sollte. Je näher wir dem Orte unserer Bestimmung kamen, desto interessanter gestaltete sich die Gegend; der mächtige Dom stieg gewaltig hervor, die flache, eintönige Gegend wurde hügelreich, abwechselnd; Weinberge erhoben sich rechts und links, und schon entdeckte das Auge das Silberband des Flusses, der sich um grüne, anmuthige Hügel schlang. Mir war so weit, so voll die Brust. Ich sollte einem Sängerfeste beiwohnen, und das verwirklicht schauen, was ich mir so oft geträumt. Es war beim Beginne meiner Reise einer der sehnlichsten Wünsche die Liedertafeln Deutschlands zu hören, hier sollte ich alle Männergesangsvereine Sachsens beisammenfinden, ich sollte die Wirkung erproben, die ein Männerchor von **1000** Stimmen auf den Hörer hervorbringt, und die Einzelnleistungen der verschiedenen Vereine gegen einander kennen lernen. Ein weites Feld zu den interessantesten Wahrnehmungen, eine Gelegenheit, die reichsten Erfahrungen zu machen, für mich aber von doppeltem Werthe, da ich mich in der letzten Zeit mit der Errichtung und Constituirung eines Männergesangsvereines in meiner

Vaterstadt vorzugsweise beschäftigte. Allein abgesehen von dem eigentlich musikalischen Interesse hatte dieses Fest auch noch einen besondern Reiz in der Idee selbst. Wen sollte auch die Vereinigung von einer so großen Anzahl junger Männer nicht interessiren, welche von weit und breit dahin kommen, und gemeinschaftlich zusammenwirken, um ein Fest zu begehen, dem Schönsten, dem Erhabensten der holden Musika geweiht, dem — Gesange? — Schon als wir über die Elbebrücke fuhren, sahen wir von den an dem Ufer zerstreut liegenden Häusern bunte Fahnen wehen, in Meißen selbst aber angekommen, bot sich dem Auge der überraschendste Anblick dar. Die Häuser waren mit Reben-Guirlanden geschmückt, auf den Dächern flatterten die vielfarbigen Fahnen lustig im Winde; es war ein Drängen, ein Treiben auf den Straßen, das Jeden, der so etwas noch nicht gesehen, anregen mußte. Doch nicht die Stadt allein prangte im Feiertagsschmucke, aus jedem Gesichte lachte die Freude, das Vergnügen, das ihren Bewohnern dieses Fest bereitete, sie schienen stolz auf die Ehre, in ihren Mauern die Sänger zu beherbergen. Kaum vom Wagen gestiegen, begab ich mich in Gesellschaft meines Reisegefährten Herrn Julius Becker, des rühmlich bekannten musikalischen Schriftstellers, in den Dom, wo eben Probe abgehalten wurde. Hier fanden wir Hofkapellmeister Reissiger, der uns als Dirigent freudig willkommen hieß. Die Aufstellung des Chores für eine so große Anzahl Mitwirkender, die Ausschmückung der Kirche selbst,

verbunden mit dem überraschenden Anblick der Sänger, welche in großen Massen beisammen standen, die einzelnen Dekorirungen derselben, den Verein bezeichnend, zu dem sie gehörten, so wie die der Directoren, dieß Alles zusammengenommen, gab ein Bild, das jedem Fremden imponiren mußte. Nach beendigter Probe zogen die einzelnen Vereine von dem Domplatze, wo sie sich zusammenstellten, in musterhafter Ordnung ab, und begaben sich in ihre verschiedenen Standquartiere. Nun war es, als ob die Luft in Töne aufgelöst wäre, überall erklangen freudige Gesänge, hier zog ein Trupp Sänger durch die Straßen und sang einen Marsch-Chor, dort kam ein zweiter über den Berg herab unter weithallendem Freudengesange. Die Sänger erwartete aber außer dem freundlichem Empfange, der ihnen überall zu Theil ward, auch eine Überraschung; in dem Meißner-Wochenblatte erschien nämlich ein Gedicht: „Gruß zum Sängerfest“; dieses Gedicht erregte eine allgemeine Sensation, die noch dadurch erhöht wurde, als man in Erfahrung brachte, daß es von einer Dame herrühre. Auf mich selbst machte dasselbe einen lebhaften Eindruck, und ich kann nicht umhin, die wenigen Strophen hier mitzutheilen, sie mögen zum Beweis dienen, in welcher begeisterten Stimmung sich Alles befand, und wie sehr man bemüht war, den Sängern zu huldigen:

Gruß Euch, Ihr Sänger! einen Festesgruß!
Aus unsrer Heimat flieg' er Euch entgegen,
Aus unsrer Heimat, wo im Vorgenuß
Sich frisch und fröhlich alle Herzen regen.
Gesegnet all' Ihr liederreichen Schaaren,
Die wir, den Vögeln gleich im Lenz, gewahren
Zu unsern Büschen, unsern Bergen kehren,
Daß jubelnd wir die trauten Lieder hören!

Hier wo der Dom, Denkmal der Gothenzeit,
Zum Himmel strebt mit seinen Zackenspitzen,
Ein Zeugniß heil'ger Gottestrunkenheit,
Die ihrer Inbrunst schuf der Pfeiler Stützen —
Da singt auch Ihr im Tempel der Germanen,
Dem christlichen Vermächtniß unsrer Ahnen.
Und Gruß und Beifall ist dem Fest gewonnen:
„Christlich-germanisch“ wird es ja begonnen.

Doch nicht im Tempel nur von Menschenhand!
Es lockt Natur zu sich heraus in's Freie,
Wo Thal und Hügel steh'n im Festgewand',
Gleich Säul' und Altar voll erhabner Weihe.
Schon harrt der Berge Echo Euern Sängen,
Des Waldes Bäume scheinen sich zu drängen,
Steh'n lauschend da mit grünem Blätterohre
Und bau'n freiwillig Euch Triumphesthore.

So zieht denn hin in froher Sängerlust,
Die Ihr von fern und nahe uns erscheinet
Und singt, daß jede liedervolle Brust
Ihr Lied im Chor den andern Stimmen einet
Zu einem Liede, das von tausend Zungen,
Aus tausend Herzen sich zugleich gerungen,
Zu einem Lied — gleichwie viel kleine Flammen
Zu einer großen Flamme glüh'n zusammen.

Es wohnt Begeisterung in jedem Sang:
O, wie viel mehr in Euren Bundesliedern,
Wo durch der Töne Weihe Klang nach Klang
Zu einem Ton die Herzen sich verbrüdern,
Zu einem Ton, daß auch die Unbekannten
Vertraut verbunden sich im Liede fanden,
Daß in der Chöre Ineinanderklingen
Ein Bruderband sie Alle um sich schlingen.

Ein Bruderband! das ist ein heilig Wort,
Das ist die Losung der verjüngten Zeiten!
Das knüpft nicht nur, das währet fort und fort,
Das nehmt mit Euch als Liebespfand bei'm Scheiden,
Und bei des Festes fröhlichen Gedenken
Mögt Ihr es auch den Heimgebliebnen schenken,
Damit nicht tausend nur, nein Allen, Allen,
Die Bruderworte aus dem Herzen schallen.

Und ist der Sänger nun dem Sänger gleich:
Warum denn fühlen sie nicht **Alle** Brüder?
Gewiß, es kommt die Zeit so groß, so reich,
Da sind wir einig wohl durch mehr als Lieder!
Da singen wir der deutschen Freiheit Psalmen.
Da steht die Saat in segensschweren Halmen
Zu der wir hoffend jetzt den Saamen weihn,
Solch' Saamenkorn laßt dieses Fest auch sein.

Mein gutes Geschick oder vielmehr mein Begleiter führte mich zu dem Leipziger Gesangverein, dem Zöllner vorsteht. Die Mitglieder versammelten sich in einem am jenseitigen Ufer der Elbe reizend gelegenen Gasthofe, wo in einem ganz artigen Salon die Tafel gedeckt war. Zöllner war so aufmerksam, mir den Ehrenplatz an seiner Seite anzutragen, den ich jedoch

nicht annahm, ich zog es vor mich unter die Sänger zu mischen, und fürwahr ich hatte nicht Ursache es zu bereuen, dem flüchtigen Beschauer entgehen so manche Einzelnheiten, so manche höchst interessante Charaktere verschwinden beim Ueberblick des Ganzen, während jener, der unmittelbar in der Masse selbst sich bewegt, die einzelnen Kräfte kennen lernt, und dadurch weit leichter zur Kenntniß der Gesammtkraft gelangt, abgesehen von der Bekanntschaft der Individualitäten eines solchen Sängervereines, die allerdings zur genauen Charakteristik desselben nothwendig ist. Es wurden viele Chöre gesungen, meistens von der Composition Zöllner's, von welchem einige vorzüglich schön, alle aber wirksam von einer genauen Kenntniß des Vocale zeigen. Ich hörte da nebst mehren Andern auch „die Müllerlieder," welche Schubert so unvergleichlich betonte, von Zöllner für den Männerchor componirt. Wie schon gesagt, kennt Zöllner sein Terrain zu genau, um einen Mißgriff zu thun. Dieser Lieder-Cyclus enthält daher auch mehre sehr gelungene Nummern, ja alle sind mit Geschmack und Effect-Kenntniß componirt, dessenungeachtet aber halte ich diese Gedichte doch keineswegs für geeignete Vorwürfe, zu Männerchören, auch dann nicht, wenn sie nicht schon Schubert mit so großem Geschicke zu Solo-Liedern verarbeitet hätte. Ein ganz eigenthümlicher Reiz wohnt Zöllner's humoristischen Chören, wie z. B. seinem Marschchor, dem A. B. C., dem Walzer u. a. inne. Was den Vortrag dieser Lieder anbelangt, so über-

raschte mich das Feuer und die Präcision. Ersteres ist bei einem Chore aus jungen Leuten (meistens Studenten) begreiflich, um so mehr, wenn diese durch eine ansprechende Composition angeregt und durch den Moment selbst befeuert sind, die letztere aber macht dem Dirigenten viel Ehre, um so mehr wenn man bedenkt daß ein großer Theil der Sänger nicht musikalisch gebildet ist, es läßt sich demnach ermessen, welcher Aufwand an Mühe und Geduld dazu gehört, um jene Einheit, jene künstlerische Schattirung herauszubilden, die mitunter in manchen Vorträgen dieses Liedervereines getroffen wird. Dieses Einlernen hat jedoch auch wieder für den Dirigenten eine Annehmlichkeit, welche darin besteht, daß der einmal studirte Chor auch ein geistiges Eigenthum der Sänger bleibt, denn was die Fantasie bei den Musikern allenfalls verwischt, das bleibt fest hangen im Gedächtnisse der Unmusikalischen, weßhalb auch alle Chöre von ihnen auswendig gesungen werden. Weniger haben mich die Stimmen selbst überrascht. Der Mangel an Tenorstimmen ist wohl bei ihnen und überhaupt wohl bei allen Gesangvereinen und Liedertafeln, die ich bei diesem Feste zu hören bekam, nicht so fühlbar wie bei uns, dafür aber haben ihre Tenore nicht den weichen, vollen Ton wie die unsern: in was jedoch alle sächsischen Liedertafeln unsern hiesigen Männergesangverein weit zurückstehen, das sind die Bässe. Nicht als ob ihnen der Tonumfang oder die Kraft fehlte, ja sie stehen auch nicht in der Zahl den unsern nach; allein ihren Bässen wohnt

kein Kern inne, es mangelt ihnen die Tonfülle, die z. B. bei unserem Gesangvereine wie das Pedal einer Riesenorgel sich mächtig ausbreitet und die Räume ausfüllt, dieser kräftige Timbre, der den Hörer mächtig ergreift, ihn erschüttert, dabei aber dem Ohre wohlthut. Ich habe keinen Männergesangverein auf meiner ganzen Reise gefunden, der in diesem Anbetrachte mit dem Wiener in die Schranken treten könnte. Mein Tisch-Vis-à-vis, ein bemooster Bursche, der in den Forte-Stellen einen Baß brüllte, daß die Fenster des Salons hinter seinem Rücken klirrten, und seine Stirnader zum Zerplatzen schwoll, der mochte wohl denken, es giebt im ganzen deutschen Reiche keinen gewaltigeren Bassisten als ihn; allein solche Bierbässe taugen ganz gut zu tollen Kommercen, in einem Gesangvereine jedoch wirkt nur ein runder, kräftiger, dabei aber weicher Ton.

Mich hatten diese Gesänge übrigens besonders angeregt, sie versetzen mich in eine sehr fröhliche Stimmung, die natürlich durch meine ganze Umgebung noch erhöht wurde. Inmitten dieser jungen, kräftigen Naturen, den Blick hinausschweifend auf die reizenden Ufer der Elbe, beim fröhlichen Becher, während der Geist auf mächtigen Schwingen des Liedes emporgehoben wird, — wer möchte da nicht entzückt sein, wer nicht begeistert? — Nur eines fehlte, und das suchte ich wohl unter diesen jungen Leuten vergebens, es war die österreichische Gemüthlichkeit. Ich konnte in diesem Kreise nimmer vergessen, daß ich ein Fremder war, weil auch die Andern mir fremd geblieben.

Endlich rückte die Stunde heran, welche die Sänger zur Aufführung in den Dom rief. Ich verließ das gastliche Haus und wanderte langsam über die Brücke der Stadt zu. Da war Alles lebendig auf den Straßen, man eilte in gedrängten Truppen nach dem Dom. Oben war die Communalgarde aufgestellt, um die Ordnung beim Feste zu erhalten und zugleich die Honneurs zu machen, im Dome selbst waren alle Räume lange vor dem Beginne besetzt. Es ist nicht meine Aufgabe, die Aufführung kritisch zu beleuchten, oder auch selbst nur die aufgeführten Tonwerke aufzuzählen, beides ist zur Zeit damals in ausführlichen Berichten mitgetheilt worden. Ich will nur den Eindruck schildern, den diese gewaltige Sängermasse auf mich gemacht, ich will versuchen in einigen Worten meine Ansicht über derlei Aufführungen überhaupt auszusprechen.

Die Wirkung, welche diese ungeheure Masse von Männerstimmen auf mich machte, war eine mächtig ergreifende, sie überstieg weit meine Erwartungen; ich ward bis ins Innerste erschüttert. Ich dachte, als ich vor Beginn der Aufführung das Programm gelesen (sieben größere Tonwerke für Männergesang, theils mit, theils ohne Orchesterbegleitung jedoch alle im Kirchenstyle, 3 Psalmen, 2 Hymnen, 1 Motette und 1 Choral), sie werde an Monotonie leiden, ja ich fürchtete der Geist des Hörers würde ermüden und zuletzt abgestumpft werden von diesen in ihrem Grundcharakter sich so ähnlichen Piecen, allein ich hatte vergessen daß

das wahrhaft Große immer groß bleibt (daher auch sein Eindruck nicht geschwächt werden kann) so oft es auch erscheint. Ich gestehe, daß ich nach zweistündigem Anhören dieser Aufführung nicht nur nicht ermüdet, sondern mein Geist erhoben und erkräftigt war durch das Vernommene. Welche ungeheure Kraft liegt in den Männerstimmen! — Es ist dies die Musik aller Musik, es sind die Laute, die ein Gott in die Brust des ersten Menschen gelegt, auf daß er damit die ganze Welt beherrsche! — Ich hatte keinen anderen Platz mehr in der Kirche bekommen, als zwischen den Säulen und einem Betstuhle, der ganz von Zuhörern vollgepfropft war. Mir zunächst saß eine Dame; der Raum war so enge, daß mein Arm den ihren streifte. Als der Choral begann und die mächtigen Stimmen durch die weiten Hallen des Domes hinzogen, da fühlte ich, wie sie zu zittern anfing, ergriffen von der Gewalt der Klänge, ihre Augen schlossen sich halb, und ich befürchtete, daß sie in Ohnmacht sinken werde. Es dauerte jedoch nicht lange, als sich ihre Augen öffneten, ihr Blick sich erheiterte und sie im seligen Entzücken den Tönen lauschte. Was ich früher kaum geglaubt, das fand ich in diesem Momente ganz natürlich, war ich ja doch selbst tief ergriffen. — Wenn wir zurückgehen in der Geschichte der Gesangsvereine: was war wohl die ursprüngliche Idee derselben? Sie sollten Concentrirungspunkte sein, die unsere künstlerische Thätigkeit vereinten, und uns selbst näher bringen. Im Gesange ist beides beisammen, er ist es,

der mächtig auf unsern Geist und unser Herz zugleich wirkt, in ihm liegt also das Princip der edelsten geselligen Vereinigung. Wenden wir die Einzelnfälle aufs Allgemeine an, so haben wir die Tendenz der Gesangsfeste, und die Bestimmung des daraus erwachsenden Nutzens dürfte demnach nicht so schwer herauszufinden sein. Doch auch vom rein musikalischen Standpunkt aus betrachtet, sind diese Gesangvereine und durch sie die Gesangfeste von unendlicher Wichtigkeit, von unberechenbarem Nutzen. Ich habe bereits diese Ansicht an einem andern Orte ausgesprochen, ich muß sie jedoch hier wiederholen: Sollten nicht vielleicht gerade sie die Klippe sein, an der das lecke Schiff des Virtuosenthums gänzlich scheitert? Sind sie es nicht, die aus dem Gesammtvolke entstanden mit diesem in dem nächsten Rapport stehen und deßhalb auch thatkräftiger auf den Kunstzustand desselben einwirken können, als der einzelne Künstler mit all seinem Talente? — Ich werde immer in der Errichtung von Männergesangsvereinen einen großen Fortschritt in der Bildung des Volkes sehen, so wie ich in wahrem Interesse der Kunst nur wünschen kann, daß die Gesangsfeste allerorts Eingang finden mögen, weil ich die feste Ueberzeugung ihrer großen Bedeutung für das Volk in geselliger und künstlerischer Beziehung habe! —

Ich werde den Abend nach dieser Aufführung nicht vergessen: der Fluß bedeckt mit Schiffen, auf welchen die einzelnen Sängervereine von einem Ufer zum an-

dern ruderten und Lieder sangen in allen Weisen, die Elbterrasse beleuchtet, wimmelnd von Sängern und Zuhörern, die Stadt voll regen Lebens; jetzt bricht plötzlich durch die schwarze Nacht eine leuchtende Rakette, ihr folgt eine zweite und so fort; überall ertönt Gesang. Jedes Haus ist zum Tempel geworden, auf dem Marktplatze steht ein Sängerchor und singt beim Fackelschein, daß die Klänge vom alten Rathhaus wiederhallen, durch die Gassen ziehen die einzelnen Sängervereine, hier ein Ständchen, dort ein Ständchen, nnd bei alldem keine Unordnung, auch nicht die kleinste Störung. In der Bierhalle und im Rathskeller überall froher Gesang, und so gehts fort die ganze Nacht durch. Schade daß der Morgen des nächsten Tages so unfreundlich war, und die Wettkämpfe der einzelnen Liedertafeln beinahe unterbleiben mußten.

VI. Hamburg.

Es war ein düsterer, melancholischer Morgen, als wir im Hafen von Hamburg landeten. Ein feuchter, dichter Nebel hatte sich über die Stadt gelagert. Als ich aus dem Schiffe herausgetreten war, stand ich plötzlich in einem engen Kreise von Kutschern, Lastträgern, Hôteldienern, Commissionären, und wie diese Speculanten alle heißen mögen, die es auf den Geldbeutel der Reisenden, Wegelagerern gleich, abgesehen

haben; und alle redeten mich in einer Sprache an, die mir kaum verständlich war, und alle drängten sich an mich mit ungeschlachten, derben Manieren, alles schrie und tobte in unartikulirten, heisern Lauten; mir war ganz wüst zu Sinne; da erschien plötzlich ein deus ex machina, junger Handlungsbeflissener aus Magdeburg, welcher in der vergangenen Nacht mein Kajütennachbar gewesen und entriß mich diesen gierigen Harpyen. Er hatte bereits die Reise nach Hamburg öfter gemacht und bewegte sich freier in der drückenden Atmosphäre des Hamburger Hafenlebens. Er faßte mich unterm Arme und stieg mit mir in einen Wagen, den er gemiethet und auf welchem sich bereits unser Gepäck befand und wir fuhren aus diesem Gewühle; ich tief aufathmend, wie nach einer abgeworfenen schweren Lgst, er mit Demonstrationen über die Vortrefflichkeit des Hôtels, in das er mich zu bringen versprach. Guter Mensch, wie bekümmert er um mich gewesen, wie fürsorgend er meiner gedacht, wie bereitwillig er die Lasten aller dieser höchst odiosen Geschäfte für mich übernommen. Und wofür dieß Alles? Aus Eigennutz? Behüte der Himmel. Wer je in Handelsstädte gereist, weiß wohl, daß diese Commissionsreisenden von ihren Prinzipalen gewöhnlich nicht sehr dürftig dotirt sind, daher auch wohl nicht nöthig haben, zu derlei Künsten ihre Zuflucht zu nehmen. Vielleicht aus Achtung für den Schriftsteller, den Redacteur eines Kunstblattes? — O nein, o nein, o nein! — Der Mann kannte nur eine Zeitung, und das war „Die Börsenhalle“;

eine Musikzeitung war ihm so fremd, als — mir sein Commissionsgeschäft und mein Name ihm so unbekannt als mir der seine. Was konnte also der Beweggrund dieser aufopfernden Bereitwilligkeit sein? — Es war die Dankbarkeit, die ihn an mich kettete; und diese Dankbarkeit wurde durch einen Dienst hervorgerufen, der wohl kaum der Rede werth war. Ich habe in meiner Stellung so oft Gelegenheit gehabt, so Manchen durch bedeutende Gefälligkeiten zum Danke zu verpflichten, allein ich konnte mir noch immer Glück wünschen, wenn ich ohne Undank noch glücklich davon kam; wie vielen habe ich öffentlich das Wort gesprochen und sie vergalten es mir mit Undank, dieser aber war dankbar, weil ich ihn — anhörte. — Wie dieses kam? — Ganz einfach auf folgende Weise: Der vergangene Abend war unfreundlich, die Passagiere verließen nach und nach das Verdeck und zogen sich in die Cajüte zurück und bald wandelte ich einsam herum. Ich fühlte keinen Schlaf, die düstere Nacht, das gleichmäßige Rauschen der Räder machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck, ich hüllte mich fester in meinen Mantel, lehnte mich an die Gallerie und starrte auf die einsame Laterne, die hoch oben auf der Spitze des Mastbaumes schwebte, die Ergebnisse meiner Reise im Gedanken recapitulirend. Da öffnete sich mir gegenüber die Thür des Rauchzimmers und eine Gestalt trat daraus hervor, die auf mich zuging, es war mein Handelsreisender. Auch er hatte keinen Schlaf und war sehr erfreut, in mir einen Wachgenossen zu finden.

Er pflanzte sich an meine Seite, und redselig wie er war, verging eine kurze Zeit und er hatte mich zum Mitwisser seiner geheimsten Familienangelegenheiten gemacht. Bei jeder neuen Periode fragte er mich, ob er fortfahren dürfe und wenn ich durch ein stummes Kopfnicken ihm meine Zustimmung gegeben hatte, begann er wieder vom Neuen. Und als er bis auf den gegegenwärtigen Augenblick gekommen war, womit er seine Mittheilungen schloß, drückte er mir warm die Hand und konnte nicht fertig werden mit Dankesäußerungen für die freundliche Theinahme, die ich für ihn gezeigt, indem ich seiner Erzählung ruhig zugehört. „Der wäre glücklich gemacht, und durch mich, wer hätte das gedacht" — meine Seele wußte kaum etwas davon, was mein Ohr vernommen! —

Der erste Eintritt, oder die Einfahrt in Hamburg bot eben nicht viel Reizendes. Unser Wagen kämpfte sich mühsam durch dichte Massen von Arbeitsleuten durch. Rechts eine lange Zeile von Zimmerplätzen, links der aufsteigende Qualm vom Löschen des Kalkes zu den Bauten der Stadt, der die Umgebung gleichsam mit einem Nebeltuche umhüllte und alle Aussicht abschnitt. In den Gassen der Stadt selbst angekommen, mahnten mich die Kanäle, die sie theilweise durchschneiden und mit ihrem unsaubern Wasser die Häuser bespülen, sehr an Venedig mit dem Unterschiede, daß die alten Bauten ganz im deutschen Style aufgeführt sind und ohne regelmäßigen Plan, je nach den verschiedenartigen Bedürfnissen des Einzelnen eingerichtet,

den Raum der Plätze und Straßen oft sehr beeinträchtigen. Es ist ein rühriges Leben in diesen engen und krummen Straßen, über Brücken und Stege, bergan und bergab, und dem Fremden, der im Wagen sitzt, und an beiden Seiten die Fußgänger auf dem kothigen unebenen Steinpflaster sich lebhaft fortdrängen sieht, hier von einem Lastträger angerannt, dort von einem englischen Matrosen unsanft auf die Seite geschoben, kommt nicht leicht die Lust an, das Vergnügen des Spazierengehens mit ihnen zu theilen.

Obgleich nunmehr bereits aus dem Schutte des ungeheuren Brandes vom J. **1842** eine Menge der großartigsten Bauten neu emporgestiegen, so sind doch die Spuren der Verheerung noch deutlich zu sehen und geben dem Beschauer einen Begriff von der furchtbaren Gewalt des zerstörenden Elementes. Als ein drohendes Wahrzeichen stehen die rauchgeschwärzten Ruinen der St. Petri-Kirche inmitten der Häusergruppen aus neuen Bauten und schauen ernst und düster herab auf sie, und wenn am heitern Sommerabende die schöne Welt Hamburgs auf dem Jungfernstieg herumschwärmt und am Alsterpavillon beim fröhlichen Klange der Instrumente unter Scherzen ihr Eis schlürft, wenn das Auge die Menge geputzter Herren und Damen überschaut, und der Blick hinstreift über die Fläche der Binnenalster, an deren Ufer die bunten Lustschiffchen sich schaukeln und die stolzen Schwäne friedlich hinziehen, da möchte man kaum glauben, daß vor 28 Monden an diesem Orte das Schreckenspanier der fürchterlichsten

Ereignisse ausgesteckt war. Allein die Menschen vergessen so leicht das Unangenehme wie das Angenehme, und in diesem am leichtesten die Wohlthaten, die ihnen gespendet wurden. Es hat mich tief in der Seele geschmerzt, daß ich von mehreren Seiten hören mußte, die reiche Handelsstadt Hamburg habe der Beiträge und Sammlungen, die man allerorts für sie gemacht, wahrlich nicht bedurft. Und mir fielen meine Landsleute ein, die beim Geben immer die Ersten im edlen Wettstreit freudig ihr Schärflein auf den Altar der Wohlthätigkeit legen; mir fielen die vielen Gulden unserer armen Arbeiter ein, die im Schweiß verdient in die Sammlung wanderten und nach Hamburg geschickt wurden.

Mein Aufenthalt in Hamburg war länger als ich anfangs gedacht und gewollt hatte, und es drängen sich daher in meinem Gedächtnisse die verschiedenartigsten Erinnerungen auf, daß es mir Mühe macht sie zu sondern; um jedoch meinen anfänglichen Plan zu verfolgen, will ich sie in der früher beobachteten Ordnung dem Leser vorführen. Zum Schlusse meiner Einleitung nunmehr nur noch ein paar Worte über den Zustand der Kunst im Allgemeinen.

Hamburg ist eine Handelsstadt. Speculation ist ihr Lebensprinzip; man speculirt auf der Börse und im Rathe, im Gesellschaftssaale und im Familienkreise, an der Barriere und in der Kaserne. Daher ist Alles, was außer diesen Kreisen liegt, für den Hamburger nur von secundärem Interesse. Kunst ist nur der Be-

helf um sich darin zu neuen Geschäften die nothwendige Spannkraft zu holen, sie ist nicht die heilige, beseligende Göttin, sie ist die Dienerin, die jetzt dem strengen Gebieter mit dem Fächer die Mücken abwehrt, jetzt mit der Schellentrommel die ernsten Falten von der Stirne tanzt. Sie ist gerne gelitten, doch ihr Einfluß reicht nicht über die Stunde der Sieste hinaus. Wo der leichtbeflügelte Mercur seinen goldnen Schlangenstab als Scepter schwingt, da verstummt Apollo's Leier. Hamburgs Poesie geht unter in der Politik und Spekulation. Hier hat der Materialismus seinen Wohnsitz aufgeschlagen, doch der Urstoff ist ein anderer als bei uns. Es gibt nichts, was der Hamburger nicht zu erkaufen wähnte, und es ist ihm schwer begreiflich, daß er nicht Kunst erspekuliren kann. Ich sprach mit einem Hamburger in Enthusiasmus über Heinrich Heine und beneidete die Stadt, die ihn gezeugt, worauf mir jener ganz naiv entgegnete: es wäre eben nicht sehr schwer ein berühmter Dichter zu sein, wenn man der Neffe Königs Salomon Heine ist.

(Theater.)

Von den Kunstinstituten in musikalischer Beziehung steht das Theater in Hamburg unbestritten obenan. Es ist dieses auch eine der großartigsten Anstalten der Art in Deutschland sein Repertoire, eines der zahlreichsten; seine Leistungen erweisen eine Thätigkeit, die so manchem Hof-Theater mit weit bedeutenderen Mit-

teln zu wünschen wäre. Doch über dieß im Verfolge meines Aufsatzes mehr.

Ich war ungemein erfreut, als ich Richard Wagner's „Cola Rienzi" auf dem Theaterzettel angekündigt las. Diese Oper erweckte in mir von allen neueren deutschen Opern, die ich noch nicht gehört, das größte Interesse, denn sie war ja der Parisapfel, der in meiner Zeitung einen langen und heftigen Kampf hervorrief, einen Kampf, der noch nicht ausgekämpft, sondern nur mit Erbitterung eingestellt war, weil ich einem Streite nicht länger zusehen wollte, bei dem ich weiter nichts als eben nur unthätig — zusehen konnte, da mir das Opus selbst ganz und gar fremd war. Lange vor dem Beginn der Oper saß ich im Theater und studirte mein Textbuch, und war in die Idee so ganz vertieft, daß ich mich bereits in dem Zustande geistiger Aufregung befand, als die ersten Accorde vom Orchester erklangen. Diese Oper erregte aber nicht nur meine Neugierde, ihre Beurtheilung war mir eine ernste Aufgabe, und indem ich mich jetzt entscheiden mußte, wurde ich zum Theilnehmer des eben erwähnten Kampfes; von mir verlangte man nunmehr einen Ausspruch, der wenigstens für meine Zeitung zum richterlichen Urtheil wird gegenüber den beiden Parteien, aber auch gegenüber dem Publikum. Ich entsinne mich kaum jemals einer Oper mit einer so ausdauernden Spannung, mit so geschärfter Aufmerksamkeit zugehört zu haben,

als der Aufführung des „Cola Rienzi" am **15**. August **1844** im Hamburger Theater.

Als Resultat theile ich meinem Lesepublikum die Beurtheilung mit, die ich nach der Aufführung niedergeschrieben und auf freundliches Ersuchen einer der geachtetsten Zeitungen Hamburgs mitgetheilt habe:

„Es ist über diese Oper schon so Vieles geschrieben worden, daß jetzt eine kritische Beurtheilung derselben post festum erschiene, wenn nicht die Extravaganzen der musikalischen Kritik in Bezug auf dieses dramatische Werk die Feststellung eines gründlichen Urtheils bis jetzt beinahe unmöglich gemacht hätten. Bald nach seinem Erscheinen in der Öffentlichkeit, auch wohl noch früher warf sich die befreundete Kritik (das ist jene, der das Interesse der Kunst um so weniger am Herzen liegt, je mehr es ihr darum zu thun ist, ihren Günstling emporzuheben) in die Brust, und posaunte das Lob dieses Capo d'opera in alle vier Winde. Da gab es keine deutsche Oper, welche an innerem Gehalte dem „Cola Rienzi" gleichkam, und keinen Componisten, den Wagner nicht in derselben an Tiefe musikalischer Conception, an Originalität der Melodie, an überraschender Harmonisirung überflügelt hätte. Natürlich wurde dadurch eine Reaction hervorgerufen, welche sich bemühte den Tadel auf einen Grad zu potenziren, der die frühere Einwirkung aufheben mußte. Inmitten stand nun das unbefangene Publikum und beklatschte das, was ihm gefiel, gleichviel ob der Beifall der Composition, der Dichtung,

dem Darsteller, oder wohl gar der Ausstattung gebührte, und ließ das fallen, was ihm eben mißfiel, ohne sich übrigens darüber Rechenschaft geben zu können. Dieß soll, dieß darf jedoch der Kritik nicht genügen. Die Kunst hat ein Recht zu fordern, daß darüber, nach den ästhetischen Regeln, nach den Principien der Musik, ein Urtheil gefällt werde, fern von persönlichen Einflüssen, ohne Opposition, gleichgültig gegen Vergötterung und Verketzerung. Ich glaube nicht, daß ich es bin, der vor Anderen berechtigt ist, den Standpunkt zu ermitteln, auf welchem dieses Tonwerk in der Kunst zu stehen kommt; allein ich glaube mich dazu berufen, mein Urtheil nicht zurückzuhalten, weil ich mir jener Unbefangenheit bewußt bin, welche nicht die Wahrheit verhehlt, wenn sie bitter schmeckt, und mit übertriebener Ängstlichkeit den Zuckerstoff verdünnten Lobes in Circumscriptionen vorsetzt, damit er den Magen nicht verderbe."

„Es ist hier nicht der Platz diese Oper detaillirt zu besprechen und die einzelnen Theile unter das Mikroskop kritischer Beurtheilung zu bringen; es handelt sich vor Allem darum, dieselbe als vollständiges, ganzes Kunstwerk nach Verdienst zu würdigen. — Der Total-Eindruck, den dieses Tonwerk nach aufmerksamer Anhörung in uns zurückläßt, ist der einer geistigen Übersättigung, einer physischen Überspannung. Obgleich wir uns im Verfolge der Aufführung momentan angeregt fühlen, so wissen wir uns doch am Schlusse nicht Rechenschaft zu geben über diese Ein-

drücke, wir sind zu keinem klaren Bewußtsein gekommen, aus dem erst nothwendig ein richtiges Verständniß desselben hervorgehen kann. Es fehlt dieser Oper demnach zuvörderst die Einheit der Idee, ohne welche ein Kunstwerk überhaupt nicht denkbar ist. Wenn wir dieser Wirkung nachspüren, so zeigt sich vom musikalischen Standpunkt aus, daß dieser „Rienzi" des melodischen Elementes ermangle, denn die einzeln auftauchenden Melodienlichtpunkte werden nur allzubald von Harmonie-Massen erdrückt, und dies gibt der Vermuthung Raum, als habe Wagner die Klarheit und Verständlichkeit des Gedankens der Sucht nach Originalität in überraschenden äußerlichen Effecten hingeopfert. Was die Charakteristik anbelangt, so scheint sie wohl richtig, und der Componist verräth mitunter eine geistreiche Conception, die jedoch wieder in einer zweiten Unvollkommenheit seines dramatischen Werkes untergeht; ich meine damit die unzweckmäßige Behandlung des Vocals. Sein Gesang ist vom Instrumentale geknechtet, er kann sich nicht aufschwingen zur Selbstständigkeit, und wenn ich zum Theil die Partie des Rienzi und wenige Einzelheiten der Übrigen ausnehme, so ist der Vocalsatz so secundär behandelt, daß er eher als ausfüllende Nebensache erscheint, obgleich er doch nothwendig Hauptsache sein muß. Es ist darin jedoch nicht sowohl die Absicht, das Instrumentale auf Kosten des Vocale glänzen zu lassen, ersichtlich, als vielmehr der Componist überhaupt sich in der zweckmäßigen Behandlung des Letzteren noch

nicht jene Erfahrenheit zu erwerben gewußt, die vor Allem bei der Composition einer Oper — unumgänglich nothwendig. Dieß ist vornehmlich ersichtlich in seinen Recitativen, die zum großen Theil ohne Wirkung in's Unendliche sich verflachen und langweilig werden, da doch gerade sie vor Allem dazu bestimmt sind, dem durch die einzelnen Solostücke gehemmten Gang der drammatischen Handlung in der Oper wieder neue Triebkraft zu geben. In dem eben gerügten unzureichenden Verständniß in der Behandlung des Vocale ist auch die aphoristische Zerstückelung in so mancher Gesangspiece zu suchen, die effectlos verschwindet, während sie offenbar auf musikalische Wirkung berechnet ist. Was das Instrumentale anbelangt, ist dieses allerdings die Lichtseite in diesem Tongemälde, in so weit sie nicht durch die Blechmassen verdunkelt wird. Nun freilich geschieht dieß nicht selten, und oft wundert man sich über die Rührigkeit der Geiger im Orchester, während aus der Lärmmasse, die das Haus erfüllt, auch nicht ein Geigenton herauszuhören ist. In seinem Instrumentalsatz zeigt Wagner mehr als irgendwo, daß er ein Nachahmer Meyerbeer's ist; dieß wäre ganz gut, nur muß man um eben Meyerbeer zu sein, auch seinen Geist, seine Erfahrung, und endlich seine Gewissenhaftigkeit besitzen. Meyerbeer versteht durch sein Instrumentale so schlagende Effecte hervorzubringen, die uns überraschen, erschüttern, allein bei ihm ist es nicht die Aufhäufung von Instrumental-Effecten, es ist die genaue Kenntniß der

Wirkung des einzelnen Tones eines einzelnen Instrumentes, und doch ist Meyerbeer's ängstliche Gewissenhaftigkeit beinahe sprichwörtlich geworden."

„Wagner's „Rienzi" ist nur als Erstlingswerk kein mißlungenes zu nennen, weil in ihm das Walten eines bedeutenden Talentes erkennbar ist. Haben sich darin die Elemente auch noch nicht zu einem schönen Ganzen geeint, ist die Richtung des Componisten auch noch nicht deutlich ausgesprochen, so enthält dieses Tonwerk doch allerdings Fond genug der, zweckmäßig verwendet, Erfreuliches für die Zukunft verspricht. Wenn Wagner die Heiligkeit der Kunst so ganz erfaßt und begriffen, und mit deutscher Gewissenhaftigkeit die Pflanze sorgfältig pflegt, deren Samenkorn ein Gott in seine Seele geworfen, so kann, so wird ein Baum, eine deutsche Eiche daraus erwachsen, unter der Treibhitze befreundeter Journalliteratur jedoch wird es ein frühreifes Krüppelgewächse mit künstlich getriebenen tauben Blüthen, die ohne Frucht abfallen! —"

Eine zweite mir bisher nur dem Namen nach bekannte Oper war Marschner's „Der Templer und die Jüdin". Ich habe von dieser Oper so viel sprechen gehört, ich habe so vieles über sie gelesen, daß meine Erwartung auf's Höchste gespannt war, um so mehr, als der einzige Chor, der mir aus dieser Oper von der Production unsers Männergesangsvereines her bekannt war (Schlachtgesang der Sachsen: „Wer Kraft und Muth hat in der Brust" ꝛc.) eine

solche Erwartung auch gewiß rechtfertigte; allein warum soll ich nicht eingestehen, der Totaleindruck, den die ganze Oper auf mich machte, war nicht der, den ich erwartet hatte. Wenn ich den eben genannten Schlachtgesang der Sachsen, das Lied des Einsiedlers im 2. Akte, Nr. 9, das Finale Nr. 12, die wundervolle Ballade Ivanhoe's „Wer ist der Ritter hochgeehrt, der hin gen Osten zieht" und noch einige Einzelheiten ausnehme, so kann ich nicht umhin gerade herauszusagen, daß mich diese Oper im Ganzen nicht contentirte. Bei allen Vorzügen einer richtigen Charakterzeichnung, bei dem künstlerischen Verständnisse des Componisten, das aus der meisterhaften Behandlung des Instrumentale hervorgeht, vermisse ich darin die einfache Größe, die Einheit des Gedankens und der Form, vor Allem aber die Reinheit der Intention, welche in der Brust des wahrhaft großen Künstlers wohnt, sich allen seinen Werken mittheilt und ihnen den Stempel des Erhabenen aufdrückt, die wie ein goldener Faden sich durchschlingt — die eigentliche Kunstidee. Marschner's Oper ist eine wirksame Composition, ob jedoch in ihr die deutsche Musik einen Fortschritt gethan, ob der Tondichter darin gewissenhaft die Bahn verfolgt, die sein Vorbild C. M. v. Weber eingeschlagen, dieß ist die Frage, die ich nicht unbedingt mit „Ja" beantworten möchte. — Wie ich schon früher sagte, ist die Zeichnung der einzelnen Charaktere sehr gelungen, vorzugsweise erscheint, Ivanhoe von dem Componisten reich ausgestattet,

auch Guilbert ist wirksam in den Vordergrund gestellt, ja selbst Bruder Tuck der Einsiedler, eine Gestalt, die für das ästhetische Gefühl des Dichters nicht das beste Zeugniß gibt, eine Erscheinung, die nur zur Belustigung des Pöbels geschaffen, ein moralischer Fleck auf dem ganzen Bilde haftet, selbst dieser Einsiedler ist von dem Componisten reichlich bedacht, und seine Partie mit so manchen Effectpointen ausgestattet, ja Marschner war bemüht diesem höchst trivialen Vorwurfe (den der Schauspieler noch überdieß durch die Darstellung auf die Spitze des Burlesken zu stellen bemüht war) durch seine geistreiche Betonung den Mantel zuzuwerfen, der seine jämmerliche Blöße verhüllen sollte. Ich glaube, und mit mir gewiß jeder Unbefangene, daß ähnliche Gestalten nie und nimmer auf die Bühne gehören, indem sie jedes Zartgefühl verletzen müssen. Glanzpunkte der Oper bilden auch die Chöre, so ist der schon früher erwähnte Chor der Sachsen ein Meisterstück in der Idee und Ausführung auch der Chor der Normanen: „Dem Normann Kampf und Streit gefällt" ist eine geistreiche Composition voll wirksamer Effecte.

Außer diesen beiden hörte ich noch die „Stumme von Portici" von Auber und Meyerbeer's „Hugenotten." — Es kamen diese Opern alle bei Gelegenheit der Gastspiele Tichatschek's zur Aufführung, der in denselben die Hauptpartien und zwar den Cola Rienzi, Ivanhoe, Masaniello und Raoul gab. Ehe ich daher zur Würdigung des Opern-Personals

des Hamburgertheaters schreite, seien mir noch ein paar Worte über die Leistungen Herrn Tichatschek's vergönnt.

Tichatschek ist, so viel seine Gegner auch immer einwenden mögen, nach meiner Beurtheilung der erste der jetzt lebenden deutschen Tenore. Steht auch der Klang seiner Stimme besonders in der höheren Lage, gegen die Tonfülle und Weiche unseres Erl zurück, so hat dieselbe doch vor dieser die Gleichheit der Register voraus. Seine Stimme ist nicht so volubil, sie ist aus einer spröderen Masse, doch kräftig und frisch, und wenn auch der helle Klang derselben nicht selten durch ein periodisch oft wiederkehrendes Umflortsein gefährtet wird, so hebt sich doch dieser Übelstand mitunter sehr bald, und beeinträchtigt die Wirkung keineswegs, ja ich möchte sogar meinen, daß sie dadurch noch erhöht wird. Seine musikalische Bildung ist eine vollkommene, nach den besten Vorbildern, nach den Regeln des Schönen, nach den Principien der Kunst. Tichatschek hat seine Stimme fleißig studirt, er kennt genau ihre Kraftstellen, er weiß aber auch ihre schwachen Seiten geschickt zu umgehen. Man sieht es seinen Darstellungen an, daß sie nicht auf gut Glück gewagt, sondern durchdacht und sorgfältig geprüft sind. Wenn ich einzelne stereotype Formen seines Spieles ausnehme, die jedoch weder unschön, noch charakteristisch verfehlt sind, so kann ich nicht umhin, auch dieses letztere unbedingt zu loben. Seine charakteristische Auffassung ist richtig

und gefühlt. Seine Darstellung ist belebt von dem Geiste der Empfängniß, der Überzeugung; er ist kein singender Automat, er ist ein Künstler in der wahren Bedeutung des Wortes.

Unter den engagirten Mitgliedern der Oper steht Herr Wurda obenan. Obgleich ich diesen Sänger vor drei Jahren in Pesth gehört habe, so bin ich doch außer Stande über ihn jetzt ein Urtheil zu fällen, da er zur Zeit meiner Anwesenheit in Hamburg eben von seiner schlesischen Urlaubsreise zurückgekommen, nicht auftrat, sondern im Begriffe stand eine Badereise nach Helgoland anzutreten, auf der ich auch mit ihm zusammentraf. Es wäre für mich von großem Interesse gewesen, diesen ausgezeichneten Tenor zu hören, und ich muß das Gegentheil um so mehr bedauern, als ich jetzt alle deutschen Tenore von einiger Bedeutung kenne, und mir zu einem vollständigen Bilde gerade seine Leistung fehlt. Nach ihm dürfte wohl Dlle. Evers unter dem Opernpersonale den ersten Rang einnehmen. Ich habe diese Sängerin in Hamburg als Valentine in den „Hugenotten", und als Rebecca in „Templer und Jüdin" gehört. Ich gestehe, nach dem zu urtheilen, was ich bei ihrer letzten Anwesenheit in Wien von ihr vernommen, hätte ich erwartet, daß sie sich nunmehr nach einer längeren öffentlichen Wirksamkeit zu einem höheren Grade künstlerischer Ausbildung aufgeschwungen haben dürfte. Es ist nicht zu läugnen, daß sich Demoiselle Evers mehr Bühnengewandtheit und Sicherheit eigen gemacht, daß

ihr Vortrag auch an Kehlenfertigkeit gewonnen, allein ihr Stimmregister ist noch nicht ausgeglichen, ihre Töne klingen mitunter scharf, vor Allem aber fehlt ihrem Gesange die — Seele. Ihre Darstellung ist kalt, sie erweckt keine Sympathie für ihre Charaktere, weil sie selbst nicht mit Leidenschaft fühlt. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine Sängerin, welche die Natur so sehr bevorzugt, sich bemühte ihre Kunstausbildung auf den Grad zu potenziren, der ihren natürlichen Vorzügen die Wage hielte. Dlle Jazedé habe ich nur als Irene in „Cola Rienzi" gehört. Es wäre ungerecht über eine Künstlerin nach einer einzigen Partie abzuurtheilen, wenn diese auch nicht den Anforderungen entsprach, die ich an eine erste Coloratursängerin stelle. Eine sehr interessante Bekanntschaft machte ich in Mad. Fehringer, fehlt dieser jungen Sängerin auch noch sehr viel zur Künstlerin, so hat sie dagegen einen Diamant vom reinsten Wasser in ihrer Kehle: eine Mezzo-Sopranstimme von ausgezeichnetem Klange. Ein durchwegs gleichmäßiges Register, kräftig, dabei weich und voll, quellen die Töne ihr aus der Brust. Was könnte aus einer solchen Stimme werden, bei Fleiß und Ausdauer unter Leitung eines tüchtigen Meisters! — Eine Dlle. Bräutigam lernte ich in den „Hugenotten" als Page kennen; nun das gute Mädchen mag recht talentvoll und verwendbar sein, wie man mich versicherte, ich aber konnte mich an diesem Abend ihrer Bekanntschaft wahrlich nicht erfreuen. Unter den

Männern war Herr Lehr der **Basso assoluto.** Ich hörte ihn als Marcell in den „Hugenotten“ als Stefano Colonna in „Rienzi“, Beaumanoir in „Templer und Jüdin“ und Pietro in der „Stummen“. Herr Lehr kann wohl allerdings sehr billigen Anforderungen genügen, er mag auch ein ganz gut musikalisch gebildeter Sänger sein, er intonirte rein, sang durchaus richtig, doch Künstler in der eigentlichen Bedeutung des Wortes ist er nicht. Der Künstler muß selbst schaffen: er erfaßt den Charakter, nimmt ihn in sich auf, und stellt ihn dann als sein Werk, als das Product seiner geistigen Intuition hin; das aber vermag Herr Lehr nicht. Das war kein Marcell, wie ich ihn mir denke und ihn auch zu hören gewohnt bin, kein Pietro wie ich ihn zu hören wünsche. Zum Ersteren fehlt übrigens Herrn Lehr auch die Tiefe, die Kraft der Stimme. Einen Bariton von guten Mitteln, mit einer sonoren Stimme, die ernste Bemühungen lohnen dürfte, lernte ich in Herrn Brassin kennen. Auch Herr Bost besitzt eine sonore Stimme, er gab in den „Hugenotten“ den Graf St. Bris mit Geschick. — Der Chor konnte mich nicht ganz befriedigen, er ist zu wenig entschieden, ihm fehlt die Kraft, um jene Bestimmtheit herauszustellen, die bei einem guten Theaterchor Bedingung ist. Die Zahl wohl nicht zu klein, auch am Einüben scheint es nicht zu fehlen; allein das Stimm-Materiale ist nicht durchgehends so kräftig, als es zu wünschen wäre. Das Orchester hingegen contentirt mich völlig, was übrigens sehr be-

greiflich, wenn ein Director an der Spitze, wie Herr Krebs. — Dieser ist einer der vortrefflichsten Kapellmeister, die ich noch kennen lernte, gewiß aber der thätigste, unermüdetste, der mir noch je vorgekommen. Krebs ist der alleinige Kapellmeister des Hamburger Theaters, eines Institutes, das ein Opernrepertoire aufzuweisen hat, wie wenige Hof-Theater Deutschlands. Es vergeht kein Tag, an welchem nicht eine Opernprobe oder Aufführung ist, sehr häufig aber beides, und Krebs steht am Dirigirpulte, Krebs leitet mit einem glühenden Eifer, mit bewunderns-werther Ausdauer die Proben und wenn Abends die fünfte Stunde kaum vorüber, so ist er wieder im Theater und dirigirt mit erneuerter Kraft die Aufführung. Und bei alledem componirt dieser Mann auch noch; wenn ein Anderer halb aufgerieben von physischer und geistiger Anstrengung, sich der erquickenden Ruhe überließe, da schreibt Krebs noch Lieder, und mitunter gefühlswarme, schmachtende Lieder. — In der Oper „Rienzi" sah ich auch das Balletcorps, es wurde ein Waffentanz von ihm ausgeführt. Ich bin weiter nicht in die Gelegenheit gekommen, einer Darstellung des Ballets im Hamburger Theater beizuwohnen, wenn ich jedoch aus diesem Waffentanze einen Schluß ziehe, fürwahr dann kann ich mir zu dem glücklichen Zufall gratuliren.

Der äußere Schauplatz des Theaters ist einer der geräumigsten, so wie überhaupt das Theater im Allgemeinen eines der größten Deutschlands ist. Das-

selbe hat eine Tiefe von 196 Fuß und ist 135 Fuß breit, die Höhe beträgt 60 Fuß. Drei Logenreihen erheben sich über einander, und die Gallerie ist mit einer flachen auf 16 Säulen ruhenden Kuppel geschlossen. Das Haus faßt 2500 Personen.

Die Leitung dieses großartigen Institutes ist in den Händen der beiden Directoren HH. Mühling und Cornet; letzterer war früher einer der rühmlichst bekannten deutschen Tenore. Beide Männer von Einsicht und Energie, was schon daraus ersichtlich, daß dieses Theater, das nicht nur keine Unterstützung vom Staate aus genießt, oder durch irgend eine Zulage gesichert ist, sondern erst in letzter Zeit der 10% Abgabe an die Staatscassa enthoben wurde, sich auf einem so ehrenvollen Standpunkte erhält.

Das „Thalia-Theater ist ein kleines niedliches Theater mit zwei Logenreihen und einer Gallerie auf 48 Säulen von Gußeisen ruhend. Dasselbe wurde erst im Jahre 1843 eröffnet. Es steht diesem Theater Herr Ch. St. Maurice als Director vor. In demselben werden Lustspiele, Possen, Vaudevill's und dergl. gegeben.

Außerdem hat die St. Paul-Vorstadt das „Urania-Theater."

(Schuberth, Rudolph Willmers, Joachim Fels [Theodor Hagen.])

In Hamburg erscheint eine Musikzeitung unter dem Titel „Blätter für Musik und Literatur" in der Buch- und Musikalien-Handlung der Herren Schuberth

und Comp. Ich kenne dieses Musikblättchen schon von früher her; es entspricht seinen anspruchslosen Titel*), ungeachtet seine Tendenz keine so ausgebreitete, wie die der anderen Musikzeitungen, so enthält dasselbe doch mitunter sehr interessante Aufsätze z. B. biographische Nachrichten über verdiente Künstler, und ganz artig geschriebene musikalische Novellen, Notizen über die Tagsereignisse in der Musik, und besonders ein reichhaltiges Anzeigeblatt über im Stich erschienene Musikalien. Ich hatte auch ein Schreiben an den Herausgeber dieser Zeitung Herrn Schuberth, weshalb ich ihm meinen Besuch abstattete. Es sind mir nicht viele Männer wie Schuberth untergekommen, die eine so große Thätigkeit entwickeln; denn außer seinen ausgebreitetem Geschäfte als Buch- und Musikalienhändler, ist er im Besitze einer der bedeutendsten Leihanstalten, er ist die Seele, die eigentliche Triebfeder des nordischen Musikvereins, ist Geschäftsführer des Preisinstitutes von dem vorerwähnten Verein, er leitet weiters eine Fabrik von Stahlschreibfedern, redigirt seine Zeitung selbst, und ist bei allen musikalischen Vorfallenheiten Hamburgs mehr oder minder interessirt. Wer erinnert sich nicht seiner Reise mit Ole Bull nach Amerika, eine Spekulation die wohl jedem Andern als sehr gewagt erscheinen mußte, nur Schuberth mit seinem gewandten Blicke, und

*) Diese Zeitung hat mit dem Jahre 1845 ihren Titel geändert, und heißt nun „Kleine Musikzeitung" Blätter für Musik und Literatur. Sie erscheint wöchentlich in Viertelbogen in 8vo mit einem monatlichen Verzeichnisse neu erschienener Musikalien.
A. S.

im Vertrauen auf seine unbeugsame Energie und seine endlose Ausdauer konnte es wagen einen Mann, wie dieser norwegische Geigenvirtuose, als Geschäftsführer nach Amerika zu begleiten. Ich habe mit ihm über diesen Gegenstand gesprochen, und meine Meinung über Ole Bull als — Künstler nicht zurückgehalten, allein Schuberth wollte mir nicht bestimmen, ja er ergriff, ungeachtet der Differenzen, die sich zwischen ihm und dem Virtuosen ergaben, heftig seine Partei. Wenn mich die lebhaften Discussionen des Herrn Schuberth auch keineswegs überzeugen konnten, und mein Urtheil über Ole Bull, das längst feststeht, zu verrücken vermochten, so gefiel mir doch die Wärme, mit der er ihn vertheidigte, und liefert den Beweis, daß ihn zum großen Theil auch die Verehrung, welche er für den Virtuosen hegt, zu dem Entschlusse bewogen haben dürfte.

Schuberth machte mich mit dem ausgezeichneten Clavierspieler Rudolph Willmers bekannt. Ich freute mich in dem jungen Manne eine wahre unverfälschte Künstlernatur kennen zu lernen, die unangegriffen von den Krebsschaden moderner Virtuosenüberschätzung, frei von dem Erbübel der Überfeinerung, coquetten Nonchalance und Unnatur aus den Salons von Paris hervorgegangen. Mir gefiel der Mann schon bei den ersten Worten, die ich mit ihm gesprochen, und je öfter ich in der Folge mit ihm zusammenkam, desto liebenswürdiger erschien er mir. Wir konnten in den ersteren Momenten unseres Beisammenseins jedoch wenig sprechen, denn kaum hatte uns Schnberth nothdürf-

tig bekannt gemacht, so führte er uns beide mit der ihm eigenthümlichen Hast hinauf in seinen Musiksalon, und Willmers mußte sich, ungeachtet das Instrument nicht so ganz in dem geeigneten Stande war, der Künstler sich auch für den Moment nicht disponirt erklärte, trotz alles Sträubens hinsetzen, und einige Piecen seiner Composition spielen. Willmers theilte mir bereits früher seinen Plan, eine Kunstreise nach Wien zu unternehmen, mit, ich hatte ihm jedoch weder zu noch abgerathen, da ich mein Gewissen nicht gerne mit Vorwürfen über getäuschte Erwartungen belasten möchte, die leider bei jungen Künstlern, die Wien besuchen, gewöhnlich auf's Höchste gespannt sind, um so mehr als die Nachsicht unseres Publikums im außerösterreichischen Deutschlande zum Sprichworte geworden und jeder Virtuose bei einem so leicht zu befriedigenden Auditorium (?) von einem goldnen Lorberkranze träumt; allein kaum hatte ich Willmers spielen gehört, so war ich eifrigst bemüht, ihn in seinem Vorsatze in Wien Concerte zu geben, nach meinen besten Kräften zu bestärken. Er ist nicht nur einer der ersten Virtuosen — Willmers ist ein Künstler in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes, und ein solcher findet immer in Wien offene Arme, alles was ich von ihm später hörte, seine Lieder ließen mir den Künstler erkennen. Ich ward zur weissagenden Pythia, und prognosticirte seinen Concercerten glänzende Erfolge*).

*) Diese Prognose ist auch in Erfüllung gegangen, denn Willmers hat in einem Zeitraum von vier Wochen nicht nur

Es war einer jener, in diesem Sommer und wie man mir sagte in Hamburg überhaupt seltenen ganz heitern Nachmittage, als ich Willmers in seinem Sans-souci besuchte. Der Künstler wohnte außer der Stadt bei seinem Schwiegervater in einem einfachen Landhäuschen, das jedoch mit seinem kleinen Gärtchen so allerliebst und nach Verhältniß der Hamburger Gegend sogar reizend gelegen ist. Ich lernte da seine liebenswürdige junge Frau, eine Engländerin, und ihre Angehörigen kennen und fand bei ihm auch den unter dem Namen Joachim Fels bekannten Schriftsteller und musikalischen Kritiker Theodor Hagen. Es waren schöne Stunden, die ich im Kreise dieser achtbaren Familie zubrachte. Die herzliche Aufnahme that mir wohl und die interessante Persönlichkeit des jungen Literaten, der, nachdem das Thermometer, das in dem Momente unseres Zusammentreffens bei ihm unter Null gestanden, allmälig gestiegen war, die Conversation durch seine geistreichen Bemerkungen würzte, verbunden mit dem Hochgenusse, den mir Willmers durch den Vortrag mehrerer seiner neuesten Compositionen machte, gab dieser Conversation einen eigenthümlichen, erhöhten Reiz. Ich verließ spät Abends in der Begleitung meines neuen Bekannten Fels das trauliche Landhaus, ein schönes Bild künstlerischen Still-Lebens.

Theodor Hagen ist noch ein sehr junger Mann,

---

sechs gedrängt volle Concerte gegeben, sondern es wurde ihm auch die Ehre zu Theil zweimal vor dem Allerhöchsten Kaiserhofe sich zu produciren. A. S.

ernste Studien und überhaupt sein Hinneigen zu contemplativen Forschungen im Gebiete der Kunst wie im Leben, das durch seinen längeren Aufenthalt in dem leichtfertigen, zerstreuungssüchtigen Paris statt ganz unterdrückt zu werden, noch neue Nahrung erhielt, haben ihn auf den Punkt jener Abgeschlossenheit gestellt, die in seinem Alter selten vorkommt. Sein erstes Begegnen ist deßhalb nichts weniger als schnell einnehmend, im Gegentheile macht sein verschloßnes Wesen, sein sinnendes Schweigen, das nur zu leicht den Schein einer gesuchten Erkünstelung erhält, keinen angenehmen Eindruck auf den Fremden, allein, ist die Schale einmal gelöst, dann lohnt ein süßer Kern die Mühe des Eröffnens. Hagen ist ein Mann von vielem Wissen, das mit einem schönen Talente sich paart. Er hat sich durch seine geistreichen Aufsätze über die Pariser musikalischen Zustände einen guten Namen in der Musikwelt erworben, Hagen hat aber vor vielen musikalischen Kritikern das voraus, daß er ein gewandter Schriftsteller ist, seine Aufsätze sind nicht allein musikalisch, sie sind von literarischem Standpunkte aus von besonderm Werthe; er schreibt nicht nur geistreich, er schreibt auch — schön. Hagen hat eben ein größeres, jedoch nicht musikalisches Werk vollendet, das besonders in psychologischer Hinsicht Ausgezeichnetes verspricht. Bei alledem ist er Musiker und seine Compositionen (die bei Schuberth erschienen) sollen ebenfalls geistreich concipirt und mit Gewandheit ausgeführt sein.

(Cranz, Campe, Dr. Wille.)

Der Musikalienverleger Herr Cranz ist bei aller nordischen Kälte die sich gegenüber dem Fremden um so bemerkbarer macht, wenn dieser zufällig aus Wien kommt, wo es zur Sitte geworden, mit herzlicher Bereitwilligkeit dem Fremden seine Dienste anzubieten, eh' er sie noch begehrt, bei der ernsten Förmlichkeit in seinem Begegnen und einem gemessenen, beinahe zurückhaltenden Betragen, das sein Wesen charakterisirt, ein Mann, der mein Interesse erweckte und dessen Bekanntschaft ich mich freue. Er wollte mich persönlich mit dem Buchhändler Campe bekannt machen und versprach mich selbst zu ihm zu führen; allein seine Geschäfte ließen es nicht zu; ein Paar Zeilen seiner Hand sollten seine Person vertreten und mit diesen ging ich allein zu Campe. Mir war es, aufrichtig gesagt, auch eben nicht sehr um ein solches persönliches Aufführen zu thun, ich hatte in Berlin in dieser Hinsicht eine unangenehme Erfahrung gemacht, die mir alle derlei Aufführungen für lange verleidete. Es geschah nämlich, daß mich ein bereitwilliger Freund bei einem dortigen Künstler aufführte, mit diesem jedoch alsobald ein Gespräch über seine eigenen Geschäftsangelegenheiten anknüpfte, bei dem ich lange fünf Viertelstunden **benevolus auditor** war, bis ein anderer Besuch erschien, der uns aufzubrechen zwang, ohne daß ich außer den complaisanten Empfangsgemeinplätzen auch nur ein Wort mit dem Künstler gesprochen hatte. Ich wanderte also getrost längs dem Jungfernstieg fort bis

ich rechts bei dem Giovannolli'schen Etablissement vorüber plötzlich vor einem kleinen, unansehnlichen Laden stand, und dieser ist Campe's Buchhandlung. Ehe ich eintrat, sah ich mir die Titel der Bücher an, die aus den Fensterscheiben heraus auf die Gassen schauen, ich weiß jedoch von allen diesen nicht einen mehr, denn während mein Auge theilnahmlos über die neben und übereinander aufgepflanzten Bücher hinschweifte, durchzogen ganz eigenthümliche Gedanken meinen Kopf. „Dies ist also", sagte ich zu mir selber während ich über die Ecke des kleinen Gäßchens bog, in das ein Theil der Fenster des Handlungsgewölbes geht, „die Pandorenbüchse der deutschen Literatur; hier ist das Nest, wo man die Eier ausbrütet, welche in andern deutschen Landen gelegt hierher gesendet worden, daß die junge Brut gedeihe, um krächzend in ihr Geburtsland zurückzukehren. Aus diesem kleinen Thürchen schlüpfen die leichten Büchlein heraus, die dem übrigen Deutschland oft zu sehr den Magen beschweren?" — Endlich ergriff ich die Klinke und trat ein. In einem ziemlich geräumigen Zimmer liegen Bücher einzeln uud in ganzen Gebünden ausgebreitet auf den Tischen, die an den Wänden stehen; im Hintergrunde eine große Stelle, welche Bücher in allen Formen und Einbänden enthält, an dem Fenster gegen die Straße zu, steht ein Schreibtisch. Ein Mann mit einem weißgrauen Kopfe, der zwischen breiten, etwas vorgebogenen Schultern sitzt, von mittlerer, eher kleiner als großer Statur kommt auf mich zu, es war Herr Campe

selbst. „Sie kommen aus Oesterreich?“ fragte er, nachdem er das Briefchen gelesen. Auf meine Bejahung fixirte er mich, und sein Blick schien sich's auf meinem Gesichte sehr bequem zu machen, mir aber fing nachgerade an, diese physiognomische Barriervisitation lästig zn werden und ich wollte mich eben abwenden und die Affichen, welche die Wand zierten und die neuesten Erzeugnisse aus Campe's Fabrik bekannt machten, einer näheren Beschauung zu unterziehen, als mein Examinator in seinem Geschäfte fortfahrend, weiter fragte: „Sie sind wohl selbst ein Oesterreicher?!“ — „So ist's,“ entgegnete ich, „ich bin ein Oesterreicher, der die Zustände musikalischer Kunst und Literatur Norddeutschlands kennen lernen will. Ich wünschte mich selbst zu überzeugen, ob die Urtheile, die ich darüber gelesen, auch die richtigen sind.“ — „Um sodann Ihre Ansichten zu veröffentlichen?“ unterbrach mich Herr Campe mit einem sardonischen Lächeln. „Vielleicht“, erwiderte ich, „warum sollte der Oesterreicher nicht endlich auch andere beurtheilen, nachdem er sich so lange die Urtheile von Andern gefallen lassen mußte?“ — Nach einer kleinen Pause fragte ich Campe, ob ich Heinrich Heine bei ihm sehen könne, er sagte mir, daß er wohl öfter bei ihm vorspreche; allein die Zeit wäre unbestimmt. Ein Geschäftsbesuch unterbrach unser Gespräch. Es war eine bleiche, hagere Gestalt, die Campe gegenüber stand. Ich wußte nicht, was sie leise miteinander sprachen, auch hatte der Mann keineswegs ein imponirendes Aeußeres, und doch konnte ich den Blick

nicht abwenden, von dieser kummervollen Physiognomie. In seinem Auge loderte eine geheime Glut und seine Züge drückten den Gram über so manche zu Grabe gegangene Hoffnung aus. Die ganze Erscheinung machte auf mich einen unerquicklichen Eindruck und doch zog sie mich an. Der Fremde setzte sich endlich in die Ecke des Zimmers und versank in stummes Nachsinnen. Campe kam wieder auf mich zu, sein sterotyp lächelnder Zug spielte um sein Gesicht, indem er mir den Namen des Fremden nannte. Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht, als ich in ihm das unglückliche Opfer eines Wahnes vermuthete. Campe erzählte mir, er werde nächstens neue Lieder verlegen, wozu ihn nur die Berücksichtigung der unglücklichen Verhältnisse des Dichters veranlassen konnte. Dieß sind Opfer, meinte er, die der Geschäftsmann wohl öfter dem Literaten gegenüber bringen müsse, obgleich sein Vortheil darunter empfindlich leide. Ein neuer Besuch rief ihn von meiner Seite, eben als er mir erzählen wollte wie feierlich er sein neuerbautes Haus in diesen Tagen einzuweihen gedenke. Ich mochte nicht länger verweilen, und empfahl mich, nachdem Campe mir noch das Versprechen abgenommen, ihn wieder zu besuchen, wo er dann sicher Gelegenheit finden würde, mit mir in literarischen Angelegenheiten zu reden. Ich mußte in dem Augenblicke sehr zerstreut sein, denn als ich die Thüre im Rücken hatte, suchte mein Blick die Fußstapfen der Herausgegangenen auf dem Boden.

Ich bin mit Herrn Campe während der ganzen

Zeit meines Aufenthaltes in Hamburg zur Besprechung dieser literarischen Angelegenheiten nicht gekommen, ich bedauere es auch übrigens nicht, denn obgleich ich allerdings die Herausgabe meiner gesammelten Novellen vorzugsweise in Hamburg gewünscht hätte, so schien mir doch Herr Campe am wenigsten der Mann, der auf derlei reflectirt haben würde. Was soll auch eine Sammlung von Bildern aus dem Militärleben und Kunstnovellen, die Resultate einer unbefangenen Kunstanschauung, die Reflexe des vielbelebten Soldatentreibens ohne politische Tendenzen, ohne zeitgemäße pikante Anspielungen auf religiöse Parteiungen, ruhig ernste Betrachtungen ohne sarkastische Ausfälle auf künstlerische Individualitäten, ohne Opposition gegen bestehende Normen, mit einem Worte ein Werkchen, das vielleicht nicht ganz ohne Werth für den Leser, der eine Lectüre liebt, die ihn unterhält und mitunter auch belehrt, das jedoch weder den Taufschein einer überrheinischen Abkunft mitbringt, noch auch mit der Lärmtrommel ein das Extravagante liebendes Lesepublikum aufschreckt, was soll überhaupt ein solches, dem noch überdies eine allbekannte Firma auf dem Titelblatte fehlt, in dem Verlage bei Hoffmann und Campe in Hamburg? —

Dessenungeachtet muß ich mich Herrn Campe's dennoch dankbar erinnern, denn ihm verdanke ich die Bekanntschaft mit einem der interessantesten Männer, die mir auf meiner Reise untergekommen, und dieser ist Dr. Wille, Redacteur des „Wandsbecker-Intelli-

genzblattes". Bei ihm bewahrheitete sich das Sprichwort, daß der erste Eindruck der bleibendste, nicht selten auch der — richtigste sei. Ich saß im Alsterpavillon, und blies bei einer Schale Mocca den mit Aroma gewürzten Rauch einer echten Havanna, wie man sie eben nur in Hamburg raucht, in die Lüfte, und dachte mich in die comfortablen Etablissements meiner Vaterstadt zurück, welchen dieses wahrlich nichts nachgab; das Orchester spielte die interessantesten Modepiecen, aber mitunter auch so manches Tonstück, das sich bei uns selten in derlei Vergnügungsorte verirrt; ich hatte dabei Gelegenheit eine Parallele zu ziehen zwischen unseren sogenannten Reunionen und diesen musikalischen Soiréen. Hamburg hat keine Strauße, keine Schröder und Adam's, auch keinen Fahrbach und Nemetz, und wie sie alle heißen die Matadore unserer behaglichen Musik-Amusements, allein der Alsterpavillon hat ungeachtet dessen ein ganz artiges Musikcorps, das bescheidenen Ansprüchen vollkommen genügt. Die Gäste gingen und kamen die Garçons wanden sich geschäftig, aalglatt durch die stehende und sitzende Menge den dampfenden Punsch oder das kühlende Eis auf ihren Tassen tragend. Ich sah mir das lustige Treiben behaglich an, und während mein Blick unstät herumschweifte bemerkte ich an dem Tische mir gegenüber ein Gesicht, das mir vor allen auffiel. Es war eine von den Physiognomien, die einen besonders anziehenden Reiz für jeden, dem sie begegnen dadurch ausüben, daß sich in ihren scharfausgeprägten

Zügen eine Bestimmtheit ausspricht, die unwillkürlich anzieht, wenn sie auch eben nicht einnehmend sind. Dieses Gesicht muß einem Manne angehören, der mit sich abgeschlossen hat, der sich seines Wollens bewußt ist, und dieses Bewußtsein schien ihn auch über die Beiden, mit welchen er im eifrigen Gespräch begriffen war, zu erheben. Ich verstand nicht eine Sylbe von allem, was er sprach, aber ich hatte die Ueberzeugung, es müsse geistreich sein; er war der Hauptgegenstand dieses kleinen Gemäldes, die Andern zwei waren nur die Staffage, welche die Wirkung, die seine Gestalt hervorrief, erhöhten. Der Mann interessirt mich sehr, und ich hätte viel darum gegeben ihn näher zu kennen. Meine Phantasie war geschäftig, bald machte sie ihn zum Militär, die Circumflexe, welche die eiserne Feder auf seine Wangen gezeichnet, rechtfertigen eine solche Vermuthung, bald sah ich in ihm einen Seefahrer, die kräftige, gedrungene Gestalt, die zeitweise gefaltete Stirne, schien nicht ungewohnt den Stürmen Trotz zu bieten, zuletzt hielt ich ihn für einen musikalischen Gubernator, für einen Kapellmeister oder Director einer Liedertafel, jedenfalls für einen der da zu befehlen habe, gleichviel ob über einen Trupp Soldaten, oder über ein Häuflein Euterpensjünger. Während ich sonach meinem Mann jetzt dieses, jetzt ein anderes Gewand, das ihn mir treffender charakterisiren sollte, auf den Hals warf, klopfte mich plötzlich Jemand auf die Schulter, und indem ich mich umsah, steht Herr Campe vor mir. Nach der üblichen Begrüßung sagte er mir

in seinem gewöhnlichen geheimnißvollen Tone: „Ich möchte Sie wohl gerne mit einem interessanten Manne bekannt machen, es ist Dr. Wille, der Redacteur des Wandsbecker Intelligenzblattes, er sitzt ihnen gerade gegenüber.“ — „Welcher ist's“, fragte ich mit Hast, und auf seine genauere Bezeichnung ergab es sich, daß der Mann mit dem interessanten Gesichte — Dr. Wille sei.

„Machen sie mich schnell mit ihm bekannt, der Mann interessirt mich längst“ und ich faßte meinen Mittelsmann schnell am Arme und führte ihn selbst zu meinem Gegenüber. Wenige Worte waren hinreichend um uns gegenseitig bekannt zu machen. Die Musik war längst verklungen, Herr Campe stand lange nicht mehr am Tische, auch die beiden Gefährten Wille's hatten sich entfernt und mit ihnen der größte Theil der Gäste, ich aber saß noch immer an dem Tische mit meinem neuen Bekannten, und je mehr er sprach, desto mehr Interesse erweckte er in mir. Wir waren so ziemlich die letzten Gäste als wir uns zum Aufbruche rüsteten und gegenseitig das Versprechen gaben, uns ja gewiß am folgenden Tage wieder zusammen zu finden. Und so verstrich beinahe kein Tag während meines längeren Aufenthaltes in Hamburg, an dem wir nicht zusammen gewesen wären.

Wille ist ein Maun von ausgebreiteten Kenntnissen, tiefem Wissen und einer gereiften Erfahrung aber mehr noch als dieser die Festigkeit seines Charakters anerkennenswerth, der sich in dem kleinsten Worte

in der unbedeutendsten Handlung ausspricht und ihnen einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Wille kennt die deutsche Literatur wie Wenige, aber das Feld, auf dem er sich vorzugsweise behauptet, ist die Politik. Während sein Scharfsinn den verwirrtesten Knoten zu entwirren weiß, während er den Wirkungen nachspürt, und die verborgene Ursache herausfindet, übt seine Macht der Rede, sein ungeschminktes Wort, das jedoch in seiner Einfachheit beinahe immer Ueberzeugung aufzwingt, eine Gewalt aus, die ich bei Wenigen noch gefunden. Wille ist kein Musiker, allein ich habe ihn über die Oper, über Musik im Allgemeinen sprechen gehört und war erstaunt über die Richtigkeit seines Urtheils. Er kennt den Zustand der deutschen Journalistik, ja er kennt den der österreichischen Literatur, wie wenige Literaten des Auslandes. Wie viele Stunden saßen wir bei Wolterek beisamen und sprachen bis die Lichter herabgebrannt waren; und wenn ich so manchen seiner Behauptungen wiedersprochen, so war es weniger meine Ueberzeugung, die mich dazu bestimmt, als der Wunsch, ihn durch Opposition zu reizen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen eines Abends, wo wir Beide mit Kapellmeister Krebs zusammen saßen in dem rückwärtigen, so gemüthlich comfortablen Speisezimmer bei Wolterek, und über die deutsche Oper sprachen. Krebs war ganz der Kapellmeister in seinem Orchester, er schlug mit musikalischen Beweisen um sich wie mit seinem Taktirstabe, und be-

kämpfte Wille's ästhetische Ansichten, ich stand als zur Hälfte Musiker zur Hälfte Literat in der Mitte. Eine Dissertation, welche von den drei Theilnehmern mit regem Feuer geführt wurde, gab Veranlassung, die Kunstansichten des Einzelnen hervortreten zu lassen. Waren wir gleich sehr bemüht Einer den Andern aus dem Felde zu schlagen, so hatte unsere Disputation doch mit denen auf den Universitäten dieß gemein, daß wir uns zuletzt, wenn auch vielleicht nur scheinbar einigten, während sie vor ihnen das voraus hatte, daß die Streitfragen nicht gedruckt wurden.

(Musikalische Leihinstitute und Lesekabinette.)

Man ist sehr irrig, wenn man glaubt, in Nord-Deutschland werden mehr Bücher und Musikalien gekauft, als bei uns. Ich will nicht bezweifeln, daß man in gewissen Fächern der Literatur mehr liest, wie bei uns, daß in einzelnen Musikgenres mehr Musikalien im Umlauf sind, wie z. B. in der Kammer- und mehrstimmigen Vocal-Musik, vorzugsweise für Männerstimmen; allein mehr gekauft im allgemeinen wird gewiß nicht. Während sich bei uns jeder Musiker und Musikfreund die Piece, die ihm eben gefällt, oder die er irgend bedarf, aus der Musikalienhandlung kauft, wenn er sie nicht, was beinahe eben so hoch kommt, sich copiren lassen will, wozu jedoch noch nothwendig, daß er sich das Tonstück zu diesem Behufe ausleihen muß, erhält sie der Musiker in Nord-Deutschland für verhältnißmäßig höchst geringes Abon-

nement aus der Leihanstalt. Wir haben wohl auch in Wien Leihanstalten und Leih-Bibliotheken, allein bei weitem nicht in solcher Menge und Ausdehnung wie eben dort. Mir haben die ersten Musikalienhändler in Nord-Deutschland über diese Leihanstalten, welche ihnen unnennbaren Verlust bringen, geklagt, und doch gibt es dort sehr wenige selbst der vorzüglicheren Musikalienhandlungen, welche nicht ein solches Leihinstitut besitzen. Und wenn ich fragte, warum sie denn selbst derlei Anstalten errichteten, deren Einrichtung und Instandehaltung (z. B. der kostspielige Ankauf zahlreicher Doubletten und oft sehr theuerer, größerer Partituren und Musikwerke) ihnen bedeutende Auslagen verursache; so erwiederten sie mir immer: „Sie wollten gegen Andere nicht zurückstehen, wenn auch eben der Gewinn bei diesem Geschäfte kein bedeutender wäre.“ So haben die drei bedeutensten Musikalienhandlungen Hamburgs, die des Herrn Böhme, des Herren Cranz und Herrn Schuberth et Comp. Musik-Leihanstalten. Die des Ersteren enthält weit über 40,000 Nummern. — Herr August Böhme vereint mit dieser zugleich eine Instrumentenverkaufs- und Leihanstalt. Diese Handlung ist übrigens die älteste in Hamburg, und besteht bereits ein halbes Säculum. Ihr Eigenthümer ist ein junger, rüstiger und unternehmender Mann, der in der letzten Zeit durch den Verlag der Oper „Stradella“, die in Hamburg so große Sensation erregte, nicht nur ein sehr brillantes Geschäft, sondern auch seine Firma dadurch sehr be-

kannt gemacht hat. Unter den Leihbibliotheken und Lesekabinetten besuchte ich die der Buchhandlung Perthes-Besser und Mauke. Es finden sich in diesem Leseinstitute 30 politische Zeitungen und Wochenblätter, 40 deutsche literarische Zeitschriften und Unterhaltungsblätter und 30 französische und englische, 40 theologische und philosophische Schriften, 8 pädagogische, 12 geographische, historische und staatswissenschaftliche, 10 Handels- und gewerbswissenschaftliche und 20 naturwissenschaftliche, im Ganzen also nahe an 200 Zeitungen. Außer diesen jedoch eine große Menge der interessantesten Werke aus allen Zweigen der Literatur, überdieß liegen auch alle neuen Erscheinungen der Art dort auf. Ich habe so manche müßige Stunde in diesem Leseinstitute zugebracht, in welches mir der Besitzer desselben mit zuvorkommender Bereitwilligkeit den Zutritt gestattete.

Auch das Lesekabinett der Börsenhalle ist sehr interessant und der Eintritt steht jedem Fremden offen. Man findet auch dort eine sehr große Auswahl der bekanntesten Zeitungen und literarischen Werke. Überhaupt ist das Treiben auf der Hamburger Börse für Jeden, wenn er auch eben kein Kaufmann ist, von großem Interesse. Die Börse ist die Spindel, um welche sich das Leben Hamburgs dreht, sie ist das belebende Princip, die eigentliche Seele Hamburgs. Wenn die erste Stunde vom Thurme tönt, da wogt es in dem ungeheuren Raume; die Gänge sind belebt und die Stimmen von tausend Sprechenden in allen lebenden Sprachen schallen durch-

einander, und machen auf den Fremden, der zum ersten Male diese Hallen betritt, beinahe einen betäubenden Eindruck. Es gleicht dieses Geräusch, das sich an der hohen Kuppel bricht, dem Rauschen der empörten Wogen des Meeres, dem nahenden Sturme. Die Restaurationszimmer sind gefüllt, in den Gängen stürmt es auf und nieder, die Mäkler stehen geschäftig an ihren Plätzen, und die Geschäftsmenschen drängen sich an sie hinan, nur in den Lesekabinetten ist klösterliche Stille, da hört man nichts als das Rauschen der Zeitungsblätter und die leisen Tritte der Kommenden und Gehenden. Die neuesten Nachrichten werden auf großen schwarzen Tafeln sogleich veröffentlicht, und man erfährt dann auch in kürzester Frist die Neuigkeiten, welche sich in der See zugetragen, die von Cuxhaven aus durch den Telegraphen nach Hamburg berichtet werden. Director der Börsenhalle ist Herr von Hoßtrup und Sohn. —

Es sind außer den zwei benannten Lesekabinetten noch mehre derlei Cirkel und Privat-Gesellschaften in Hamburg. So besitzt die bereits seit dem Jahre 1789 bestehende „Harmonie" auch ein solches. Der Fremde findet auch noch überdieß in dem höchst geschmackvoll eingerichteten Giovanolli'schen Etablissement am Jungfernstieg eine große Anzahl der interessantesten Tagsblätter. Herr Josti, der dermalige Besitzer dieses Vergnügungs- und Restaurationsortes sucht dadurch das Interesse für sein sehr anziehendes Locale zu erhöhen und in diesem Falle gebührt ihm das Lob der Einheimischen und Fremden.

(Marxsen, Heinrich Heine, Schäfer und die Liedertafel.)

Eduard Marxsen wäre für mich eine interessante Bekanntschaft gewesen, wenn ich auch bei ihm den ausgezeichneten Musiker, den geistreichen Kritiker nicht in Anbetracht gezogen hätte, schon aus dem Grunde weil er ein Schüler meines verewigten hochverehrten Freundes und Gönners Ignaz Ritter von Seyfried gewesen, weil er in geistiger Beziehung mein Landsmann, indem er seine Kunstbildung in Wien genossen. Ich freute mich auf Marxsen, konnte ich doch mit ihm von dem heimgegangenen Freund und Lehrer sprechen, er kannte die Verhältnisse Wiens, er verstand die gegenseitigen Beziehungen der Kunstzustände von Wien und Hamburg; und wie man sich nach einem solchen Austausch der Ideen sehnt, welches Verlangen man nach Mittheilung der eigenen Ansichten über die Vorkommnisse in der Fremde hat, wissen alle Jene, die fern von der Heimat großentheils mit Menschen verkehren, welchen das Land, das sie geboren, unbekannt ist. Herr Böhme versprach mir mein Cicerone zu sein, und mich nach Altona zu begleiten, wo Marxsen wohnt.

Obgleich Altona so nahe an Hamburg gelegen, daß sie ganz gut für eine Vorstadt von dieser gelten könnte, so ist man doch beim Eintritt in dieselbe bereits auf dänischem Gebiete. Dieß macht sich auch kennbar im Äußern schon; der Charakter der Stadt ist ein bei weitem anderer, als der von Hamburg. Das bunte Treiben in den Straßen hat sich verloren, die reichen

Handelsgewölbe machen einer auffallenden Menge von Lotto-Collecturen Platz, die Seiten-Straßen sind vereinsamt, und, durchrasselten nicht in bestimmter Zeit die Hamburger Omnibus die Hauptpassagen, man würde die Nähe der volkreichen Hansestadt kaum ahnen. Altona muß für den Künstler und Gelehrten, der zeitweise des lauten Treibens in Hamburg müde wird, ein sehr angenehmes Refugium sein, ich gestehe, es liegt ein eigenthümlicher Reiz in dieser Zurückgezogenheit, besonders wenn sie wie hier an der Schwelle des lauten Vergnügens lagert, und eine Rückkehr in dieses mit einem Schritte möglich macht.

Die Altonaer haben es übrigens in ihren Straßen sehr bequem, sie können sich's nach bestem Gefallen einrichten, und in der „großen Freiheit" wohnen; falls ihnen diese aber nicht zusagte, steht für sie auch die „kleine Freiheit"*) bereit, und so mancher Arme kann sich mitten in die „Straße der Reichen" ziehen, und er wird dessen ungeachtet nicht als Eindringling über die Achsel angesehen. — Herr Marxsen bewohnt ein ganz artiges Häuschen. Das Innere entspricht aber nicht nur dem Äußern völlig, es hat auch noch überdieß einen künstlerischen Charakter. Eine kleine Gallerie von Künstlerportraits ziert die Wände der übrigens sehr comfortablen Gemächer. Musikalische Instrumente, Musikalien, Bücher bilden die Hauptgegenstände und den eigentlichen Schmuck derselben.

*) Namen der Straßen in Altona.

Hier in diesen stillen Räumen, in welche das laute Gewühl der Außenwelt nicht zu dringen vermag, hier läßt sich mit Muße der Kunst ein Altar aufbauen. Herr Marxsen scheint mir auch ganz der Mann dazu, der es versteht, in seinem selbstgeschaffnen Künstler-Asyl in stiller Einsamkeit zu wirken, und wenn es noththut hinauszutreten in das laute Treiben der Öffentlichkeit, um zu handeln. Es war ein sehr angenehmes Stündchen, das ich mit diesem vielseitig gebildeten Künstler verplauderte. Marxsen ist ein tüchtiger Musiker, welcher der Wiener Schule alle Ehre macht. Er kennt ihre Verdienste aber auch an, er ist keiner von den Vielen, die im lächerlichen Eigendünkel sich blähend, ihre Lehrmeisterin verläugnen und zum Apostaten an ihr werden. Er erinnerte sich mit dankbarem Gefühle seiner Lehrer Seyfried und Bocklet und sprach mit Wärme von der Zeit seines Aufenthaltes in der alten Kaiserstadt an der Donau. Marxsen hat sich übrigens auch als musikalischer Kritiker einen guten Namen gemacht, und wenn in Hamburg eine Partei gegen ihn ist, so wird dieß seinen Werth in den Augen Desjenigen, der die Stellung eines Kritikers kennt, gewiß nicht schmälern. Ich halte von dem Wissen eines Kunstrichters nicht viel, der sich rühmen kann keine Gegner zu haben, noch bei weitem weniger aber halte ich von seiner — Wahrhaftigkeit.

Nach Hamburg zurückgekehrt, machte ich einen Besuch bei Heinrich Heine. Ich fand den Dichter

nicht zu Hause, von einer Dienerin erfuhr ich, daß Heine am sichersten in den Frühstunden zu sprechen sei. Ich übergab ihr meine Karte und ersuchte sie, mich für den künftigen Morgen bei ihrem Herrn anzusagen. Ich weiß nicht ob sie meinem Verlangen nachgekommen, allein wäre ich in dem Augenblick ein Bittsteller gewesen, der argwöhnische Blick, den diese Major domus von meiner Karte auf mich selbst warf, würde mich vielleicht um schöne Hoffnungen gebracht haben. Den andern Morgen fand ich jedoch weder sie noch irgend Jemand, der mich anmeldete, und mußte mich daher selbst introduciren. — Eine halbe Stunde darauf stand ich auf der Esplanade und ging dem neuen Jungfernstieg zu. Ich rieb mir die Stirne, als wollte ich den gehabten Eindruck aus meinem Gedächtnisse verwischen, ich lehnte mich auf die Barriere und glotzte stumpfsinnig in den Alsterbassin, darauf rannt' ich wieder dem Pavillon zu, — zuletzt ärgerte ich mich über mich selbst, über meine mondscheinige Sentimentalität, und gewaltsam unterdrückte ich jedes Urtheil über ihn, das aus meinem gährenden Innern aufsteigen wollte. „Sie werden mich morgen gewiß besuchen?" hatte er zu mir gesagt, als ich mich empfahl, und dieß war das einzige freundliche Wort, das er mit mir gewechselt. Morgen, ja gewiß morgen; ich mußte den Mann morgen noch einmal sprechen, und sollte ich dann auch für immer Abschied nehmen von all den schönen Bildern, die sich meine Einbildung von ihm geschaffen. Wie ungerecht

warum mußte der Mensch gerade so sein, wie ich mir ihn gedacht? — Und, gestehe ich es nur ein, war es nicht schon das persönliche Erscheinen Heine's, das mich nicht ansprach, und weßhalb? weil die Blüte sich nicht auf dem schlanken Stengel der Lilie wiegte, sondern auf dem stacheligen Fettblatte des Cactus saß? — Er hatte die Verehrung seines Talentes, die ich in ungeschminkten Worten gegen ihn aussprach, mit kalter Indifferenz aufgenommen und ich kann mich darüber ärgern! Wie oft mag Heine dieses Thema in den verschiedenartigsten Variationen schon vorgespielt worden sein uud ich bin erstaunt, daß es ihn nachgerade anekelt? Wie vielen Weihrauch mag man dem Dichter schon gestreut haben? Ist es ihm wohl zu verargen, daß er endlich dieser Einräucherung herzlich satt? — Doch nein, ich streute ihm keinen Weihrauch, ich warf ihm nicht fade Schmeicheleien an den Kopf, eiu paar schlichte, herzliche Worte, die sich unwillkührlich aus meinem Innern herausdrängten; ich konnte sie nicht zurückhalten, sie galten dem Dichter Heine, dem Dichter, mit dem ich einst in jugendlicher Begeisterung geschwelgt; was konnte der Herr im violettsammtnen Schlafroke mir gegenüber davon wissen, wußte er doch nicht einmal, daß Lenau von seinen Landsleuten gelesen wird.

Ich war an diesem Tage schon übel gestimmt, mir kamen daher heute die kalten, berechnenden Handelsphysiognomien noch kälter vor, wie sonst, ich mußte hinaus ins Freie, um mich mit mir selbst wieder zu

einigen. Ich besuchte Master Monnington auf seinem Landhäuschen und in dem freundlichen Kreise seiner Familie ward mir wohl. Sein Schwiegersohn, der liebenswürdige Künstler Willmers, spielte mir seine neuern Compositionen vor, und so kam in künstlerischem Genusse ein freundlicher Abend auf den unfreundlichen Morgen.

Der nächste Morgen fand mich wieder bei Heine Ich war ruhig geworden und hatte die überschwenglichen Ideen, jene Phantasmagorien einer verkörperten Lyrik in der Person Heine's zu Hause gelassen und siehe, heute war Heine ein Anderer, weil ich selbst ein Anderer war. Wir sprachen über Musik im Allgemeinen, und seine Bemerkuugen überraschten mich. Heine ist Musiker, er sagt selbst, daß sie ihm vom wissenschaftlichen Standpunkte aus ferne liege, und doch sind seine Ansichten so richtig, seine Urtheile so treffend. So sprach er mit mir über Meyerbeer und Mendelssohn, und ich gestehe, noch nie einen geistreichern Vergleich zwischen beiden vernommen zu haben. Heine geht nicht ein auf die einzelne Kunstrichtung dieser beiden Tonmeister vom musikalischen Standpunkte aus, sein Gesichtskreis ist ein weit ausdehnter, ein übersichtlicher; er zieht sein Urtheil aus den Wirkungen. Der Einfluß, welchen die Leistungen des Künstlers auf's Allgemeine üben, gibt ihm den Maßstab zur Ermittlung der Kunstgröße. Er hält an dem Principe der Popularität und dehnt ihren Begriff auf die einzelnen Theile der Künste aus.

Heine ist kein Redner, sein Wort wirkt nicht elektrisch zündend auf den Hörer, allein seine Rede, so schmucklos sie erscheint, ist durchdacht, sie umspinnt langsam und zieht Jenen, an den sie gerichtet, unwillkührlich ins Interesse. Fehlt seinem Gespräche auch nicht der ironische Beigeschmack, der mitunter sogar sarkastisch wirkt, so verliert er doch nimmer den Gegenstand aus den Augen; und so wenig es ihm darum zu thnn ist, seinen Humor in einzelnen Witzfunken leuchten zu lassen, eben so wenig ist er bemüht, seinen Worten eine tiefsinnige Bedeutung zu unterlegen. Er weiß den Verstand zu beschäftigen, und wollte er es ja, er vermöchte gewiß auch das Gefühl anzuregen. Wir sprachen über jene seiner Gedichte, die bereits in Musik gesetzt worden. Er kannte wenige von ihnen, drückte jedoch gegen mich den Wunsch aus, ihn auf einige aufmerksam zu machen. Ich versprach ihm alle derlei Compositionen, die mir unterkämen, wenigstens dem Titel nach ihm bekannt zu geben. Bei der Gelegenheit theilte er mir die Idee mit, die ihn sehr zu beschäftigen schien, nämlich: die Feststellung des Eigenthumsrechtes der Dichter gegenüber den Componisten. Ich gestehe zu, daß sie allerdings viel für sich hat, vielleicht auch in Frankreich ausführbar sein mag, ob sie sich jedoch in Deutschland als praktisch erweist, das ist eine Frage, die ich jetzt nicht zu entscheiden wage. Vor der Hand ist noch die gewissenhafte Nennung des Dichters auf den im Stich erschienenen Liedercompositionen in Deutschland ein pium desiderium.

Die Zeit war in Heine's Gesellschaft schnell geschwunden, und es würde der Mittag herangerückt sein, ohne daß ich es gemerkt hätte, wäre nicht ein Besuch gekommen, der mich aufbrechen hieß. Beim Abschiede nahm er mir noch einmal das Versprechen ab, ihm nach Paris zu schreiben, und das freundschaftliche Verhältniß mit ihm auch in der Entfernung fortzusetzen; er zeichnete sich deßhalb selbst in mein Tagebuch ein, und ich verließ den Dichter in einem Gefühle, das sehr verschieden war von dem des vorigen Tages. Vor meiner Abreise aus Hamburg sah ich ihn noch einmal im Alster-Pavillon, jedoch in zahlreicher Gesellschaft, die mich hinderte mit ihm zu sprechen. Ich habe den Eindruck bewahrt, den seine Erscheinung auf mich gemacht, er soll mir zu einem richtigeren Verständnisse seiner Poesien verhelfen.

Sehr gerne würde ich einer Production der Liedertafel in Hamburg beigewohnt haben, ich hatte mir deßhalb auch von Wien aus ein Schreiben an den Director und Begründer Herrn Schäfer verschafft; allein es fanden eben keine solchen statt, und ungeachtet der zuvorkommenden Freundlichkeit dieses Herrn schien doch eine außerordentliche Aufführung (ich hätte mich gerne mit einer kleineren, minder zahlreich besetzten begnügt) durchaus nicht statthaft. Ich kenne die Institutionen dieses Vereins nicht, auch nicht das Verhältniß des Herrn Schäfer zu demselben, doch hätte ich geglaubt, daß bei einem Musikinstitute, das so vorzüglich wie die Hamburger Liedertafel sein soll, die

Aufführung von ein paar Chören keinen so großen Schwierigkeiten unterliegen dürfte.

Die musikalischen Unterrichtsanstalten eines Landes, einer Stadt werden wohl am richtigsten und besten in ihren Schülern charakterisirt. Wo ein künstlerisches Leben und eine Liebe zur Musik, wo Talente hervorgerufen werden, die auf die Kunstrichtung der Nation vortheilhaft einwirken, wo der Geschmack gebildet, mit einem richtigen Verständniß Hand in Hand geht, da darf man sich überzeugt halten, daß auch zweckmäßige Unterrichtsanstalten zu finden sind. Hamburg ist wohl nicht arm an Gelegenheiten zur musikalischen Ausbildung, allein diese wirken nicht auf's Allgemeine, sie stehen nicht mit dem Volke im richtigen Verhältnisse. Vor Allem aber fehlt der Ernst, das wahre Verständniß, das Erfassen einer künstlerischen Aufgabe, das Eingehen in die Künstleridee. Der Hamburger fühlt nicht das Bedürfniß die Kunst als solche zu betreiben, und wenn er ja von seinem Handels- und Spekulationsgeschäfte sich einige Zeit abdarbt, so behandelt er die Musik als eine angenehme Zerstreuung, aber nicht als ein ernstes Kunststudium. Die Musik ist ihm nur ein Zeitvertreib, er wirft sich in ihre Arme um von lästigen Geschäften sich zu erholen, um Andere zu unterhalten und dabei sich selbst zu vergnügen. Daß es bei alledem in Hamburg Männer giebt, die im Felde der Kunstbildung thätig sind, die an der Verbesserung des musikalischen Geschmackes arbeiten, wer wollte, wer könnte dieses läugnen; wer wird die Verdienste

eines Krebs, Groß, eines F. W. Grund nicht anerkennen? Auch in gewisser Beziehung, abgesehen von seiner Stellung als Buch- und Musikalienhändler, wirkt auch Julius Schuberth durch seine Matinées musicales wohlthätig auf den Zustand der musikalischen Kunst ein, und so giebt es in Hamburg viele Einzelne, die sich um die Musik verdient machen; allein um mit Theodor Hagen, einem Manne zu sprechen, dem die Kunstzustände Hamburgs genau bekannt sind, „das öffentliche Leben in Hamburg läßt die Pflege der reinen Kunst nicht zu, weil dort mehr als anderswo Alles auf den einen Punkt des Gelderwerbes hinausläuft, weil dort Alles, was nicht „Geschäft" ist, mit den Augen des Mitleides oder der Verachtung betrachtet wird, und weil daher auch der Künstler, will er nicht außer Spott und Mitleid noch den Hungertod erleiden, nothwendiger Weise seiner Kunst den Stempel des Geschäftes aufdrücken muß." — Auch die Literatur leidet unter dem Drucke, denn dieses Geldprincip hemmt gewaltsam den Aufschwung der Phantasie und erstickt alle Poesie. Deßhalb giebt es in Hamburg auch nur politische Schriftsteller, die Journalistik ist auch nur in dieser Hinsicht von Bedeutung, die Belletristik, die Kunstliteratur ist schwach vertreten; außer der bereits genannten „Kleinen Musik-Zeitung", giebt es in Hamburg kein musikalisches Blatt; und die belletristischen Zeitschriften als „Der Freischütze", „Telegraph", „Die Originalien", haben ein Janushaupt, und wenn ich vielleicht die letzteren ausnehme, bewe-

gen sich alle anderen mehr in der politischen, als in der schöngeistigen Literatur. Herrn Lenz, den Redacteur des „Freischützen“, lernte ich bereits in Berlin kennen; er ist ein junger thätiger Mann, der stahlgerüstet mit Muth und Ausdauer kämpft gegen die Hindernisse, die seinem Wirken sich entgegenthürmen, er will das Bessere und sein Blatt liefert den Beweis, daß er dieses Wollen auch in die That übergehen läßt; allein ich fürchte, daß sein Muth vielleicht gebrochen sein wird, ehe er seinen Sieg noch ganz ausgekämpft. Eine sehr interessante Bekanntschaft machte ich in Herrn Dr. Runkel, dem Redacteur des Correspondenten, einem vielseitig gebildeten Manne, der seine Stellung kennt, eingeweiht ist in die Verhältnisse der Literatur und der Staatsangelegenheiten und als Redacteur einer politischen Zeitung eine große Umsicht verräth. Mit seltenem Scharfsinne hat er die Verhältnisse und Zustände der Gegenwart aufgefaßt und bewegt sich in der so schwierigen Sphäre mit einer Gewandtheit und Sicherheit, die mich überraschte und zur Bewunderung zwang.

Dr. Carl Töpfer, den dramatischen Dichter, einen Comilitonen unsers unlängst verstorbenen Vogel, lernte ich ebenfalls kennen. Obgleich noch immer auf dem Felde der dramatischen Muse thätig, redigirt er auch „Die Originalien“, eine Zeitschrift, die an dem früheren Rufe zehrt, und indem sie ihre Tendenz nicht streng ausspricht, den Anforderungen, welche die Neuzeit an ein Journal stellt, nicht mehr so ganz entspricht. Der

Kunst-Veteran erinnerte sich mit vielem Vergnügen an Wien, und ich mußte ihm Vieles von den jetzigen Verhältnissen und Zuständen der Kunst in Wien erzählen, auch er regalirte mich mit einigen Skizzen aus der Vergangenheit, es waren getrocknete Blumen, die er in seinem Gedächtnisse noch als Andenken an eine schönere Zeit aufbewahrt.

Das socielle Leben in Hamburg ist allerdings kein unangenehmes, bei weitem aber angenehmer allerdings für den Künstler als man nach den eben besprochenen Verhältnissen vermuthen sollte. Die Ursache liegt auch eben nicht sehr ferne. Der Künstler ist bei der Abgeschlossenheit von den andern Ständen, inmitten dieses merkantilischen und Spekulations-Treibens auf den Umgang mit den Gleichgesinnten beschränkt, und dieses nothwendige Sichanschließen führt einen gegenseitigen Meinungs- und Gesinnungs-Austausch herbei, der allerdings viel angenehmer ist, als der Indifferentismus, der die Künstler in Berlin von einander ferne hält.

VII. Cuxhaven.

(An Herrn X.)

Da sitze ich nunmehr in Cuxhaven, fast der nördlichsten Spitze des deutschen Festlandes. Hätte ich mir wohl vor 24 Stunden, als ich wohlgemuth an dem Hafen vorüberfuhr, gedacht, daß ich so bald in ihm

einlaufen, daß er zum sichern Port vor den Stürmen werden sollte, die mich dem Untergange nahe brachten? — Die See stürmt zu den Steindämmen herein, und der Sturm pfeift die chromatische Tonleiter hinauf und hinunter; Gelegenheit genug, um musikalische Betrachtungen anzustellen, doch ich bin nicht sehr gelaunt dazu. Noch wirbelt mir der Kopf, und wenn ich die Augen schließe, scheint sich alles im Kreise um mich zu drehen. Ich höre das eintönige Geschrei der Möven und Sturmvögel, und die schwarzen Gestalten der Tummler (Delphine) springen aus den Wellen auf mich zu; die Märchenwelt meiner Kindheit wird wieder wach, die grausen Ungeheuer, die meine Phantasie mir einst geschaffen, sie sind zur Wirklichkeit geworden; die Planken des Schiffes krachen, das Angstgeheul der Frauen tönt an mein Ohr, ich sehe die bleichen Schrekkengesichter der Schiffsequipage von Angst verzerrt vor mir, wie sie verzweifelnd an den Rand des Deckes, an die Schiffstaue sich anklammern. — Fort mit den gräßlichen Bildern. Ich öffne die Augen wieder, der Spuk ist verschwunden und nur die einsamen Wachtschiffe vor mir auf der weiten Wasserfläche tanzen vom Sturme gepeitscht. Jetzt erscheint am fernen Horizonte ein dunkler Punkt. „Ein Schiff" sagt der Lootse, der neben mir steht, und theilnahmslos das Fernrohr vom Gesichte herabzieht. „Ein Engländer, der, wenn's glückt, heute nach Cuxhaven kommen soll." — Noch hat er nicht ausgesprochen, so ist der schwarze Punkt — verschwunden, und während die Sturmwolke, ein graues

Tuch, sich unglückschwanger auf die weiße Fläche des Meeres niedersenkt, am untersten Rande von den schäumenden Wellen zu Silberfransen ausgezackt, sendet über das Festland die Sonne einen matten Schein und das Bild von Außen erscheint doppelt grausig. — Die Schiffsequipage hat sich zerstreut, einige Frauen wanken langsam einem kleinen Hause am Strande zu, noch sind die Spuren von den Schrecknissen der Nacht nicht ganz von ihren Gesichtern geschwunden, nur ein kleiner Knabe, der gestern wimmernd an dem Halse seiner verzweifelnden Mutter gehangen, springt heute fröhlich hinterher. Aus seinem Kindergemüthe sind die Eindrücke von gestern schon verwischt, er kannte ja die Gefahr nicht, der er entronnen, und genießt sorglos die Gegenwart. So eben sendet unser Kapitän mittelst Telegraphen die Nachricht nach Hamburg, daß er es nicht wage, das Schiff auslaufen zu lassen, er muß den Nachmittag abwarten um zu bestimmen, ob er überhaupt weiter segeln könne. Er will wieder zurück nach Hamburg. —

Ich lehne meinen Kopf an eine der Säulen, welche den Pavillon des Badhauses stützen, der eine freie Aussicht nach der See gewährt: Der Leuchtthurm steht auf einem Steindamme, dem Hafen zu, und obgleich die immer steigende Fluth schon seine Grundfesten bespühlt, und die kochenden Wogen den Gischt bis an seine Mauern hinaufschleudern, erhebt er doch unerschüttert sein Haupt zu den Wolken, und blickt ernst und ruhig

über die weite Wasserfläche hin.*) Gestern, in der Dunkelheit der Nacht, mitten unter den Schrecknissen der empörten Elemente, warst du unser einziger Trost, du zeigtest uns einen sicheren Zufluchtsort, und heute gehen wir antheilslos an dir vorüber, kein Auge ist dir zugewendet, an dem zehn Stunden früher alle Blicke vertrauungsvoll hingen. Undankbare Menschen, wie kurz ist euer Gedächtniß, wie lächerlich eure Großsprecherei, wie unendlich armseliger, wenn ihr mit vornehmer Sophisterei die Wirkungen wegläugnen wollt, vor welchen ihr kurz vorher im feigen Verzagen erzittertet! Mir im Rücken hörte ich zwei Männer sprechen, der Gegenstand ihrer Conversation ist der Unfall, welcher gestern den Hamburger Dampfer „Henriette" auf der Fahrt nach Helgoland getroffen. „Der Spaß war nicht so übel", sagte der Eine, „Schade, daß er nicht länger gedauert." „Das war auch was Rechtes", meinte der Andere, „ein wenig hohle See mit einem kleinen Sturm, kaum der Rede werth." — Ich wende mich den Sprechern zu, um zu sehen, wer wohl jene seien, die über ein trauriges Ereigniß, das Alle, die sich auf dem Schiffe befanden, so tief erschütterte, in dem leichtfertigen Tone der Geringschätzung zu spötteln sich vermaßen. Und siehe da, wie war ich erstaunt, in dem Einen den jungen Mann zu erkennen, den ich gestern während des Sturmes, mit Hilfe eines dänischen Kapitäns halb bewußtlos in die Cajütte geschleppt; auch des zweiten

*) Derselbe wurde vom Jahr 1802—1803 erbaut. A. S.

Helden erinnerte ich mich, er lag zur selben Zeit jammernd auf dem Verdecke von der Seekrankheit stark befallen. — Diese Armseligkeit hinter der Maske der Unerschrockenheit, verletzte mich tief, ich stand auf, warf Beiden einen verächtlichen Blick zu, und verließ den Pavillon.

Noch war ich nicht in den Speisesalon des Badhauses getreten, als ich einen Schuß von der See her vernahm, diesem folgte bald ein zweiter und endlich ein dritter. Schnell rannte ich wieder nach dem Pavillon, der sich bereits mit Menschen gefüllt hatte. Es war kein Zweifel, ein Schiff kämpfte mit dem Sturme und war entweder auf die Sanddünen gerathen oder zwischen Felsen geworfen worden. Von ihm kamen die drei Nothsignale. Bald darauf sahen wir ein kleines Fahrzeug mit Lootsen bemannt vom Ufer stoßen. Schnell hatten es die Wellen erfaßt, und schleuderten es in die Tiefe und ein Schrei des Entsetzens entfuhr uns allen, die wir dieß sahen; doch bald kam es wieder auf der Spitze einer Woge tanzend zum Vorschein. Noch öfter wiederholte sich dieses Schauspiel, bis es endlich in der grauen Ferne verschwand. Nach einigen Stunden lief das Fahrzeug mit den Lootsen wieder in der alten Liebe*) in Curhaven ein, sie hatten das bedrängte Schiff nicht aufgefunden. Zwei Tage darauf erfuhr ich auf der Börse in Hamburg, daß das Schiff gestrandet sei, — es war

*) Benennung des Hafens. A. S.

derselbe Engländer, den ich wie einen schwarzen Punkt am fernen Horizonte gesehen.

Obgleich ich voraussetze, daß Sie schon aus dem Vorhergesagten ersehen haben werden, welcher Unfall mich getroffen, so muß ich Ihnen doch in wenigen Worten mein Erlebniß mittheilen, um das man mich, da es ohne üble Folgen geblieben, in Hamburg sogar beneidete. Es war ein schöner Morgen, an welchem ich in Hamburg das Dampfschiff „Henriette" bestieg, um nach Helgoland zu segeln. Der Himmel lag rein und klar über der weiten Wasserfläche, auf dem Schiffe selbst war ein lustiges Treiben, endlich gab man das Signal, die Schaufeln der Wasserräder griffen in die Fluthen und wir fuhren an dem Hafen von Altona vorüber längs dem Ufer fort, das von Altona bis Blankenese zu den reizendsten gehört, die ich noch gesehen. Garten reiht sich an Garten, Park an Park, und dazwischen schimmern die weißen, in dem schönsten Style gebauten Landhäuser und Paläste hervor: mit einem Worte, die Fahrt war eine sehr interessante und angenehme.

Wir kamen ganz wohlgemuth an Glückstadt, wo die Elbe breit wird, daß die beiderseitigen Ufer ganz zurücktreten, an Cuxhaven vorbei, und als wir die Insel Neuwerk im Rücken hatten, befanden wir uns in hoher See. Noch war auf dem Schiffe Alles wohl, obgleich die Gemüther der ängstlicheren Passagiere durch den Anblick der Spülkummen, welche auf das Verdeck gebracht wurden, so wie überhaupt durch die Anstalten,

die man machte, um die allenfalls von der Seekrankheit Befallenen zu pflegen, eben nicht sehr ermuthigt wurden. Wir hatten jedoch die rothe Tonne noch nicht erreicht, als das Meer unruhig zu werden anfing, und das Schiff gleich einer Schaukel von vorne nach rückwärts warf, so daß man sich auf dem Verdecke kaum aufrecht zu erhalten vermochte. Immer höher stieg die Wuth des empörten Elementes, die Wellen wuchsen zu riesigen Bergen an, die unser Schiff wie einen leichten Spielball jetzt in die Tiefe warfen, jetzt wieder zur Thurmhöhe hinanschleuderten. Ungestüm rissen die Seitenwellen an den Radstuben der Maschine als wollten sie dieselben zermalmen, und baumelten über das Verdeck, indem sie sich über die Passagiere in einem kalten Platzregen ergossen. Jetzt einen Stoß, der das Fahrzeug in zwei Theile zu zerbrechen schien, die Planken krachten, die Taue ächzten, auf dem Verdecke aber lagen Menschen, Passagiergut, Tische und Stühle bunt durcheinander. Noch hatte sich der Knäul nicht ganz entwirrt, so warf ein entgegengesetzter Stoß sie wieder auf ein Geball zusammen. Einen um den Andern befiel die Seekrankheit, es war ein erbarmungswürdiger Anblick, die bleichen, von Angst verzerrten Gesichter zu sehen, das Jammern und Wehklagen der Frauen zu hören. Die Menschen, die vor Kurzem noch lebensfrisch und wohlgemuth sich auf dem Verdecke herumbewegten, waren zu bleichen Schattengestalten umgewandelt, die mit geschlossenen Augen auf dem Boden lagen, oder sich unsichern Schrittes bebend an den Wänden

fortgriffen. Ich starrte anfangs mit festem Blicke in die stürmende See hinaus, denn obgleich ich mich früher schon einmal in einer ähnlichen Situation befand, so hatte doch dieses Schauspiel für mich einen neuen eigenthümlichen Reiz. Die Tummler, welche an unserem Schiffe aufsprangen und gleich wieder im Abgrund versanken, die mächtigen Wellen, die miteinander kämpfend in einen dichten Staubregen zerstäubten, fesselten lange meine Aufmerksamkeit, als ich jedoch zurückblikkend den Zustand meiner Reisegefährten gewahrte, da schloß ich mich den Wenigen an, die von der Seekrankheit noch nicht ergriffen, den andern Hilfe leisteten und unterstützte sie nach Kräften in dem Geschäfte eines Krankenwärters. Doch auch ich sollte nicht ganz verschont von dem Übel bleiben. Plötzlich stieg es mir siedend heiß zu Kopfe, eine gänzliche Apathie bemächtigte sich meiner und ich konnte mich nimmer auf den Beinen erhalten. Von dem Augenblicke an war die Thätigkeit meines Geistes gelähmt und indem ich den einen Arm um ein Tau des Schiffes schlang, zog ich mit dem andern den Mantel wie weiland Julius Cäsar über dem Kopfe zusammen, jeden Stoß geduldig hinnehmend und mit stummer Resignation erwartend, was da kommen werde. Ich hörte nur, daß man zu dem letzten Mittel greifen und das Schiff wenden müsse, wenn es nicht an den Klippen zerschellen soll. Was weiter vorging, wußte ich nicht. Nach längerer Zeit erhorchte ich, daß das Wagestück glücklich gelungen. Die Nacht brach allmälig herein, der Sturm

jedoch wüthete fort. Es war eine ewig lange Zeit verstrichen, als die allgemeine Bewegung in der Schiffsequipage vermuthen ließ, daß etwas Besonderes vorgefallen sein müsse. Ich zog den Mantel vom Kopfe und zu meinem freudigen Erstaunen sah ich, obwohl noch in weiter Entfernung, den Leuchtthurm von Curhaven wie einen Leitstern aus den tobenden Wellen zu mir herüberflimmern. Die Mitternachtstunde war vorüber, als wir in der „alten Liebe", die für uns alle eine neue, sehnsüchtige Liebe geworden war, Anker warfen. Die Frauen und ein Theil der Männer fanden noch in der Nacht Unterkunft. Ich war nicht so glücklich und mußte daher den Rest der Nacht auf dem Schiffe zubringen, allein ich kletterte hinaus auf den Damm dem Leuchtthurme zu, und in einem tiefen Seufzer, der sich meiner Brust entwand, lag ein stummes Dankgebet. Mein Fuß faßte wieder Land, ich stand wieder auf festem Boden. In diesem Augenblicke beneidete ich Christophorus Columbus nicht um seinen Seefahrer-Ruhm. Es war eine grauenvolle Nacht, die ich in der Cajüte zubrachte, der Sturm wüthete fort, doch ich schloß vergnügt die Augen zum süßen Schlummer, den mir das Bewußtsein der Sicherheit verschaffte.

Ich möchte Ihnen gerne von meinem gezwungenen, zweitägigen Aufenthalte in Curhaven erzählen; wenn ich nur etwas fände, das des Erzählens werth wäre; allein der wüthende Orkan im steten Gefolge von Regengüssen machte jeden Ausflug unmöglich, und der Ball im Badehause, das einzige Ereigniß, das die

Einförmigkeit unterbrach, war so unerquicklich, daß ich es vorzog mich in mein nasses Schlafgemach, ein enges Badestübchen zurückzuziehen, und auf meinem harten Canapée den Schlaf zu bitten, daß er mir einige Stunden der Langweile verkürze. In dem nahen Ritzebüttel wurde von der anwesenden Schauspieler-Gesellschaft Halm's „Sohn der Wildniß" gegeben. Ich miethete mir einen Wagen dahin, allein der Kutscher kam eine Stunde später, und so mußte ich auf den Spaß verzichten, den mir diese Vorstellung geboten haben würde.

Am dritten Tage legte sich der Sturm, und das Schiff fuhr mit beinahe allen Passagieren wieder nach Hamburg zurück.

Ich bin Ihr 2c.

VIII. Braunschweig.

(Einleitung, Hôtel, Theater.)

Wenn ich mich einst zurückziehen würde aus dem vielbewegten Leben einer großen Residenz, um in häuslicher Abgeschlossenheit zu leben, ohne jedoch alle Fäden zu lösen, die mich mit der Außenwelt in Correspondenz setzen, dann möchte ich mich wohl in der Residenz irgend eines kleinen deutschen Staates fixiren. Man kann da bequem sein Haus bestellen, seinen Lieblingsstudien ungestört sich hingeben und noch überdieß eine Stellung in der Öffentlichkeit einnehmen. Es ist

alles dort wie bei uns zu finden, nur en miniature. So manches Amt ist eine Sinecure, was für den Künstler immerhin sein Angenehmes hat; und in der Zeit der Titel findet mitunter auch das wahre Verdienst genügenden Lohn in einem prunkenden Epitheton. Es gibt dort mehr als anderswo Bestallungen für Künstler, die, wenn sie in der Welt ihre Rolle ausgespielt haben, in einer kleinen Residenz ihr Refugium finden, das ihnen eine angenehme Existenz bereitet und ihnen noch überdieß Gelegenheit gibt, ihren Ruhm aufzufrischen, oder ihn wenigstens in dem Zustand künstlicher Frische zu erhalten, und was für die große Welt nicht mehr ganz ausreichte, das ist in einer so kleinen Welt noch immerhin genügend.

Ist Braunschweig nun allerdings schon eine von den größeren unseres, an Residenzstädten eben nicht armen Deutschlands, so findet doch von den Ebengesagten Vieles auch auf sie seine Anwendung. Es gibt da eine Menge solcher kleiner Großen, die, indem sie Cäsars Wahlspruch auf sich anwenden, den Vorzug hoch anzuschlagen wissen: in ihren kleinen Kreisen der Erste zu sein. Auch in Betreff der Künstler, welche dort ihre Siegeskränze vom Haupte genommen und auf ihren errungenen Lorbeern ausruhen, kommt Braunschweig vorzugsweise in Betracht. Doch darüber im Verfolge ein Mehreres.

Es mochte die neunte Abendstunde kaum vorüber sein, als wir in die Residenz einfuhren, und schon waren die Straßen menschenleer. Wir erreichten den

uns auf der Reise angerühmten Gasthof, in welchem man uns endlich nach langer Unschlüssigkeit einige kleine Kammern öffnete; allein Abendbrot war nicht zu bekommen. Ein geduldiger Commissionsrath und ein schläfriger Kaufmann aus Harburg zogen sich murrend in ihre Schlafgemächer zurück, mir aber und ein Paar jungen Fabriksinhabern vom Rheine wollte dieses Diätsystem nicht behagen. Wir gaben unser Gepäcke einem dienstfertigen Träger, und indem wir unser Schicksal für heute Nacht in seine Hand legten, überließen wir die Sorge für unsern Magen seinem Scharfsinne. Und siehe da, der Mann hatte für uns trefflich gesorgt. Er brachte das obdachlose Reisekleeblatt im Hôtel zum „Kleeblatt" unter, und wir waren versorgt und aufgehoben. Wie bedaure ich, daß der Besitzer dieses Gasthofes kein Musiker oder irgend eine andere Kunstnotabilität, um seine Vorzüge in meinen Reise-Momenten nach Verdienst würdigen zu können; fürwahr er hätte dieß um mich verdient, denn während meiner viertägigen Anwesenheit war er mit seltener Uneigennützigkeit bemüht, mir den Aufenthalt in Braunschweig so angenehm zu machen, als es nur immer in seinen Kräften als Gastgeber stand.

Indem ich dem in meinen frühern Reise-Momenten beobachteten Systeme treu bleibe, will ich versuchen die Zustände der Oper in Braunschweig zu detailliren. Ich fange demnach mit der Charakterisirung der einzelnen Künstler an, und überlasse es dann dem Scharfblicke des Lesers, das Gesammtwirken daraus zu folgern.

Ich eröffne den Reigen mit meiner geschätzten Lands-männin Madam Fischer-Achten. Wer erinnert sich in Wien nicht noch an diese talentvolle Sängerin, mit Vergnügen an ihre schöne klangreiche Stimme, an den innigst gefühlten Vortrag. Nun freilich ist dieß schon etwas lange her, Madam Fischer ist auch bereits über die Blüthenzeit der Jugend hinaus; dessenungeachtet hat die Zeit den Schmelz ihrer Stimme nicht abgestreift, wenn auch das jugendliche Incarnat etwas verblaßt ist. Sie ist übrigens auch eine gute Darstellerin und vielseitig gebildet, daher auch sehr verwendbar. Madam Methfessel, die Gemahlin des emeritirten Kapellmeisters, ist eine sehr gute Soubrette mit einer entsprechenden Stimme, natürlichen Coloratur und einem artigen Persönchen, besitzt sehr viel Vivacität und ist eine gewandte Schauspielerin. Demoiselle Mejo hat eine nicht mehr sehr frische Stimme, jedoch richtige Intonation und gutes Spiel. — Bei den Sängern beginne ich gleichfalls mit meinem Landsmann Pöck. Es ist für mich eine schmerzliche Erinnerung, wenn ich der Zeit gedenke, wo Pöck auf dem Zenith seines Ruhmes stand, wo es nur des Namens auf dem Theaterzettel bedurfte, um auch die Theatercasse zu füllen, wo das Erscheinen des Lieblings mit Beifallssturm begrüßt wurde. Ich kenne Pöck's Stimme von der ersten Zeit ihres Entstehens, ich habe sie gehört in ihrer Glanzperiode. Seit dieser Zeit aber hörte ich viele, viele Stimmen wieder, doch keine, die mich so tief ergriffen, keine, deren Klang mit unsichtbaren Fäden so zauberisch

mich umgarnt, deren Schmelz mir die Seele mit Wonne erfüllt hätte, wie die seine. Die Natur hat an diesem Sänger sich erschöpft, und all' die Reize, die sie vereint in seine Kehle gelegt, von diesen gibt sie jetzt nur einzelne mehr an ihre Lieblinge. Es war jedoch nur ein Traum, freilich wohl ein schöner Traum; aber eben auch so kurz wie dieser. Jetzt stehe ich im Theater und höre meinen Liebling. Es ist noch Pöck, doch der Zauber ist geschwunden, der Silberklang ist fortgezogen aus seiner Kehle, die Stimme ist ohne Metall, der näselnde Ton scheint eine bittere Ironie auf seine frühere Klangfülle. Pöck hat mich traurig gemacht. Ich hätte ihn gerne besucht, und mit dem alten Bekannten von den schönen Momenten gesprochen, die wir einst zusammen verlebt, ich — vermochte es nicht. Auch an Schmetzer's Stimme ist die Zeit nicht schonend vorübergegangen. Sie ist scharf, entbehrt alles Metalls, die oberen Töne sind besonders ohne Klang, sein Falset ist dünn und unangenehm; sein Spiel manierirt, die Auffassung einseitig. Herr Fischer, der Gemahl der Sängerin, ist seriöser und auch komischer Baß; im ersteren jedoch vorzüglicher, sein Spiel routinirt und bühnengewandt. In Herrn Bußmeyer lernte ich einen ganz vorzüglichen Komiker kennen, in dem Fache jugendlicher Dümmlinge ausgezeichnet. Ich hörte ihn als Peter in den „Beiden Schützen" von Lortzing, und er entzückte mich. Er besitzt viele natürliche Vis comica, singt auch richtig, und seine Stimme ist für einen Komiker sogar sehr wohlklingend zu nennen. Was

das Orchester anbelangt, so stimme ich Herrn Berlioz unbedingt bei. Es ist dieses eines der vortrefflichsten, die ich je noch gehört, und das energische Walten der Familie Müller darin ersichtlich. Auch der Chor ist gut, und für ein Theater in Braunschweig sehr zahlreich.

Was den äußeren Schauplatz des Theaters anbelangt, so ist derselbe sehr geschmackvoll, ja sogar reich decorirt, kleiner als das Hamburger mit 4 Gallerien. Im Orchester ist mir die Stellung der Instrumente aufgefallen. Es stehen nämlich die Violone auf der linken Seite, die Violinen zunächst dem Kapellmeister, ebendaselbst die Harmonie rechts, womit ich jedoch nicht einverstanden bin. Meiner Ansicht nach kann bei einer solchen Stellung nicht die Gleichheit des Ensembles erzielt werden, auch glaube ich, daß auf den Zuhörer an den Seiten diese Eintheilung nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen kann.

(Verein für Concertmusik, Singakademie, v. Koch, v. Lübeck, Fischer-Achten, R. Griepenkerl, Methfessel, Schill's Denkmal.)

Es besteht hier ein musikalischer Verein unter dem Namen: „Verein für Concertmusik", dessen Tendenz die Beförderung grösserer Kammermusik ist. Familien aus den höheren und höchsten Ständen Braunschweigs sind Mitglieder desselben. Er besteht bereits schon seit fünf Jahren. An der Spitze steht der Staatsminister von Schleinitz. Unter den Auspicien dieses hochverdienten Beförderers der Künste ist seit zwei Jahren

auch eine Singakademie entstanden, die bereits 400 Mitglieder zählt. Dieselbe veranstaltet in dem ausgezeichnet schönen und zweckmäßigen Locale der Aegidienkirche öffentliche Aufführungen. Sie hat bereits Händel's „Samson" und Schneider's „Weltgericht" unter Mitwirkung von mindestens 100 Instrumentalisten zu Gehör gebracht. Mitglieder des Concertvereins und Begründer der Singakademie sind Präsident von Schleinitz, Vice-Präses Oberstlieutenant von Wolfrath; Mitglieder: Oberstlieutenant Gröbe, Oberst von Morgenstädten, Prof. Robert Griepenkerl (Secretär des Vereins), Kaufmanu Krause (Director der Akademie), Kammerrath von Löhneisen (Vice-Director der Singakademie), Gerichts-Assessor Otto (Secretär der Akademie), Kaufmann Schulze, Kaufmann Eduard Schade, Musikhändler G. M. Meyer jun., Notar Holland. Musik-Chef der Akademie ist Capellmeister Georg Müller (der Eine der berühmten Quartettspieler Gebrüder Müller), dessen Assistent ein Gesanglehrer Müller. — Ehrenmitglieder der Akademie sind die Hofsänger Schmetzer, Pöck, Fischer, Bußmeyer, Madame Fischer-Achten, Methfessel, Müller, Gerson, Alexander Fesca, Kapellmeister Wiedebein, Professor Griepenkerl sen. Aus dem Gesagten geht wohl hervor, daß diese Institute nicht ganz unbedeutend sind und daß sich da ganz tüchtige Kräfte vereinen, um Tüchtiges ins Leben zu rufen. Die Errichtung solcher Institute aber macht einer Stadt wie Braunschweig

große Ehre, sie liefert den Beweis, daß man da reges Interesse für die Kunst nimmt, sie geben aber auch Zeugniß von der Liebe zur Kunst, die dort allgemein herrscht.

Es liegt ungemein viel Tröstliches in dem Gedanken, daß die Männer am Staatsruder derlei Institute nicht nur fördern, sondern sich selbst thätig an die Spitze derselben stellen, ja selbst den Impuls zu ihrer Errichtung geben, und es nicht verschmähen ihre Stellung dazu zu benützen, der Kunst und Wissenschaft Eingang im Publikum zu verschaffen.

Bei der Gelegenheit kann ich nicht umhin, ein Paar Männer zu erwähnen, deren Bekanntschaft ich in Braunschweig machte. Es ist dieß Herr Ministerrath von Koch und Herr Oberst von Lübeck, Adjutant des Herzogs. Ersterer ist ein warmer Kunstfreund, der Alles, was Bezug nimmt auf Kunst und Wissenschaft, mit seinen besten Kräften fördert. Ist er gleich selbst kein effectiver Musiker, so ist er doch ein Mann der seinen ganzen mächtigen Einfluß benützt um für die Kunst zu wirken. Außer seinen vielen und ausgebreiteten Geschäften befaßt er sich auch mit Geschichte; an ihn und Dr. Mühlenbein hatte ich von einem Wiener Gelehrten Empfehlungsbriefe und ich danke es diesem, daß er mir die Bekanntschaft mit zwei so gebildeten und geistreichen Männern verschaffte. Oberst von Lübeck, dem ich mich selbst vorstellte, ist ebenfalls ein großer Kunstfreund und Beförderer der Wissenschaft. Ich hatte das Vergnügen mit diesem humanen und liebenswürdigen Cavalier mehrmal zu verkehren und

kann mich nur mit innigem Vergnügen daran erinnern. Meine liebenswürdige Landsmännin Madam Fischer-Achten besuchte ich auf ihrem schönen Landhause unweit der Stadt. Ich habe immer vor ihrem künstlerischen Talente Achtung gehabt, nunmehr aber, da mir das Vergnügen zu Theil ward, in ihrer Gesellschaft einige angenehme Stunden zuzubringen, muß ich diese Achtung auch auf ihre Persönlichkeit ausdehnen. Die liebenswürdige Künstlerin war erfreut in mir einen Landsmann zu begrüßen und es dauerte nicht lange, so kam das Gespräch auf ihr Kunstwirken, auf ihre Bildungsepoche in Wien und endlich auch auf die Zeit, wo sie in Stockerau den ersten Unterricht in der Musik erhalten. Es ist ein schöner Beweis ihres dankbaren Herzens und gibt mir einen hohen Begriff von ihrer Bescheidenheit, daß sie sich in dem Gefühle der Dankbarkeit ihres ersten Lehrers, des Schuldirectors und Chorregenten Plöch in Stockerau den ich zufällig selbst persönlich kenne, mit dankbarer Verehrung erinnerte, und es nicht vergessen hat, daß sie ihm ihre Grundbildung in der Kunst, und mit dieser ihr — Glück zu danken hat.

Braunschweig besitzt zwei nicht unbedeutende Musikalien-Handlungen: nämlich die Hof-Buch- und Musikalienhandlung Leibrock und die des Herrn G. M. Meyer junior. Diese ist besonders in musikalischer Hinsicht durch den Verlag interessanter Musikwerke bekannt, jene ist eigentlich mehr Buchhandlung. Herrn Leibrock verdanke ich die interessante Bekannt-

schaft mit dem geistreichen Schriftsteller und musikalischen Kritiker Robert Griepenkerl, dem Verfasser des musikalischen Romans „Die Beethovener, eines Werkes, das in Deutschland großes Aufsehen erregte. Griepenkerl ist ein noch junger Mann mit einem interessanten Äußern. Ein wenig nordische Kälte, die man nur im ersten Momente des Bekanntwerdens für Gleichgiltigkeit hält, in der Folge sich aber leicht daran gewöhnt, in Verbindung mit einem ihm eigenthümlichen Ernst charakterisirenden Mann; übrigens ist er dienstfertig, freundlich und verschönerte mir den Aufenthalt in Braunschweig durch seine angenehme Gesellschaft. Er weiß sehr verständig über Musik zu urtheilen und spricht auch überdieß sehr gut. Griepenkerl ist vorzugsweise Theoretiker, und wie es scheint, befaßt er sich überhaupt mehr mit wissenschaftlichen Forschungen, als mit musikalischer Exekutirung. Auch den berühmten Liedercomponisten Methfessel lernte ich kennen. Er ist wegen seiner geschwächten Gehörsorgane von seiner Funktion als Kapellmeister enthoben worden und lebt nunmehr von seiner Pension sich, seiner Familie und den Studien. Er ist trotz seines vorgerückten Alters voll Feuer und Vivacität, trotz seines Gehörübels aber voll guten Humors, der mitunter auch sarkastisch wird, immer unruhig, zerstreut, dabei ein sehr gewandter, angenehmer Gesellschafter. Methfessel ist als Musiker tief gebildet, und besitzt ein Talent, dem wenige von der Unzahl deutscher Componisten ebenbürtig sind.

Schade, daß seine höchst interessante Conversation durch das Übel des Gehörs in etwas gestört wird. Zwei Männer hätte ich gerne kennen gelernt, den Componisten Fesca und den Kapellmeister Müller. Ersterer lebte zur Zeit meiner Anwesenheit in Braunschweig auf dem Lande, mit letzterem konnte ich nicht zusammentreffen, ungeachtet ich mir viele Mühe gab.

Ehe ich von Braunschweig Abschied nahm, besuchte ich noch das Denkmal Schill's, des Vorkämpfers deutscher Freiheit, der sein Leben freudig hingab für die gute Sache. Unter einem großen Kreuze von Stein ruhen die Gebeine einiger der Schlachtopfer von dem Schill'schen Corps. Sein Kopf wurde in neuester Zeit ebenfalls darunter gelegt. In der kleinen Kapelle sind die Portraits der vier Helden jener unglückschwangeren Zeit: Erzherzog Carl von Österreich, Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, Ferdinand von Schill und Andreas Hofer aufgehangen. Das von Erzherzog Carl ist vom Professor Ender gemalt und wurde von dem Helden selbst hierher verehrt, das zweite spendete die Stadt Braunschweig, es ist von dem Hofmaler Tunica gemalt, das Bild Andreas Hofer's (gemalt von G. Wachter) hat die Stadt Innsbruck dieser Stiftung geweiht, und endlich Schill's broncene Büste wurde vom König Ludwig I. von Bayern hieher geschenkt. Das Denkmal so wie die Kapelle wird von einem Invaliden des Schill'schen Corps bewacht. — Tiefe Wehmuth übermannte mich, als ich in das biedere und bis in

den Tod treue Antlitz des ehrlichen Sandwirthes blickte, mich rührte nicht die Büste Schill's mit dem gespaltenen Haupte — er starb für seine Intention; ich hatte nur Augen für den Passeyer Wirth, der gefallen als ein Opfer seiner — Treue.

IX. Hannover.

(Hof-Musikalien-Händler Bachmann, Dr. Marschner, Herlossohn.)

Ich war von der Eisenbahn abgestiegen, die mich im Fluge von Braunschweig nach Hannover gebracht und als ich vom Bahnplatze langsam der Stadt zuschritt, die an der Leine liegt, machte ich mir in Gedanken ein kleines Präliminare von den Genüssen, die mich da erwarten sollten. Der Überschlag fiel nicht sehr befriedigend aus. Schon auf der Eisenbahn hatte ich von einer emancipirten Hannoveranerin, die das Schicksal in seinem unerforschlichen Rathschlusse mir an die Seite setzte, und die meinem Indifferentismus gegen die Frauen-Emancipation hart auf den Leib ging, so nebenbei erfahren, daß ich für jetzt auf das Vergnügen in Hannover eine Oper zu hören, werde Verzicht leisten müssen. Das ist nun freilich sehr fatal, dachte ich, nun vielleicht gibt es da Concerte, Akademien und dergleichen. Ich wendete mich an meine perorirende Nachbarin mit dieser Frage, oder besser, ich versuchte es, ihren Redefluß mit dieser Interjection zu

unterbrechen; allein zu meinem Schmerze mußte ich erfahren, daß auch in dieser Beziehung nichts zu erwarten stünde. Ich hätte mich gerne bei ihr nach den Hannover'schen Liedertafeln oder Männergesangsvereinen erkundigt, allein ich wagte es nicht. Das Wort „Männerverein" hätte wieder zu Deductionen von ihrer Seite geführt. Nein, ich wollte lieber geduldig abwarten. Und was hatte ich mich auch eben zu grämen: erwartete mich in Hannover nicht die persönliche Bekanntschaft Marschner's, mit dem ich bereits früher schon im freundlichen Briefwechsel stand, sollte ich hier nicht Herloßsohn finden, den geistreichen Dichter, den Humoristen par excellence? Herloßsohn befand sich damals in Hannover, um seinen geschichtlichen Roman „Wallenstein's Jugendliebe" zu vollenden. — Und wer weiß, welche Überraschungen noch außerdem der Zufall für mich bereit hält; also rüstig vorwärts.

Nach gewohnter Weise ging ich zu den Musikalien-Händlern, an die ich adressirt war. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, mich dankbar zu erinnern, an alle Gefälligkeiten und Freundschaftsbezeigungen dieser Herren im Allgemeinen. Sie waren, sehr wenige ausgenommen, auf meiner ganzen Reise die Fixirpunkte, von welchen meine Forschungen immer ausgingen. Ihrer zuvorkommenden Freundlichkeit verdanke ich hauptsächlich, daß ich in den Städten, die ich besuchte, auf die kürzeste und schnellste Weise meine Zwecke verfolgen konnte, und zu dem gewünschten Ziele kam. Sie waren zumeist meine Leitsterne, meine Wegweiser, ohne sie wäre

ich nimmer im Stande gewesen, mich in so kurzer Zeit mit den musikalischen Zuständen der vielen Orte, die ich besuchte, vertraut zu machen. Möge mir so Mancher verzeihen, den ich vielleicht unerwähnt gelassen in diesen Reise-Momenten, oder seiner nur im Vorbeigehen gedacht, und mich nicht der Undankbarkeit zeihen; ich werde nie die bereitwillige Aufnahme, die mir geworden, nie die Freundesdienste vergessen, die mir erwiesen worden. — Herr Hofmusikalienhändler Bachmann war es auch in Hannover, den ich zuerst besuchte. Ich fand in ihm einen biederen Deutschen, der ohne viele Worte mir seine Dienste anbot und mir Einen seiner Leute zur Disposition stellte, der denn sogleich das eben nicht sehr amusante Amt eines Cicerone übernehmen mußte. Ich konnte es kaum erwarten, daß mich mein junger Freund zu Dr. Marschner führte. Wir gingen durch Kreuz- und Quergassen bis wir endlich vor dem Hause standen, das den berühmten deutschen Componisten in sich schloß. Während ich die Treppe hinanstieg, war meine Phantasie geschäftig, und malte mir das Zusammentreffen mit dem ausgezeichneten Tonmeister, für den ich von jeher eine besondere Vorliebe gefaßt hatte, in den schönsten Farben aus, um so mehr, als er nach seinen Briefen zu urtheilen, auch eine interessante Persönlichkeit in Erwartung stellte. Indem ich im Vorzimmer eintrat, hörte ich noch ein paar kräftige Schlußaccorde auf dem Pianoforte, und wollte eben auf die Thüre zueilen, aus der die Töne herausklangen, als sich mir St. Michael mit dem Schwerte,

in Gestalt eines weiblichen Domestiken in den Weg warf, und mir den Eingang verwehrte, versichernd der Herr Doctor wäre nicht zu Hause. — Jeder Mensch hat seine angebornen Feinde, und während den Einen die Mücken verfolgen, und wenn er sich in Baumwolle verkröche, so haben es auf mich die Mägde abgesehen. Dieß ist nunmehr auf meiner Reise das dritte Mal, daß mir eine von den Eumeniden mit dem Kehrbesen feindlich entgegen getreten. „Also nicht zu Hause“ sagte ich mit gedehnter Stimme, dann warf ich ihr meine Karte und als Daraufgabe einen Blick des Ingrimms zu, und stürzte fort. Mein junger Wegweiser mußte mich nun zu Herlossohn führen. Ich holte wieder neuen Athem als ich vom Zimmerwärter des Hôtels die Nummer seines Zimmers erfuhr, und kaum hatte ich sie gefuuden, als ich auch schon zur Thüre hineinpolterte, in der Furcht es könnte wieder ein Engel aus der Küche mir den Eingang verwehren. Der gute Dichter hatte gerade Conversation mit seiner Muse, und saß bei seinem Schreibpulte ganz vertieft in seine literarischen Arbeiten; er war eben daran den Schluß seines Romans zu schreiben, als ich ihn durch meinen lärmenden Eintritt aus seinen schönen Träumen aufschreckte; und ganz verdutzt sah er zu mir auf. Ich hatte jedoch kaum meinen Namen genannt, als er vom Stuhle aufsprang, und mir freundlich seine Rechte bot mit den Worten: „Willkommen, lieber Landsmann, wie freue ich mich wieder Jemanden aus Österreich zu sehen.“ — Das war Labsal für mich, mein Unmuth

schwand; dieses freundliche Entgegenkommen hatte mich wieder mit Hannover versöhnt. Vergebens wollte ich ihn verlassen, nachdem wir über die gewöhnlichen Gespräche hinaus waren, die man mit Jenem wechselt, dessen Bekanntschaft man eben gemacht, und ihn erst wieder besuchen, wenn er mit seiner Arbeit ganz zu Ende gekommen wäre; er ließ mich nicht fort. Wir setzten uns traulich zusammen, und je mehr wir sprachen, desto mehr hatten wir noch zu besprechen, bis wir am Ende einsahen, zur weiteren Verhandlung müsse eine neue Tagsatzung bestimmt werden; was denn auch geschah.

(Baron Perglaß, Garten-Concert, Musik-Director Gerold.)

Es war ein langer Abend, denn er endete mit dem grauenden Morgen, welchen ich mit Herlossohn darauf verbrachte; es hatte sich unser Kreis durch Herrn Baron Perglaß, den Director des Hoftheaters in Hannover, und den Gemahl der vortheilhaft bekannten Sängerin Dreßler-Pollert vergrößert. Herlossohn wußte mit seiner conversationellen Gewandtheit uns gegenseitig bald näher zu bringen, und so kam schnell ein Gespräch in den Gang, das für mich von großem Interesse war. Es gibt Stunden im Leben, in welchen wir mehr in Erfahrung bringen, als wir oft durch jahrelanges Suchen aufzufinden im Stande sind. Ich hatte mit Baron Perglaß noch nicht viel gesprochen, so konnte ich nimmer in Ungewißheit sein, einen Mann von vielem praktischen Wissen vor mir zu haben, der in

der Zeit seiner künstlerischen Wirksamkeit einen reichen Schatz von Erfahrungen aufgespeichert hat und es versteht wie Wenige diesen mit Nutzen zu verwenden. Seinem vielseitigen praktischen Wissen kommt ein seltener Scharfblick zu Hilfe, und aus diesem weiß er ein Urtheil zu ziehen, das ihn selten täuscht. Ich gestehe, daß ich seinen Aussprüchen in Beziehung auf die innere Organisation eines Theaters im Allgemeinen vollkommen beipflichtete, ich kann aber auch nicht läugnen, daß ich so manche meiner früheren Ansichten über diesen Gegenstand nach seinem Urtheile modificirte und verbesserte. Wer sich wie ich, längere Zeit mit Forschungen über zweckmäßige Einrichtung eines solchen Kunstinstitutes befaßte, dem mußte wohl das Zusammentreffen mit einem Manne wie Perglaß von großer Wichtigkeit sein. Ich theilte ihm einige meiner Ansichten mit, und hatte die Freude zu erfahren, daß sie bei seinem Theater schon in Anwendung gebracht sind. Es ergab sich im Verfolge des Gespräches, daß wir in so manchen Ansichten divergirten, doch in der Hauptsache stimmten wir immer überein, und er war gleich mir von der Richtigkeit des Grundsatzes überzeugt: daß ein Theater (ich verstehe darunter natürlich nur ein solches, das seiner Stellung nach überhaupt auf den Namen eines Kunstinstitutes Anspruch machen kann und will) nur dann als ein lucratives Unternehmen sich erweisen kann, wenn es strenge Kunstinteressen vertritt. Es gibt kein gebildetes Publikum, dessen Geschmack sich nicht zu den classischen Werken der Kunst heranbilden läßt,

das nicht an diesen zuletzt Gefallen findet; jedes Publikum (ich spreche immer nur vom Theater-Publikum im Allgemeinen) kann aber bis zu dem Punkt gänzlicher Geschmacksverdorbenheit erniedrigt werden, daß es über nichtige Lappalien den Ernst und die Würde der Kunst vergißt! —

Wir kamen im Verfolge des Gespräches auch auf „Theaterschulen" zu sprechen und da ich ihm unverhohlen gestand, daß ich für diese Idee schwärme, stimmte er mir auch bei, vorzugsweise anwendbar fand er sie bei Opernbühnen, oder bei Theatern, welche das musikalische Drama zu einem Hauptgegenstande ihrer Vorstellungen machen. Ich meinen Theils habe die feste Überzeugung, daß durch die Ausführung dieser Idee größeren Operntheatern ein unberechenbarer Vortheil erwachsen müsse, so wie die Realisirung lange nicht so unübersteigbare Hindernisse darbietet, als man vielleicht zu glauben geneigt sein dürfte. Die Kosten der Gründung einer solchen Anstalt für eine Theater-Administration stehen mit dem Vortheile, der daraus erwächst, in gar keinem Verhältniß. Ja ich behaupte, daß bei rationalen Einrichtungen derselben die Theater-Regiekosten im Allgemeinen nicht nur nicht vergrößert werden, bei zweckmäßiger strenger Observanz jedoch in der Folge, abgesehen von den anderweitigen großen Vortheilen, namhafte Ersparungen dadurch bezweckt werden.

Perglaß hat dem ihm unterstehenden Institute einen neuen Aufschwung gegeben, so daß sich dasselbe unter seiner Direction zu einer der besseren deutschen

Bühnen erhoben. Mehrere Hannoveraner, mit welchen ich über die dortigen Theaterzustände gesprochen, haben mich versichert, daß sich diese bedeutend verbesserten, seit er die Leitung von seinem Vorgänger übernommen. Bei aller Strenge ist Perglaß von seinen Untergebenen geachtet und geliebt; daß das Publikum aber einem Manne, der seinen Wünschen nachzukommen versteht, dabei aber die Interessen der Kunst immer im Auge behält, sehr geneigt ist, versteht sich wohl von selbst.

Die oberste Leitung dieses Hoftheaters ist in den Händen des Herrn Ernst Carl Georg von Meding.

Mein Wunsch, in Hannover doch einer musikalischen Production beizuwohnen, sollte wenigstens zum Theile dadurch in Erfüllung gehen, daß ich ein sogenanntes „Gartenconcert" besuchte. Diese Gartenconcerte in Hannover sind so beiläufig das, was unsere Nachmittagsunterhaltungen bei Dommayer, Zögernitz &c., wenn Orchestermusik mit Harmoniemusik sich abwechselnd produciren, mit dem Unterschiede, daß dort beides von einem und demselben Personale ausgeführt wird. Dieß gibt nun allerdings ein günstiges Zeugniß für die Vielseitigkeit der Producenten ab, wenn es auch eben nicht zum Beweis ihrer Kunstbildung dient. Diese Aufführungen sind im Allgemeinen sehr mittelmäßig und können sich in keiner Hinsicht mit den unsern messen. Übrigens hörte ich hier einen jungen Posaunisten, der ein Solo componirt von David auf seinem Instrumente mit Virtuosität vortrug. Der junge Mann hat einen schönen kräftigen Ton und eine seltene

Fertigkeit. Ich bedauere seinen Namen nicht zu wissen, er verdiente wohl von dem musikalischen Publikum gekannt zu sein. Ich lernte in diesem Concerte, „das gemüthliche Hannover“ kennen, und ich gestehe, es gefiel mir nicht übel; fehlt es auch den Leuten hier an der warmen Empfänglichkeit, mit welcher der Süddeutsche derlei Genüsse in sich aufnimmt, würde man auch in diesen Kreisen wohl vergebens die behagliche Ungebundenheit suchen, mit welcher sich der Wiener an solchen Belustigungsorten den Vergnügungen hingibt; so hat das Ganze doch einen heiteren Anstrich und vereinigt viel Comfort. Herr Bachmann, mit dessen liebenswürdiger Familie ich dieses Concert besuchte, machte mich mit dem Musik-Director Gerold bekannt, einem der vorzüglichsten Componisten für Militär-Musik. Ich ersuchte ihn mich mit einigen seiner Compositionen vertraut zu machen, was er mir auch versprach. Es ist diese Gattung der Composition vielleicht die einzige, deren Wirkungskreis selten die Grenzen des Landes überschreitet, in welchem sie entstanden. Dieß liegt wohl ohne Zweifel in ihrer Beschränktheit der Form, die sie zumeist an die Kräfte bindet, die ihr eben zu Gebote stehen, und diese sind gerade so sehr verschieden. Gerold scheint nach dem Wenigen zu urtheilen, was er mit mir gesprochen, seine Aufgabe ganz begriffen zu haben, er weiß die Eigenthümlichkeiten der Instrumente sehr genau, und kennt ihre Effecte.

Es war ein angenehmer Abend, der letzte den ich

in Hannover zubrachte. Als ich von diesem Concerte heimkehrte, ging ich an dem königl. Schlosse vorüber, wo man mich auf die Beleuchtung der Gemächer der verstorbenen Königin aufmerksam machte. Es liegt in dem Gedanken: eine theure Hingeschiedene durch das Festhalten an der Erinnerung an Sie zu ehren, allerdings viel Poetisches; allein dessenungeachtet kann man sich bei dem Anblick der hellerleuchteten leeren Gemächer, in welchen die Dienerschaft der Verstorbenen gleich Gespenstern ein- und ausgeht, und schweigsam und ernst ihre Dienste verrichtet, eines unheimlichen Gefühles nicht erwehren.

X. Cassel.

(Musik-Director Baldewein, Hofkapellmeister Louis Spohr.)

Es war ein herrlicher Morgen, als ich aus Hannover schied. Mein Blick hing noch lange an der von der Morgensonne beleuchteten Stadt, aus der die Waterloo-Säule emporragte, übergoldet von ihrem Strahlenglanze. Der Engel des Friedens, der oben im blauen Äther schwamm, schien mir ein freundliches Lebewohl zuzuwinken aus seinen lichten Höhen. Ich bedauerte, scheiden zu müssen, und zwar gerade als mir die Stadt und ihre Bewohner erst recht zu gefallen anfingen. Allein das ist das Loos des Menschen überhaupt. Müssen wir nicht oft auch aus dem Leben

scheiden, wenn es uns am schönsten dünkt? — Wie Mancher hat nach jahrelangen Ringen sich endlich einen Standpunkt erkämpft, der ihm eine freie Aussicht ins Leben gewährte, allein noch steht er kaum ganz oben, so wird er schon wieder abgerufen und muß sein Auge zum Sterben schließen! — Doch wer wird so düstere Gedanken im Innern nähren, wenn das Leben außen so schön! — Mein Reisegefährte, ein churhessischer Hofrath, war ein Lebemann, ihm schien die Welt ganz rosenroth, er wußte allen Dingen die schönste Seite abzugewinnen, er wußte jede Unannehmlichkeit durch eine Annehmlichkeit aufzuheben; mit einem Worte: er war das personificirte begütigende Princip, und schien sich's während unseres Beisammenseins zur Aufgabe gemacht zu haben, den Geist des Widerspruches in mir zu bekämpfen. Wie bedauerte ich, daß der Mann kein Musiker, er hätte mir vielleicht das Arkanum mitgetheilt, die classische Schule mit der neuromantischen zu vereinen! —

In Cassel angekommen, wollte ich nur Spohr und den Musik-Director Baldewein besuchen und dann sogleich meinen Stab weiter setzen; allein die Metropole an der Fulda mit ihren großen Plätzen und geraden, langweiligen Straßen, mit ihren obligaten Wachparaden und ihrer unobligaten Theaterbeleuchtung, Cassel, mit seiner reizenden Wilhelmshöhe, hielt mich länger in seinen Mauern zurück, als ich Anfangs gedacht und gewollt hatte. In einem hohen, düsteren Zimmer des „Königs von Preußen“, das mich sehr

an die verlassenen Gemächer eines alten Stammschlosses irgend einer ausgestorbenen Patrizierfamilie Italiens gemahnte, und dabei beinahe eben so unwirthlich war, wie ein solches, saß ich, übernächtig, von der Reise ermüdet und hatte fürwahr wenig Lust Besuche zu machen. Der Kellner brachte mir mit meinem Frühstücke das verlangte Adressenbuch und ich blätterte darin lange herum, bis ich das Erwünschte fand.

Ein solches Adressenbuch ist für einen Fremden ein wahres Reise-Necessär. Man macht damit am leichtesten und schnellsten die Bekanntschaft mit einer Stadt, ja ich habe gefunden, daß sich in diesem der Hauptcharakter derselben am deutlichsten und richtigsten abspiegelt. Wer die Adressenbücher von Berlin und Hamburg vergliche, er würde in ihrer unendlichen Verschiedenheit den mächtigen Unterschied beider erkennen und wäre er auch nie dort gewesen. Die große Residenzstadt, die Handelsstadt, die Militärstadt, die Fabriksstadt und endlich die Hauptstadt eines kleinen Staates, wie sehr verschieden sind ihre Adressenbücher! Während sich in dem einen die höchsten Civil- und Militär-Würdenträger mit dem Kaufmann, Künstler und Gewerbsmanne im bunten Gemische einen, verschwinden jene im andern und der Kaufmann nimmt die oberste Stelle ein; in dem einen finden sich die Fabriksherrn aller denkbaren Gewerbe, das andere bietet eine Nomenclatur der verschiedensten militärischen Chargen, im dritten endlich kann sich der Blick durch Titulaturen kaum den Weg zu den Namen ihrer Eigenthümer bahnen.

Ich hatte mir die Wohnungen der beiden Künstler aufgezeichnet und da die Sonne so einladend in meine düstere Stube hereinblickte, so raffte ich mich endlich doch auf und besuchte Herrn Musik-Director Baldewein, den Vater des talentvollen Sängers, der im Hofoperntheater in Wien engagirt, sich durch seine musikalische Bildung einen guten Namen unter unseren Künstlern gemacht hatte. Ich fand einen freundlichen alten Herrn, der, als er kaum den Brief seines Sohnes zu Ende gelesen, mich mit herzlichem Wohlwollen begrüßte. Der junge Künstler mußte seinem Vater viel Schmeichelhaftes von mir geschrieben haben, denn dieser sprach von schuldiger Pflicht alles beizutragen, um mir meinen Aufenthalt in Cassel so angenehm zu machen, als es ihm nur möglich sei, und ich muß es mit dankbarer Anerkennung aussprechen, er ist seinem Versprechen auf eine Weise nachgekommen, die mich ihm sehr verpflichtet. Der zweite Besuch sollte Spohr gelten, allein ich fand ihn nicht zu Hause, erst am andern Tage gelang mir's, den großen Tondichter daheim zu finden.

Spohr wohnt beim kölnischen Thor auf dem Weg nach dem Todtenhofe. So düster die Bezeichnung seiner Wohnung klingt, so freundlich ist sie selbst. Nachdem ich das eiserne Gitter lange vergebens zu öffnen versucht hatte, sprang es auf einmal wie durch einen Zauber von selbst auf und ich trat in ein sehr niedliches Gärtchen, mit höchst geschmackvollen Blumenrabatten, zierlichen Bosquetten, dichtverwachsenen

Lauben. Alles in höchster Ordnung und Zierlichkeit, die nicht nur von dem guten Geschmack des Besitzers, sondern auch von seiner Wohlhabenheit Zeugniß geben. Beim Hause angelangt fragte ich nach dem Herrn Hofkapellmeister, und man wies mich in ein Zimmer zu ebener Erde. Schon bei meinem Eintritte in die blank gescheuerte, doch höchst einfach möblirte Stube sah ich eine große stämmige Figur an einem Tische schreiben, es war Spohr; an der Vorderseite des Zimmers mit der Aussicht in den Garten, saß eine Dame auf dem Canapé mit weiblicher Handarbeit beschäftigt, wie ich später erfuhr war es seine Gattin, die sich in neuester Zeit in der musikalischen Welt als Libretto-Dichterin bekannt gemacht hat. Ich stellte mich dem berühmten Meister vor. Sein Gesicht war ernst, kalt, seine Worte dem gemäß. Er erinnerte sich meiner als des Herausgebers des „Orpheus", dessen Mitarbeiter er gewesen, bedauerte, daß dieses interessante Werk nach dem dritten Jahrgange nicht fortgesetzt worden, sagte mir einige anerkennende Worte über dasselbe, und dieses Alles mit demselben Ernste, mit derselben Kälte in Wort und Miene. Mich überraschte dieß jedoch keineswegs. Ich habe mir Spohr so gedacht, wie ich ihn gefunden. Sein erstes Begegnen mag wohl für jenen, der mit ihm spricht, ohne früher von seiner Benehmungsart in Kenntniß gesetzt zu sein, eben nicht sehr einnehmend sein, dessen ungeachtet ist sein Ernst nicht zurückstoßend, seine Kälte nicht affectirt, Beiden aber liegt nicht Stolz noch Anmaßung zu Grunde. Spohr spricht

nicht viel, jedoch was er spricht ist das Ergebniß eines gereiften Verstandes, und, ist im Verfolge die Conversation lebhafter geworden, so tritt bald das empfängliche Gemüth des Künstlers in den Vordergrund. Sein Ausdruck wird wärmer, und selbst die marmorgleichen Züge beleben sich, sein großes Auge blickt nicht mehr so starr, und seine Conversation wird höchst anziehend. Es ist diese gradative Umwandlung für Jeden interessant, der ihr beiwohnt, für den Verehrer seines erhabenen Geistes, für das empfängliche Künstlergemüth aber hat ein solcher Moment einen großen Reiz. Spohr's Compositionen charakterisiren vorzugsweise eine tiefe Innerlichkeit, eine Sentimentitalität (in der besseren Wort-Bedeutung) des Gefühles, mit welcher sein Betragen sonderbar contrastirt; im näheren Umgange verschwinden jedoch bald diese schroffen Gegensätze, und, wird seine Ausdrucksweise auch nicht bis zu jener elastischen Weichheit hinaufgestimmt, belebt auch nicht die leidenschaftliche Erregbarkeit seine Worte, die seinen Werken innewohnt, so sind doch die Wirkungen einer inneren Gefühls-Affection erkennbar. Im Verlaufe des Gespräches suchte ich den berühmten Meister auf die Zeit seines Aufenthaltes in Wien zu bringen. Er ergriff dieses Thema mit besonderer Theilnahme, sprach von seiner damaligen Stellung am Theater an der Wien, und von den glänzenden Festen zur Zeit des Congresses in der alten Kaiserstadt. Er erinnerte sich an Seyfried, Umlauf und mehrere Andere, fragte mich um die Verhältnisse im Allgemeinen und im Einzelnen,

und schien sich in Gedanken in die vergangenen Zeiten zurückzuversetzen. Als ich zuletzt seiner neuesten Triumphe in England erwähnte, erzählte er mir mehreres aus seinen Künstlererlebnissen auf der brittischen Halbinsel. Die Verehrung, die man dort dem deutschen Genius zollte, that ihm wohl, dieß bezeugten seine Worte, doch war in den Erguß seiner Gefühle kein Tropfen bitteren Wermuths gemischt, in mir aber stieg es wie ein leiser Vorwurf auf, daß England dem Künstler jetzt schon den Lorberkranz auf's Haupt setzt, den seine Landsleute vielleicht erst auf sein Grabmal hängen werden, dieser Gedanke verstimmte mich etwas, und obgleich Spohr nunmehr mit liebenswürdiger Laune seiner Fatiguen auf der Seereise und seines Beisammensseins mit unserm Sänger Staudigl, von dessen Meisterschaft er mit großer Verehrung gesprochen, scherzhaft erwähnte, so konnte ich doch vom Herzen in den Ton nicht ganz einstimmen. — Ein durchreisender Künstler kam zu Besuch, und ich verließ den berühmten Tondichter in dem Gefühle warmer Begeisterung.

(Theater, musikalische Vereine, Instrumenten-Verfertiger, Musikalien-Handlungen, Kraushaar, Nebelthau, Wilhelmshöhe.)

Durch Musik-Director Baldewein erfuhr ich, daß der nächste Abend im Theater Mozart's „Don Juan" bringen werde. Ich freute mich den ganzen Tag über auf diese Vorstellung. Es ist diese Oper nicht nur mein besonderer Liebling, sie ist auch der

Probierstein für ein Opernpersonale überhaupt. Jene Bühne, die Mozart's „Don Juan" und „Zauberflöte" zu geben vermag, und in der Aufführung keine bedeutenden Lücken läßt, die kann sich immerhin etwas zu Gute thun, das Publikum aber, das eine solche Oper besitzt, darf sich Glück wünschen, und mag getrost den Aufführungen der neufranzösischen Opern entgegensehen; wer dieses Zwillingssternbild am musikalischen Himmel zu erfassen und wiederzugeben vermag, dem darf man unverzagt eine Halevy'sche Oper anvertrauen, er wird sie nicht — verunstalten. Ich besuchte das Casseler Lesekabinett, ging aber verdrießlich wieder fort, denn ich mochte nicht so ganz allein unter allen Zeitungen sitzen; ich rettete mich in den Speisesaal meines Hôtels, da fand ich nun wohl allerdings Leute, allein weder alte noch neue Zeitungen; denn zu der Einsicht, daß ein Reisender in einem großen Hôtel außer der leiblichen Nahrung auch das Bedürfniß haben könne, sich geistig zu unterhalten, oder doch zu wissen wie es auch anderorts, als eben in Cassel zuginge, zu dieser Einsicht scheint der Besitzer des „König von Preußen" noch nicht gekommen zu sein. Ich ging daher mißmuthig auf meine düstere Zelle, und wartete mit Ungeduld bis die Stunde herangekommen sein würde, die mich ins Theater rief. Mittlerweile studirte ich den Theaterzettel. Also heute die erste Vorstellung im neuen Abonnement? — Bravo! das ist ein guter Anfang. Bei uns beginnt das deutsche Abonnement gewöhnlich mit einer italieni-

schen Oper in deutscher Übersetzung, damit das Publikum sich langsam wieder an deutsche Kost gewöhne, denn es steht zu befürchten, daß die kräftigen Speisen, so ohne Vorbereitung genossen, wohl den Magen beschweren dürften. Diese Vorsicht wird auch nicht selten am Schlusse der deutschen Saison gebraucht, wo eine italienisch-deutsche Oper das Publikum wieder vorbereitend in die italienischen Vorstellungen hinüberlenkt. Es geht doch nichts über das vermittelnde System, über die Maxime klug berechnender Vorbereitung! — Die Preise der Plätze sind in Cassel fürwahr wohlfeil; eine Fremdenloge ersten Ranges 1 Thlr. 10 Sgr.; das nenne ich billig. In unserm Hof-Operntheater kostet ein Sperrsitz im Parterre in der italienischen Saison beinahe eben so viel, und wer diese Sperrsitze kennen gelernt, der wird sie so bald nicht aus dem Gedächtnisse bringen.

Endlich schlug die ersehnte Stunde, und ich verfügte mich ins Theater. Dort eingetreten empfing mich ein ohrenzerreißender Lärm, der mich beinahe wieder hinausgejagt hätte. Häßliches Gewirre des Zusammenstimmens der Instrumente! — Das war ein Klimpern, ein Schnurren und Pfeifen, ein Kratzen und Brummen, ein Quicken und Summen, daß einem Menschen, der zwei gesunde Ohren am Kopfe hat, dieser so wirre wird, daß er Höllenqual zu erdulden meint. Der Kapellmeister erscheint — und noch endet dieses Chaos nicht. Ein Violinspieler quält sich ohne Unterlaß das Flageolett $\overset{\text{a}}{\equiv}$ auf der E-Seite rein herauszubringen,

und versucht es im Scalenlaufe, in Terzsprüngen; dazwischen hämmert die Pauke ihre eintönige Quarte, die Bratsche kann die reine Quinte nicht bekommen, der Spieler steigt vergebens die Stufenleiter der Scala in Doppeltönen hinauf und herunter, der Hornist bläst sein Instrument ein, und die Oboe girt dazwischen, das Publikum conversirt laut, um sich in dem Tongewirre des Orchesters verständlich zu machen, — es ist geradezu um aus der Haut zu fahren! — Nun wird das Zeichen zum Anfang gegeben, und ein tiefer, schwerer Seufzer entwindet sich aus der gequälten Brust. Ich habe nicht sehr viele Theater gefunden, wo die Musiker die Achtung vor dem Publikum und endlich vor sich selbst haben, um diesen schon an und für sich höchst unangenehmen Akt des Zusammenstimmens etwas erträglicher zu machen; allein so arg habe ich es noch nie gefunden als im Theater in Cassel. Spohr soll ein strenger Director seines Orchesters sein, sollte ihm selbst dieser Übelstand noch nicht aufgefallen, sollte er, wenn dieß wirklich der Fall, noch von Niemanden darauf aufmerksam gemacht worden sein? — Diese Sache ist wohl zu unbedeutend für den Geist eines Mannes wie Spohr, die Beweise, daß das Genie, dessen Blitze eine Welt erleuchten, das ihm zunächst Liegende nicht sieht, sind eben nicht selten; der große Meister möge mir daher verzeihen, daß ich ihn auf diesen Übelstand seines Orchesters aufmerksam mache, und ich bitte im Interesse der Fremden, die sich an diesen Lärm noch nicht gewöhnt (wenn es überhaupt möglich ist, daß

man sich je daran gewöhnen kann), denselben abzustellen. Es kostet ihm ja nur ein Wort, es genügt sein Wollen, und das Chaos nimmt eine Form an. Warum sollte das ganze Geschäft des Zusammenstimmens nicht in fünf Minuten beendet sein können, wenn jeder sein Instrument, wenn es in Stand gesetzt ist, von sich legt und den Andern dadurch nicht stört. Ja ich behaupte sogar, daß im Tumulte es kaum möglich ist, eine durchgehends reine Stimmung zu erzielen. Und nun nichts weiter mehr über diesen Gegenstand. Der berühmte Tondichter aber möge mir verzeihen, daß ich in einer so geringfügigen Sache mich an ihn gewendet; allein mich hat die Überzeugung dazu veranlaßt, es sei nichts so unbedeutend in der Kunst, daß ihr nicht, wird es übel angewendet, ein Nachtheil daraus erwachsen könne. Nunmehr zu den Sängern, die in der Oper beschäftigt waren, und zur Aufführung derselben überhaupt.

Don Juan (Herr Biberhofer) hat eine kräftige, umfangreiche Stimme, welche in der Höhe ziemlich guten Klang, im Ganzen jedoch weder Schmelz noch Fülle hat. — Donna Anna (Demoiselle Löw) erfreut sich keines sehr vorzüglichen Stimm-Materials, ihre Stimme ist scharf, ausgesungen, sie distonirt in Folge dessen oft und ist vorzugsweise im Anschlage unsicher, wenn sie von der Höhe herunter einen Mittelton einsetzen soll. Der Klang ihrer Stimme ist unangenehm, er hat überhaupt keinen ansprechenden Charakter. — Elvire (Demoiselle Miller) kann nicht singen.

Ungeachtet sie sich die Arie punktirte, so distonirte sie doch und ließ dieses Tonstück kaum wieder erkennen. Das rollende R in der Aussprache ist, wenn es angeboren, ein Unglück für den Sänger, ist es angewohnt, eine unverzeihliche Albernheit. — Zerline's (Demoiselle Eder) Stimme ist unrein, hat keinen schönen vollen Klang, besonders in der Höhe ist sie nicht sicher, zwingt die Töne heraus, und intonirt nicht rein. — Masetto (Herr Steller) hat eine schwache, unbedeutende Stimme und wußte noch überdieß aus dieser Partie gar nichts zu machen. Die vorerwähnten Damen sind überhaupt im Spiele bei Weitem besser, als im Gesange. Obgleich Zerline in dem süßlichen Masetto keinen Gegensatz ihrer einschmeichelnden Zärtlichkeit hatte, so war ihre Darstellung doch sehr bezeichnend; freilich wohl genügt sie dem nicht so ganz, dem die Darstellung dieser Partie durch Madam Günther-Bachmann in Leipzig noch im Gedächtnisse, eben so wenig wird, wer die Donna Anna unlängst von Demoiselle Caroline Mayer gehört, und an die meisterhafte Darstellung unserer Hasselt-Barth gewöhnt ist, sich mit Demoiselle Löw befreunden.

Das Orchester ist im Ganzen genommen gut; es hat den Geist Mozart's aufgefaßt, und die feinen Nuancirungen gingen nicht verloren, es ist jedoch nicht so ausgezeichnet, als ich es unter Spohr's persönlicher Leitung erwartet hatte. Dem Violoncellisten, der das Solo in der Arie der Zerline spielte, wünschte ich ein besseres Instrument.

Das Theater selbst ist drei Etagen hoch, wenn auch nicht brillant, jedoch immerhin anständig ausgestattet. Mir scheint es größer als das Braunschweiger; die Beleuchtung ist (wie ich schon früher anspielte) die schlechteste, die mir noch, das Leopoldstädter Theater des Herrn Carl in Wien ausgenommen, vorgekommen. Es hängt wohl ein großer Lustre an der Decke, allein in demselben sind viel zu wenig Lampen, um das nöthige Licht zu verbreiten.

Ein erschöpfendes Gesammturtheil läßt sich über das Theater nach Anhörung einer Oper (und wäre es eben auch Mozart's „Don Juan") nicht fällen. Dem Leser überlasse ich jedoch aus der eben bekannt gegebenen Detaillirung einen Schluß über die Aufführung im Allgemeinen zu ziehen. Zu erwähnen ist noch die Insceneſetzung dieser Oper, die mich vollkommen contentirte. Ich weiß nicht, wer damit beauftragt; allein sie zeugt von Umsicht und Takt. — Generaldirector dieses Theaters ist Herr Hofrath Feige.

In Bezug auf Musikvereine ist Cassel durchaus nicht arm, im Gegentheil es zählt deren mehr als von seinen musikalischen Zuständen, nach dem Verhältnisse der Bevölkerung überhaupt, als mit einem Worte von einer Stadt wie eben Cassel, wo von Oben aus das militärische Prinzip vorzuwalten scheint, erwartet werden kann. Es ist hier 1. ein Cäcilienverein, 2. eine Singakademie, 3. eine Liedertafel, 4. ein Liederkranz, 5. der Verein unter dem Namen „Euterpe" und 6. der unter dem

Namen „Eunomia." — Der Cäcilienverein steht unter der Leitung des Hofkapellmeisters Spohr und zählt beiläufig 60 Mitglieder und zwar beiderlei Geschlechts. Es werden von ihm größere Werke ausgeführt, als Oratorien, Cantaten, Symphonien 2c. Dieser Verein verdient allerdings an der Spitze der dortigen Institute der Art zu stehen; durch ihn ist dem Casseler Publikum so manches große Tonwerk zugängig geworden, so wie er sich überhaupt ein bedeutendes Verdienst um die Ausbildung des musikalischen Geschmackes erworben hat. — Die Singakademie wurde von dem Gesanglehrer am Gymnasium und an der Realschule Herrn J. Wiegand, der auch den Choralgesang-Verein in Cassel ins Leben rief, errichtet. (Derselbe hat sich in neuester Zeit durch die Herausgabe seines „Choralbuches für die evangelischen Kirchen im Churfürstenthume Hessen" und des „Allgemeinen Choralmelodienbuches", das in der kritischen Beurtheilung des geist- und kenntnißreichen Kritikers und Mitarbeiters meiner Zeitung, Herrn Kraushaar in den letzten Nummern des vorjährigen Jahrganges der Wiener allgemeinen Musikzeitung gewürdigt worden, ein großes Verdienst erworben.) Herr Wiegand steht diesem Vereine als Director vor und ist bemüht, das Interesse für classische Musik im Publikum rege zu erhalten, was ihm auch gelungen, denn seine Akademie zählt mehr Mitglieder und Theilnehmer als der Cäcilienverein, mit welchem er übrigens seiner innern Einrichtung nach große Ähnlichkeit hat. —

Die Liedertafel ist ganz nach den gewöhnlichen Regulativen derartiger Institute constituirt, sie zählt über 100 Mitglieder und, wie es sich von selbst versteht, bloß Männer. Der Liederkranz, dessen Director der Componist Heser, hat mit dem vorigen Verein Ähnlichkeit, mit dem Unterschiede, daß er durchaus nur aus musikalischen Mitgliedern besteht. — Die Euterpe ist ein Verein mit einer gemischten Tendenz. Die Musik bildet wohl die Hauptsache, jedoch wird auch das gesellige Vergnügen mit in das Interesse gezogen, weßhalb sich die Mitglieder zur Conversation täglich versammeln. Die Euterpe veranstaltet übrigens nicht selten auch größere Musik-Aufführungen, und zwar Productionen mit ganzem Orchester. Die Eunomia ist ebenfalls ein ähnlicher Verein. Die Mitglieder versammeln sich wöchentlich einmal und führen Instrumental-Compositionen auf. Von ihm werden im Vereine mit der „Liedertafel" oft größere Musik-Productionen veranstaltet.

In Cassel boten die Cavallerie-Musik-Aufzüge mir einen nicht uninteressanten Anblick dar. Man denkt sich in die Zeiten Prinz Eugens versetzt, wenn man den Pauker auf dem Pferde sitzen sieht, vor sich sein Instrument, neben sich ein Paar Trompeter, welche Aufzüge blasen, die sich von der Zeit her datiren, wo es Regimentspfeifer gegeben, die jedoch in neuester Zeit hier so wie in Preußen wieder modern geworden.

Was die Verfertigung von musikalischen Instrumenten anbelangt, so steht Cassel gegen andere Städte

zurück, sie hat dessenungeachtet tüchtige Leute, und strebsame junge Instrumentenmacher. Von diesen ist vorzugsweise zu nennen Luckhardt, Baldewein, (ein zweiter Sohn des Musikdirectors), Riß et Comp. Man macht Flügel, Tafelform mit deutscher und englischer Mechanik, auch sind aufrechtstehende Flügel dort ein gesuchter Artikel. Ich habe Instrumente (in Tafelform) von Baldewein gehört, die mir im Tone sehr gefielen. — Von Buch- und Musikalienhandlungen ist die Herrn Luckhardt's vorzugsweise zu nennen. Sie ist jedenfalls für Cassel bedeutend; Herr Luckhardt selbst, ein junger rüstiger Mann, der seinem Geschäfte mit Umsicht und Energie vorsteht, zeigte sich sehr freundlich und zuvorkommend gegen mich. Ihm verdanke ich die persönliche Bekanntschaft des musikalischen Schriftstellers Kraushaar, dessen ich früher erwähnte. Der daselbst angezogene Aufsatz aus seiner Feder zeigt kritischen Scharfblick, aber auch ein tiefes musikalisches Wissen. Herr Kraushaar als Mensch, hat sich mir gegenüber auf eine gerade, offene Weise gezeigt, die mich für ihn gewann, obgleich er den Antrag, den ich ihm betreffs meiner Zeitung machte, nicht in seiner vollen Ausdehnung annahm, und mir dadurch die Möglichkeit abschnitt, meinem Lesepublikum recht oft Aufsätze seiner gewandten Feder mittheilen zu können. Außer Herrn Kraushaar ist noch ein musikalischer Kritiker Herr Nebelthau, Oberpostmeister in Cassel, dessen Aufsätze von Musikern sehr gerühmt werden. Ich bedaure, daß er gerade während meines Aufenthaltes in

Cassel dort nicht anwesend war; es wäre mir sehr angenehm gewesen, ihn persönlich kennen zu lernen, um so mehr, als Herr Nebelthau im Umgange als ein wissenschaftlich gebildeter und interessanter Mann geschildert wird.

Zum Schlusse noch ein paar Worte über das wundervolle Schloß des Churprinzen: Wilhelmshöhe. Es ist hier nicht der Ort, eine detaillirte Beschreibung dieses reizenden Aufenthaltes zu liefern, auch bin ich nicht der Mann, der dieß thun könnte und wollte, aber unerwähnt kann ich nicht lassen, daß ich da einen Anblick genoß, der mich tief ergriffen, daß ich geschwelgt in den reizenden Partien dieses prachtvollen Gartens, daß ich bezaubert war von den Bildern, welche jetzt vor mein Auge traten. Wer kann sich wohl rühmen, anderswo eine Cascade gesehen zu haben, wo sich die Wasserströme über 902 Stufen herabwälzen, und eine Fontaine, welche den Wasserstrahl zu einer Höhe von 200 Fuß hinaufschleudert? — Ich hatte gerade den glücklichen Moment erhascht, in welchem der Churprinz die Wassermaschinen in volle Thätigkeit setzen, und das Publikum an diesem großartigen Schauspiele theilnehmen ließ; er selbst wohnte diesem mit seiner Familie im Wagen bei. Der Augenblick, in welchem zu oberst der großen Cascade die erste Welle erscheint, sich auf die zweite Stufe stürzt und immer tiefer, immer schneller fällt, wie die Wellen sich am Schlusse drängen, das Brausen der fallenden Wasser, der schöne grüne Wald, es war ein Anblick, der jeden ergreifen muß. Ich

beneide die Casseler nicht um ihre Soldateska und ihre Wachtparaden, auch selbst nicht um ihr Theater und ihre Singvereine, aber ich beneide sie um Spohr und die Wilhelmshöhe! —

XI. Frankfurt am Main.

(Ankunfts=Fatiguen.)

Anspruchsvoller Reisender! solltest du einmal das Gelüste in dir verspüren nach Frankfurt zu gehen, so bekümmere dich ja zuvor genau, schlage Kalender nach, befrage dich bei christlichen und jüdischen Kaufleuten, ob zu der Zeit nicht etwa Messe abgehalten wird; ist aber dieß der Fall, dann kehre um, und wärst du auch schon in Friedberg oder Gießen, springe aus dem Wagen, laufe zu Fuß zurück nach dem stillen Cassel, lasse dich dort von den Pickelflöten des Zapfenstreiches hinauspfeifen aus deinen poetischen Träumen, oder von den böhmischen Bergmusikanten (welche, unter uns gesagt, vollblütige Hessen sind) anblasen, daß dir die Ohren gellen, immer noch räthlicher als nach Frankfurt zu gehen. Solltest du jedoch schon zum Theil deinem bösen Fatum verfallen sein und deinen Fuß in die freie Handelsstadt gesetzt haben; dann füge dich geduldig in dein Schicksal. Doppelt aber zu bedauern bist du, hat dich zu solcher Zeit ein dienstfertiger Freund, oder ein geschwätziger Postillon in das Hôtel zum

„Weidenbusch" gewiesen, oder ein Omnibus dich dort abgesetzt. Da bist du ein Opfer brüsquer Domestiken-Willkür, deren Zahl dort Legion, denn sie wachsen wie die Köpfe der lernäischen Hyder: wenn du einen für dich gewonnen, kommen aus ihm zwei neue Unbefriedigte hervor.

Mein Eintritt in Frankfurt, so verhängnißvoll er für mich auch gewesen, ist gerade auch aus diesem Grunde nicht so ganz uninteressant um ihn nicht wieder zu erzählen. Wird dadurch auch keineswegs Nochnichtdagewesenes ans Licht gefördert, auch keine neue Lebenserfahrung offenkundig, so scheint mir die Wiederholung des alten Erfahrungssatzes: daß die Welt immer nur nach dem äußeren Schein richtet, nicht so ganz überüberflüssig, und da ich glaube, daß der Musiker, der Künstler überhaupt nicht oft genug auf das Vanitas vanitatum erinnert werden kann, so will ich zu Nutz und Frommen derselben die ersten Momente meines Aufenthaltes in Frankfurt wahrheitgemäß schildern.

Der Eilwagen rollte in die freie Handelsstadt Frankfurt, in die stolze Römerstadt, d. h. in die Stadt, welche den alten Römer in ihre Mauern einschließt, in welcher einst die deutschen Churfürsten den römischen Kaiser wählten, während jetzt die mächtigen Börsefürsten hier den Cours der Staatspapiere der deutschen Reiche feststellen, in die Stadt, von der mein Wagennachbar, ein israelitischer Handelsbeflissener, mit wonnestrahlenden Augen sagte, indem er nach der Häuserreihe der Schäfergasse hindeutete, durch die wir fuhren:

„Sehen Sie, Herr, diese Pracht und Herrlichkeit, diesen Reichthum! — Was sind alle Städte der Welt gegen Frankfurt mit seinen Messen? — Sagen Sie selbst, Herr, blitzt nicht aus jedem Hause der Reichthum, wie gemünztes Gold aus einer Seidenbörse? — Ja, Herr hier kann man noch Geschäfte machen, hier gibt es Geld — viel Geld." — Ich freute mich über seine Freude, und war bemüht, mich in den Gedanken hineinzudenken, was das heißen müsse, „ein gutes Geschäft machen." Wir fuhren in das großartige Postgebäude auf der Zeil und sprangen, vom Staub ganz eingepudert, wie die weißen Mäuse aus dem Wagen. Ein einspänniger Fiaker nahm mich und mein kleines Gepäcke auf. Wohin? — Wo anders als zum gerühmten Weidenbusch. Mein Kutscher hielt; die Gasthofglocke ertönte; gläubig wollte ich diesem Klange folgen und schnell von meinem Wagen herab unter das schützende Blätterdach des Weidenbusches mich flüchten, da hielt mich der Glöckner zurück von meiner tollen Hast und meinte, ich möchte doch abwarten, ob auf diesem Weidenbusche auch noch ein Zweiglein vacant wäre. Nach ewig langem Harren kam die frohe Kunde: — nach Tisch würde ein Zimmer frei, daß ich sodann unverzüglich beziehen könne. Meine Effekten wurden in das Magazin des Portiers geschafft. Mein Kutscher fuhr befriedigt weiter, ich aber stand in der Einfahrt des Gasthofes, ein Obdachloser im staubigen Reiserocke, mit weißgepudertem Haar und Bart und wurde von den Kellnern, Portiers, Hausknechten so

lange hin und hergeschoben, bis ich zuletzt willenlos auf der Straße stand. Dies war ein Fingerzeig des Himmels. In meiner Brieftasche hatte ich die genaue Adresse, die mir Musikdirector Baldewein in Cassel von seinem Sohne mitgegeben, welchen Kapellmeister Guhr auf seiner letzten Reise nach Wien vom dortigen Kärntnerthortheater nach Frankfurt zog. Bravo, ich will zu ihm, will ihn besuchen, und mich eines guten Bekannten freuen, er wird trotz der Reisekappe und des bestäubten Rockes mich freundlich willkommen heißen. Nach kurzem Suchen fand ich seine Wohnung, ihn selbst aber nicht zu Hause. Traurig schleiche ich wieder zurück zum Weidenbusch, das versprochene Zimmer war noch nicht frei, ich aber in gelinder Verzweiflung; hier in der unbekannten Stadt ohne Obdach, ohne ein Winkelchen zu erlangen um nur die nothdürftigste Toilette zu machen, die mich in den Stand setzte, ein Paar Visiten abzustatten. Umsonst dringe ich halb mit Gewalt, halb durch Bitten in das Magazin wo meine Effekten liegen, es war in diesem dunklen Loche alles so überfüllt, daß ich mit genauer Noth noch meine Reisetasche auffinden konnte, um wenigstens die nöthigsten Papiere herauszunehmen und zu mir zu stecken. Ich bin des Drängens und Lärmens in dem Vorderhause und in den Gastzimmern müde und fasse den Entschluß, so wie ich bin, Herrn André meine Aufwartung zu machen. Ich laufe auf die Zeil und stehe linker Hand plötzlich vor einem Hause stille, auf welchem über der ersten Etage der

Name Mozart mit großen goldenen Lapidarlettern geschrieben war. Hier also wohnt der Mann, der Mozart's geistige Verlassenschaft übernommen, der berühmte Musikalien- und Kunsthändler, Clavierfabrikant und Besitzer eines der reichsten Lager von musikalischen Instrumenten in Deutschland, hier ist Herrn C. A. André's Haus! Ohne mich zu besinnen, trete ich in das eben ganz neu hergerichtete Verkaufsgewölbe. „Wollen Sie mir gefälligst sagen, wo ich Herrn André finde, ich wünsche ihn zu sprechen" mit diesen Worten wende ich mich an einen der Commis. Der Gefragte sieht mich an, läßt seinen Blick einige Zeit auf mir ruhen, er schweift endlich schlangenförmig wie ein Blitz an mir herunter, noch immer banges Schweigen, zuletzt kehrte mir der Mann gar den Rücken zu, macht sich mit den Musikalien im Wandkasten zu thun und wirft endlich ganz kurz hin: „Herr André ist verreist und wird erst heute Nachts zurück erwartet." Über solche Unart entrüstet, will ich in derben Worten losbrechen, als ich mich noch eben eines Besseren besinne; wie Flottwell in Raimund's „Verschwender" sehe ich auf meinen bestaubten Rock und meine Reisekappe, und trete dann bescheiden, wie ich gekommen, meinen Rückzug aus dem Gewölbe an. Wohin nun meine Schritte wenden? Der Garçon im Gasthofe gab mir keine Hoffnung vor 5 Uhr Abends mein Zimmer zu bekommen, zurück in den Weidenbusch mochte ich daher nicht wieder. Hörte ich nicht von einem Lesezirkel in Frankfurt, von einem Casino sprechen?

Richtig, dahin, dort ist meine Welt, wo die Journale die Tische bedecken und an den Wänden in langer Zeile die Zeitungen hängen, dorthin laß mich ziehen. Ich wußte vom Leipziger Museum aus, daß es beim Eintritt in solche Leseinstitute eben nicht vieler Präliminarien bedarf, und jeder ein gern gesehener Gast ist, der sein Einlagsgeld erlegt hat, gleichgiltig ob er à la Lion oder à la Souris adjustirt ist. Das Haus an der Ecke des Roßmarktes und des Platzes vor der Hauptwache ist bald gefunden. Ein Portier weist mich nach der ersten Etage. Bei meinem Eintritte kommt mir ein in anständiges Schwarz gekleideter Mann entgegen, und erkundigt sich in noch anständigeren Worten nach meinem Begehren. Nun was sonst, als an der Lectüre theilzunehmen, und für den bestimmten Erlag die neuesten Journale zu lesen. Da sieht mich der Mann groß an, endlich macht er ein ganz pfiffiges Gesicht und sein Mund verzieht sich zu einem höhnischen Lächeln, indem er sagt: „Sie werden wohl schwerlich eine Empfehlungskarte von einem Directionsmitgliede vorzeigen können, daher Sie schon, in so fern Sie durchaus ein so großes Gelüste in sich verspüren sollten Journale zu lesen, sich gefälligst in ein Kaffeehaus bemühen müssen.“ Darauf verbeugte sich der Mann spöttisch und tanzte auf dem glatten Parquett der Flügelthüre zu, die wahrscheinlich in's Lesekabinett führt. Sprachlos sah ich dem Manne nach, der so zu mir gesprochen, das Blut stieg mir in's Gesicht, und — ich fing recht herzlich zu — lachen an, trollte mich

die Treppe hinunter, schlenderte mich die Straße weiter, bis ich plötzlich vor einer Kirche stand (ich erfuhr später, daß es die Katharinenkirche war), die Thore waren offen; da dachte ich mir: „Nun hier hinein kannst du wohl mit deinem staubigen Rocke gehen, denn der liebe Gott sieht weder auf Reisekappe noch Reiserock, sondern auf das was darunter ist.“ Bei diesem Gedanken aber wurde ich plötzlich ernster gestimmt; ich fühlte mich unwillkürlich erhoben, und freute mich in der Kirche fern von dem lauten Treiben der Menschen mit mir selbst und zu Gott sprechen zu können. Ich wollte die Zeit hier in den heiligen Mauern mit contemplativen Betrachtungen hinbringen, ich hatte in dieser Absicht die Pforten überschritten und trat in eine kleine Vorhalle, von der aus eine Treppe erst zum eigentlichen Eingang führt. Ich steige hinauf und stehe plötzlich vor einer — verschlossenen Thüre, auf der die Bekanntmachung angeheftet war, daß während des Gottesdienstes die Thüre verschlossen bleibt, um alle Störungen zu vermeiden. — Nun ist das nicht Fatum? —

Es war 6 Uhr, als ich müde, abgespannt, mißvergnügt und im höchsten Grade ärgerlich in den Weidenbusch zurückkehrte um von einer elenden Kammer im dritten Stockwerke Besitz zu nehmen, in der ich mich wenigstens vom Staube reinigen und frisch überziehen konnte.

(Theater-Director Guhr.)

In der Frühe des anderen Tages ging ich in der Stadtallee spazieren, welche die Communication des Comödienplatzes und Roßmarktes bildet. Die grünen Linden und mit duftigen Blüten behangenen Akazien geben diesem Platze ein sehr freundliches Ansehen. Diese Allee, wenn sie auch lange nicht so belebt und gleichsam der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens ist, wie in Berlin unter den Linden, hat dessenungeachtet viele Ähnlichkeit mit dieser und ist immerhin sehr anmuthig. Inmitten derselben ist der Platz, wo jetzt das Monument Goethe's aufgestellt wurde. Bei meiner Anwesenheit in Frankfurt war jedoch noch nichts zu sehen, als der nackte Ort, wo es hinkommen soll. Ich glaube nicht, daß das Monument inmitten dieser Bäume einen imposanten Prospect geben kann, allein einen freundlichen Anblick muß das Standbild, umgeben von dem saftigen Grün der Linden gewähren und scheint für den großen Dichter sogar nicht ohne poetische Beziehung. Als ich die Allee herunter wieder dem Steinweg zuschritt und hier an dem Treiben der Menge mich ergötzte, stand an der jenseitigen Ecke dem Theater zu ein Mann, der im Knopfloche das rothe Band der österreichischen Civil-Verdienstmedaille trug. Es ist eigenthümlich, daß, wenn wir längere Zeit von der Heimat entfernt sind, die kleinsten Gegenstände, die uns an sie erinnern, von uns freudig begrüßt werden; so interessirte mich das kleine Bändchen sehr, und ich war von Neugierde erfüllt, wer der Träger

desselben sei; fürwahr, es fehlte wenig, so hätte ich den Mann auf offener Straße angesprochen. Meine Neugierde sollte jedoch bald befriedigt werden; denn als ich eine Stunde später mit dem Sänger Herrn Baldewein, meinem freundlichen Cicerone in Frankfurt, wieder über den Comödienplatz ging, stellte mich dieser seinem Director Herrn Kapellmeister Guhr vor, und gerade dieser war der Mann mit dem rothen Bande von früher. Meine patriotische Freude wurde in dem Momente um ein Bedeutendes herabgestimmt, denn mir fielen die musikalischen Briefe ein, die Herr Guhr über Wien geschrieben und in dem Frankfurter Conversationsblatt veröffentlicht hatte, und diese waren, wenigstens vom musikalischen Standpunkte aus, nichts weniger als dazu geeignet sich zu ihrem Verfasser aus patriotischen Rücksichten besonders hingezogen zu fühlen. Dieser momentane Unmuth war auch allein nur die Ursache, warum ich dem Herrn Kapellmeister bei meiner Begrüßung sagte, daß ich per contraccambio in Frankfurt seine Rolle übernommen habe, was er jedoch überhört zu haben schien, da er schnell auf ein anderes Thema der Conversation übersprang. Ich gestehe damals schon die Idee gehabt zu haben, einzelne Eindrücke, die mir, zurückgekehrt von der Reise geblieben, niederzuschreiben und zu veröffentlichen, allein ich hatte nie die Absicht über die musikalischen Zustände einer Stadt ein Gesammturtheil feststellen zu wollen. Die Kunstbildung aber und den Geschmack eines Publikums zu verdammen, wie es Herr Director Guhr

nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen über das Wiener sich vermaß, dieß hätte ich in derselben Zeit kaum über das Frankfurter zu thun gewagt. Ich habe auf meiner Rundreise in Deutschland die Bemerkung gemacht, daß sich der Kunstgeschmack des Publikums im Allgemeinen so ziemlich gleich bleibt, und sich immer dem Besseren zuneigt; nun freilich wohl vermag es die Mittelmäßigkeit öfter sich auf Kosten des Guten breit zu machen, sie feiert Triumphe sogar, besonders wenn es ihr gelingt das Ohr und das Auge auf Kosten des Herzens und des Verstandes für sich zu gewinnen, das absolut Schlechte jedoch findet nirgends Anerkennung. Der Kunstgeschmack eines Publikums geht aber aus seinem Kunstverständnisse hervor, so wie dieses in der Kunstliebe, in dem Talente und in den Kunstanlagen eines Volkes sein Entstehen findet. Wo ist aber eine Stadt der bekannten Erde, in welcher die Musik mehr cultivirt wird als in Wien? Von den vier bis fünfhundert Tausenden die in der alten Donaustadt leben, ist wohl gering gerechnet ein Drittheil, das Musik treibt, diesem Drittheile aber sind die berühmtesten Künstler des Gesanges und jedes Instrumentes entwachsen. Sollte aber Österreich nur das Talent gebären können, sein Wirken jedoch aufzufassen, zu verstehen nimmer vermögen? — Das Volk, aus welchem die Dioskuren Haydn und Mozart hervorgegangen, könnte in der neuesten Zeit so tief gesunken sein, daß es nur Empfänglichkeit mehr für das Schaale, Oberflächliche behalten habe? — Nein, Herr Director,

glauben Sie mir, es steht nicht so arg mit uns. Wie bedaure ich, daß ein Mann wie Guhr mit seinem tiefen Kunstwissen sich von dem Momente des Unmuthes hinreißen lassen konnte, sein Urtheil auf die äußerste Spitze zu treiben, schade, sein Tadel, würde sich in ihm die Gereiztheit nicht so bloßgestellt haben, wäre unbezweifelt von großem Nutzen gewesen, so aber ging so manches Körnlein Wahrheit, und seine Briefe enthalten deren nicht wenige, verloren, ohne einen fruchtbaren Boden, ohne ein empfängliches Gemüth gefunden zu haben.

Doch nun nichts weiter mehr davon. Die Persönlichkeit Guhr's ist übrigens eine sehr einnehmende. Das Wenige, was ich mit ihm gesprochen, zeigte mir den gebildeten Mann, der ferne von Affectation das Interesse der Conversation festzuhalten versteht und in Allem den gewandten Weltmann durchschimmern läßt. War der Eindruck, den seine Erscheinung, vielleicht aus den früher angeführten Gründen auf mich machte, eben kein besonders angenehmer, fühlte ich mich auch nicht hinzezogen zu ihm, so mag die Ursache wohl auch in mir selbst gelegen sein. Über Guhr als Dirigent in seinem Orchester, als Leiter einer musikalischen Aufführung, später im Verfolge dieses Aufsatzes.

(Gutzkow und Speyer.)

Wäre die Bekanntschaft Gutzkow's des Dichters, des modernen Dramaturgen, für mich vielleicht von einigem Interesse gewesen, so sollte für den Redacteur,

Gutzkow der Journalist, Reiz genug haben um den Wunsch zu hegen ihn persönlich kennen zu lernen. Ich ging daher zu ihm. Die Behauptung, daß es in der Künstlerwelt keine Autoritäten gebe, ist, im Wortsinne genommen, eine Ungereimtheit; der Mann, dessen geistige Schöpferkraft wir verehren, dessen Talent wir bewundern und seine Sendung gläubig anerkennen, der wird auch im gewöhnlichen Leben unwillkürlich jene Achtung einflößen, die wir seinem Geiste, seinem Wissen oder seinem Talente zollen. Der Jüngling wird von Ehrfurcht erfüllt gegenüber dem ehrwürdigen Silberscheitel des Greises; und doch ist es nicht das Haupt eines ihm vielleicht unbekannten Mannes, dem er diesen Tribut der Achtung zollt, es sind die vielen ereignißvollen Jahre, die an diesem Haupte vorübergegangen und auf dasselbe einen Schatz von reichen Lebenserfahrungen niedergelegt, sie sind es, die den Jüngling unwillkürlich zur Ehrfurcht zwingen. Ich schweige von der Achtung welche sich der Vornehme durch seine Geburt, der Hochbedienstete durch seine Stellung, der Reiche durch sein Vermögen vindiciren will. Ja selbst die Kraft erzeugt Achtung vor der Schwäche, und sollte allein die geistige Prävalenz dem, der sie besitzt, nicht auf den Punkt einer auszeichnenden Achtung der Mitwelt stellen, sollte allein der Geist, das Höchste, das Erhabenste, was der Mensch sein nennt, der sollte nicht auch den Menschen erheben über jene, die ihn nicht, oder doch im minderen Grade besitzen? Das Talent, der Adelsbrief, den die Natur ihren Lieblingen

mitgegeben, sollte der weniger gelten, als der Adelsbrief auf dem Pergamente, als die Autoritäten, die Menschensatzungen geschaffen? Der Vergleich der großen Geister mit den weltlichen Regenten dringt sich von selbst auf, und sind Phrasen wie: Göthe der Dichterfürst, Mozart und Beethoven, die Könige im Reiche der Töne, etwa neu? — Ich stand mit dem unlängst verstorbenen Sohn Mozart's im freundschaftlichen Verkehre, allein ich mochte mich bei der zwanglosesten geselligen Unterhaltung einer Ehrfurcht vor seiner Person nicht erwehren; denn ich konnte es nimmer vergessen, daß er aus dem Fleische und Blute des großen Meisters, den wir in hoher Begeisterung verehren, daß er der Sohn des Königs Mozart von Gottes Gnaden des mächtigen Beherrschers im Reiche der Töne sei. Nur der hochmüthige Dünkel, die Anmaßung eines, und dem Himmel sei Dank, nicht des größeren Theiles unseres jungen Literaten-Nachwuchses will sich dem Höchsten gleichstellen, will die ungeheure Kluft, welche zwischen ihren kleinen Anlagen, die erst Keime sind und der Pflege und Wartung bedürfen, wenn sie einmal gedeihen sollen, und dem wahrhaften Talente, dem mächtigen Kunstgenius liegt, im tollen Sprunge übersetzen und glauben, weil sie schreiben, essen und schlafen wie der Mann von Geist, diesem ebenbürtig zu sein, dieselbe Anerkennung, dieselbe Achtung ansprechen zu dürfen. Die Kunst hat wie der Staat ihre Großen, nur mit dem Unterschiede, daß in ihr allein der Geist und das Talent die

Rangverhältnisse bestimmt; wie im Staate sind sie es, welche den größten Einfluß üben auf die Vervollkommnung der Kunst, welche die einzelnen Zweige cultiviren, und durch ihr Talent in verschiedenen Richtungen das Reich der Kunst erweitern und ihren Einfluß vergrößern. Aber auch, wie es den Mächtigen im Staate zusteht, sollen sie, außer ihrem Kunstwirken durch ihr persönliches Erscheinen Zutrauen und Achtung einflößen, und je nach ihrer individuellen Eigenthümlichkeit jene, die sich ihnen nahen, für sich einzunehmen suchen, denn die Liebenswürdigkeit eines Mannes von Einfluß, sei es nun in der Kunst oder in der Politik, erscheint immer doppelt liebenswürdig. Nun ist es auch nicht in Jedem gelegen für sich einzunehmen, denn Erscheinungen wie Meyerbeer, Rungenhagen, Marx, Reissiger oder wie Laube, Herlossohn oder endlich wie unser Grillparzer und Lenau sind wohl sehr selten, so däucht mich, sollte der Mann, dem sein Talent einen höheren Rang in der Kunst anweist, doch mindestens frei von den Einflüssen dünkelhafter Aufgeblasenheit, frei von jener eingebildeten Selbstgefälligkeit, gefallsüchtigen Koketterie und geringschätzender Vornehmthuerei, überhaupt frei von jener unwahren und unnatürlichen Gezwungenheit in Wort und Geberde sein, die nur kleinen Geistern eigenthümlich. Allein leider ist dieß nicht immer der Fall, wenn auch solche Ausnahmen nicht sehr häufig sind. Der Besuch bei Gutzkow hatte meine Erfahrung bereichert und mir einen erneuerten Beweis geliefert, daß, so unglaublich es

scheint, der Künstler oft im Gegensatze zum Menschen steht, und daß bei manchem nur das Talent liebenswürdig ist. Gutzkow empfing mich mit einer vornehmen Kälte, mit einer affektirten Noblesse, die wenig bedurfte, um unhöflich genannt zu werden. Ich weiß nicht, ist ihm dieses Benehmen eigenthümlich, oder galt es nur dem Redacteur einer Musik-Zeitung, welcher sein Wirken ferne liegt, und die daher seinen Zwecken nicht förderlich sein kann, oder sollte sie dem — Österreicher gelten? — Wie ich von mehreren Seiten hörte, soll sonst Gutzkow, seit er dramatischer Schriftsteller geworden, vorzugsweise gegen Journalisten sehr zuvorkommend sein.

Daß dieses Betragen auf mich selbst ungünstig einwirkte, und mich bestimmte, nichts zu thun, um die Conversation interessanter zu machen, im Gegentheile, meinen Besuch abzukürzen, ist begreiflich. Das Hauptthema unseres Gespräches, oder besser seines Gespräches, war eine Abhandlung über seine dramatische Wirksamkeit, der er sich nun ausschließend weiht, und die seine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt. „Ich habe jedoch die Journalistik nicht ganz abandonnirt", so schloß er, „denn, bei jetziger Zeit, muß man immer die Stimme der Tagspresse sich reserviren; auch werde ich wieder vielleicht zu ihr zurückkehren." Von Musik sprach er, als von einer Sache, die ihn wenig berühre, über die er jedoch ganz leichthin urtheilen zu können glaubte. Ich aber glaube, daß das Wenige, was er mit Herrn Baldewein, in dessen Begleitung ich ihn besuchte,

über die Oper in Frankfurt gesprochen, wohl kaum ein Urtheil genannt werden darf. Obgleich es Herr Gutzkow behaglich zu finden schien, mit nobler Nonchalance in seinem Sopha zu liegen und sein anfängliches Thema wieder aufzunehmen, so fand ich es jedoch nicht amusant länger zu verweilen und stand von meinem Stuhle auf. Beim Abschiede versicherte er mich mit Mäcenaten-Herablassung seiner Bereitwilligkeit mir während meines Aufenthaltes in Frankfnrt dienlich sein zu wollen. Ich dankte ihm jedoch verbindlichst mit dem Bedeuten, daß ich von seiner Güte nicht Gebrauch machen könne, da ich ohnehin ehestens Frankfurt zu verlassen gedenke.

Ich glaubte diese ganz kurze Charakteristik Gutzkow's meinen Lesern um so mehr schuldig sein zu müssen, da es gewiß so manchem von ihnen nicht ganz unlieb sein dürfte, den berühmten Dichter Gutzkow auch im Schlafrocke und Pantoffeln dem Fremden gegenüber kennen lernen. Zur vollkommenen Charakteristik gehört jedoch noch eine Beschreibung seines Äußern. Gutzkow ist ein hochgewachsener junger Mann, mit blondem Haar und einem altdeutschen Stutzbärtchen, auf das er viel zu halten scheint, mit einem etwas hageren, wenig gerötheten Antlitz, um seinen Mund lagert sich ein Zug von Theilnahmslosigkeit und Kälte.

Wie der Berliner Guckkästner, will ich meinen Lesern schnell ein anderes Charakterbild zeigen; ein freundliches Gemälde in heiterer Beleuchtung, einen Künstler-

Charakter voll Wärme und Empfänglichkeit, offen und ungeschminkt, heftig und überschwenglich, aber wahr und bieder, mit einem Worte ein Künstlergemüth, so wie man sichs denkt, so wie es ist und sein soll, und dieses Bild stellt — Wilhelm Speyer den Lieder-Componisten, den berühmten Balladendichter vor. Es ist jetzt drei Jahre, daß ein Frankfurter Schriftsteller, der mich in Wien besuchte, mit mir zuerst über Speyer sprach, ich kannte früher nicht einmal diesen Namen. Mein guter Frankfurter Freund, war damals ganz entsetzt darüber, wie man Speyer und seine Compositionen nicht kennen könne, und jetzt, nachdem ich mittlerweile mehrere seiner meisterhaften Tondichtungen und sein seltenes Talent würdigen gelernt habe, jetzt bin ich in demselben Falle wie mein Frankfurter Freund und wundere mich wie man Musiker, ja wie man sogar Sänger sein kann, ohne Speyer und seine Balladen zu kennen. Herr André führte mich zu dem liebenswürdigen Künstler, und es währte nicht lange, so waren wir mit einander so vertraut, als ob wir uns bereits früher gekannt hätten. Die erste Lanze mußte ich jedoch mit ihm brechen wegen der minder ernsten Kunstrichtung in Österreich gegenüber dem übrigen Deutschland. Es überraschte mich nicht, diese Meinung aus dem Munde Speyer's zu vernehmen, der selbst ein so ernstes Ziel verfolgend, dieß auch in seinen Compositioneu an den Tag legt, und sich in einem Lande nicht gekannt sieht, in welchem so viel Musik getrieben wird, wie in Österreich; es

überraschte mich nicht, diese Ansicht von ihm aussprechen zu hören, da Guhr's Briefe über Wien unmöglich in Frankfurt ohne Einfluß geblieben sein konnten. Ich sprach mit Wärme über diesen Gegenstand und endlich gelang mir's, ihn wenn auch nicht völlig zu überzeugen, doch sein Vorurtheil zu besiegen. „Wie kommt es aber", fragte mich Speyer, „daß gerade Sie als Journalist zum Verfechter der musikalischen Künstlerinteressen Ihres Vaterlandes sich aufwarfen, während ich viele Musiker aus Österreich gesprochen, die meiner frühern Behauptung doch unbedingt beistimmten?" — „Dieß ist eben der wunde Fleck", entgegnete ich ihm, „dem Fremden Zugeständnisse zu machen auf Kosten des guten Rufes der Nation, ja nicht selten auf Kosten der Wahrheit, dieß ist ein Stück Erbsünde, die wir Österreicher von dem gesammten deutschen Volke überkommen haben. Lastet es nicht wie ein Fluch auf allen Deutschen und zwingt uns unter das schwere Joch sclavischer Nachahmung des Fremdländischen? — Freilich wohl trifft uns Österreicher dieser Vorwurf doppelt, und mit Recht; da wir unseren Nationalcharakter selbst nicht einmal vor unseren deutschen Nachbarn vertreten. — Schmach aber dem Künstler, der aus niederen Privatrücksichten an der Ehre vaterländischer Kunst zum Verräther wird. — Den größten Theil des bösen Vorurtheils gegen uns im Auslande hat die feile Journalistik hervorgerufen, die verkappten Correspondenzler, die Unzufriedenen und Verkannten, die sich im Vaterlande keine Anerkennung verschaffen, weil ihnen

entweder das Talent oder die ehrliche Gesinnung fehlte, und welche um nun im langgenährtem Ingrimme losbrechen gegen Jene, von welchen sie sich beeinträchtigt glauben, gegen den Kunstgeschmack, der ihre Leistungen nicht anerkennen wollte, und endlich gegen die Gesammt-Kunstrichtung, die ihnen in ihrer Oberflächlichkeit ein Gräuel. Diese sind es, welche unser Renommé im Auslande untergraben uud sind auch ihre Anschuldigungen oft so unwahrscheinlich, daß man zweifeln möchte, daß sie Glauben finden, so weiß sich der Scandal doch immer seinen Lesekreis zn verschaffen." —

Speyer ist außer seinem großen Compositions-Talente auch ein vortrefflicher Violinspieler, ein Schüler des großen Violinisten Paul Thiercot; Composition studierte er bei dem verstorbenen André. Vorzugsweise interessant sollen seine Compositionen für den Männerchor sein, die ich nicht kenne; ich will mich jedoch bemühen, sie durch den Wiener Männergesangs-Verein zur Öffentlichkeit zu bringen. Speyer ist ein glühender Kunstverehrer; es ist kein Zweig der Musik, der unbeachtet von ihm geblieben wäre, so wie sein Talent vielseitig, so ist es auch sein Wirken in der Kunst und der Einfluß, den er in dieser Hinsicht auf die Musikzustände in Frankfurt ausübt, kein geringer. Er besitzt außer einer bedeutenden Musikalien-Sammlung, auch eine hübsche Auswahl von musikalischen Instrumenten, eine zahlreiche Bibliothek der interessantesten Werke und mehrere musikalische Curiosa. So zeigte er mir einen Brief von Mozart,

der in seiner Idee und Form ungemein interessant und ein gewichtiger Beleg zur richtigen Charakteristik des großen Meisters als Mensch dient, obgleich er sich nicht für die Veröffentlichung eignet. Bei all dieser erfolgreichen Thätigkeit ist Speyer höchst anspruchslos und bescheiden, trägt seine Künstlereitelkeit nicht zur Schau und ist ein biederer, liebenswürdiger Charakter. Ich verdanke seiner Bekanntschaft einen wohlthuenden Eindruck, der mich immer an unser Beisammensein und an seine angenehme Persönlichkeit erinnern wird. Ich hätte ich gerne noch einmal besucht, allein die Zeit ist dem Reisenden ein flüchtiges Roß, das mit ihm unaufhaltbar dahinbraust, wenn er auch gerne noch verweilen möchte.

(Theater, Concerte, Vereine, Salonmusik, Dr. Schubert, André's Niederlage von Instrumenten, Journale, der Römer.)

Die Frankfurter Bühne ist ein zweckmäßig, wenn auch eben nicht glänzend eingerichtetes Theater. Das Gebäude selbst (im Jahre 1782 vollendet) ist von mittlerer Größe, scheint akustisch und daher für Oper und Schauspiel vortheilhaft gebaut. Es steht unter der Leitung der Triple-Alliance des Herrn Kapellmeisters Guhr und der Herren Meck und Malß, welche in guter Eintracht und Energie das Steuerruder dieses Kunstinstitutes lenken. In wie weit der Einfluß des Herrn Guhr auf die Oper selbst, so wie auch auf die bessere Geschmacksrichtung des Publikums von gutem Erfolge, kann ich nicht bei der kurzen Zeit meines Aufent-

haltes in Frankfurt bestimmen; allein die strengen Musiker klagen dort so gut wie überall, daß die italienische Musik und die neufranzösische über die deutsche dominire, obgleich während meiner paartägigen Anwesenheit, sei es nun Zufall oder nicht, zwei Mozart'sche Opern zur Aufführung kamen. Ich glaube übrigens, daß Guhr allerdings der Mann ist, dessen Energie es gelingen kann, das seiner Leitung unterstehende Institut in musikalischer Beziehung zu heben und das Publikum bald an bessere Kost zu gewöhnen. Die Aufführung der „Zauberflöte", der ich beigewohnt, war auch allerdings eine im Allgemeinen zufriedenstellende. Es erscheinen da keine ausgezeichneten Einzelnkräfte, keine überraschenden Erscheinungen reißen den Hörer zur Bewunderung hin, dagegen aber wird der günstige Eindruck auch nicht durch Verstöße gegen den Geschmack, gegen die poetische Einheit und musikalische Würde gestört. Es ist im Ganzen die ordnende Hand eines verständigen Leiters ersichtlich; ja der eigentlich musikalische Theil der Aufführung, ich meine jenen, welcher strenge in das Bereich des Kapellmeisters gehört, läßt die Einwirkung eines erfahrnen und kunstbeseelten Dirigenten nicht verkennen. Guhr am Dirigirpulte ist das Prototyp eines Directors. Er ist einer Sensitive vergleichbar, die von dem kleinsten musikalischen Verstoße, von dem unbedeutendsten Fehler des Einzelnen gleich viel ob auf der Bühne oder im Orchester berührt wird; dabei ist er aber ruhig, seine Miene läßt nichts davon erkennen, aber sein Blick umkreist sein Reich,

ordnend, aneifernd, zurechtweisend. Guhr soll überdieß einer der scharfsichtigsten und gewandtesten Partiturleser unter den deutschen Dirigenten sein. — Demoiselle Capitän ist eine gute Pamina mit einer schönen Stimme, richtiger Deklamation und sinniger Auffassung. Weniger gefiel mir Herr Caspari als Tamino. Wenn gleich seine Stimmlage hoch, so ist der Klang nicht voll und weich, nicht klar und kräftig genug, um für einen Tenor di primo cartello zu gelten; sein Spiel ist eckig, was jedoch in der Partie des „Tamino" nicht sehr störend einwirkt. Herr Caspari ist übrigens, wie ich hörte, noch als Tenor assoluto ein Neuling. Herr Conradi, obwohl im Besitze einer kräftigen sonoren Baßstimme, erschien mir doch als kein besonders hervortretender Sarastro, und kann dem, der Staudigl in dieser Partie gewohnt ist zu hören, nicht genügen. Demoiselle Köhler (Königin der Nacht) hat eine sonore Höhe, ihre Stimme ist rein und volubil. Sie sang die beiden Arien in der Originaltonart und zeigte sich dieser höchst schwierigen Aufgabe gewachsen. Obgleich ihre Intonation im Allgemeinen rein, so scheint sie doch zu wenig Fleiß auf die Ausschmückungen, Rouladen und Coloraturen zu verwenden, welche nicht deutlich ausgeprägt; sie geben sich nicht klar genug und sind verwischt. Herr Wigand ist ein komischer Papageno und Demoiselle Albini eine spielgewandte Papagena. In Herrn Nork fand ich einen Bekannten aus Wien (er war früher unter dem Namen Swoboda beim hiesigen Nationaltheater angestellt) hat wenig Stimme,

die jedoch zum Monostatos ausreicht, den er gewandt darstellt, ohne zu outriren, wie es leider bei dieser Partie meistens der Fall ist. — Die Chöre sind nicht sehr zahlreich, jedoch sie greifen gut in einander; das Orchester ist, wie zu erwarten steht, unter Guhr's Leitung ausgezeichnet.

Concerte finden in Frankfurt wie eben in jeder anderen großen Stadt Deutschlands in Menge statt, und werden zumeist im Theater, im Speisesaale zum Weidenbusch oder im Mühlhens'schen Saale veranstaltet. Am Charfreitage oder anderen großen Festtagen werden im Theater größere ernstere Tonwerke aufgeführt. Privat-Concerte finden auch bei dem Musikalienhändler C. A. André und bei Musikdirector Ferdinand Hiller statt. — Frankfurt ist nicht arm an musikalischen Vereinen, und besitzt einige ausgezeichnete Institute der Art, worunter vorzugsweise zu nennen sind: 1. Der Cäcilienverein, trat im Jahre 1821 durch den vielverdienten Componisten, Singlehrer und Sänger J. N. Schelble ins Leben und hat die Tendenz, die Werke der größten Meister in möglichster Vollkommenheit zur Aufführung zu bringen. Er steht jetzt unter Messer's Direction, nachdem früher nach dem Begründer Vogt, Mendelssohn, Hiller, Ries die Direction geführt hatten. 2. Der Instrumental-Verein, welcher seit dem Jahre 1834 aus einer Gesellschaft von Dilettanten und Kunstfreunden besteht, die sich mit der Einübung und zweckmäßigen Aufführung von Instrumentalwerken beschäftigen. Director ist

der bekannte Musiker Alois Schmitt, in der neuesten Zeit als Opern-Componist oft genannt. 3. Der Liederkranz, ein Gesang-Verein der den Männerchor und das Vocal-Quartett cultivirt, und unter der Leitung des Herrn Just steht. Dieser Verein hat sich ein besonderes Verdienst damit erworben, daß er im Jahre 1838 „die Mozartstiftung" ins Leben rief, deren Zweck es ist, junge Talente während ihrer Ausbildung in der Musik zu unterstützen und wenn der Fond so weit angewachsen, daß das Kapital der Stiftung 2000 fl. jährliche Zinsen abwirft, ein Conservatorium zu begründen. Außer dem Liederkranz besteht noch eine Liedertafel und der Orpheus, mit der gleichen Tendenz, die erstere steht unter Neeb's Direction, der zweite unter der von Jungmann; auch der Sachsenhauser Lieder-Verein unter Baumann besteht unter ähnlichen Directiven. Noch gibt es daselbst einen Verein, der doppelte Interessen vertritt, es ist dieß der Großmann'sche Vocal- und Instrumental-Verein.

Im Speisesaale zum Weidenbusch hörte ich auch eine sogenannte Salonmusik (à la Adam), die, obgleich lärmend, eben nicht schlecht genannt werden kann, und beiläufig al pari mit unsern Wiener derartigen Orchestern untergeordneten Ranges stehen mag.

Mit Herrn André wollte ich den Componisten Ferdinand Hiller besuchen, fand ihn jedoch nicht; auch den Redacteur der „Didaskalien" traf ich nicht; dafür machte ich die Bekanntschaft mit dem mittlerweile

emeritirten Redacteur des „Conversationsblattes", Herrn Dr. Schuster, der mir in seinem anspruchslosen Benehmen gefiel, er verräth Geist und seine Conversation ist sehr anziehend. Ich bedaure, daß der Mann aus seinem Wirkungskreise herausgerissen wurde, in dem er sich mit Gewandtheit bewegte, und zwar dieses um so mehr, als der Grund seiner Amovirung (die Aufnahme von Sue's „ewigen Juden" in sein Blatt) ihn nicht einmal zum Märtyrer der deutschen Kunstinteressen werden läßt.

André's Instrumentenlager besuchte ich, und fand da viele Landsleute in den Flügeln der Streicher'schen Officin, die in Frankfurt, wie überall, allgemeine Anerkennung finden.

In Frankfurt gibt es außer dem „Conversationsblatte", das mit der „Oberpostamts Zeitung" erscheint, noch „die Didaskalien", ein Beiblatt der „Frankfurter Zeitung", das sehr verbreitet und unter der umsichtigen Redaction des Herrn Wagner viel Interessantes bietet und zugleich auch die musikalischen Ereignisse bespricht. Dr. Zirndorfer, durch die Walner'sche Polemik berüchtigt, redigirt die „Frankfurter Blätter", eine Zeitschrift welche sich selbst sehr bescheiden „Feuilleton für Kunst, Literatur und Theater" nennt.

Der Frankfurter Römer ist ein Gebäude, das jedem Deutschen von großem Interesse sein muß, denn in ihm concentrirt sich die Geschichte unseres Vaterlandes; — von diesem kleinen Raume sind die mächtigsten Ereignisse ausgegangen, welche das Schicksal von Millionen

bestimmten, aus welchen Deutschlands Wohl und Weh entsprang. Die Stufen der Steintreppe, welche nach dem Kaisersaale führt, haben die deutschen Kaiser getragen; in diesen Räumen hat so manches Herz voll ängstlicher Erwartung gepocht, so manches in stolzer Freude geschlagen. Ich habe das Wahlzimmer, wo die die Churfürsten und ihre Botschafter sich über die Kaiserwahl vereinigten, gesehen, und ein heiliger Schauer hat mich durchbebt, das Buch der Geschichte schien mit einem Male vor mir aufgeschlagen, es war mir als läge plötzlich die Vergangenheit meinem Blicke offen. Hier saßen sie, die Mächtigen, beisammen um zu wählen, wer der Mächtigste sein sollte. Ich erinnere mich nur einmal eines ähnlichen Eindruckes und dieß war, als ich im Rathsaale des Dogenpalastes in Venedig stand. So wie dort glaubte ich, sie müßten plötzlich in den Stühlen sich erheben und mit mächtigen Schritten an mir vorübergehen, die Männer des ernsten Rathes, mich däuchte ihr Flüstern zu vernehmen und das Klirren ihrer Schwerter zu hören. Der Kaisersaal war von Gerüsten angefüllt und ließ nur hie und da einen Theil des vergoldeten Gesimses sehen: Die neuen Kaiserbilder aber befinden sich in dem Depositorium eines Nebenhauses. Es sind noch noch nicht alle gefertigt, jedoch der größere Theil der 44 Porträte, von den ausgezeichnetsten deutschen Malern gemalt, befindet sich schon zur Aufstellung bereit. Im Römer ist auch und zwar im Stadtarchive die g o l d e n e B u l l e von Kaiser Carl IV. (1356) erlassen. Sie enthält das Reichsgrundgesetz, das

bis zur Auflösung des deutschen Reiches seine Giltigkeit behielt, und besteht aus 43 Quartpergamentblättern, welche mit Seidenfäden zusammengeheftet sind; das von diesen herabhängende, mit Goldblech überzogene Siegel gab dem Ganzen den Namen.

Frankfurt gewährt im Allgemeinen einen sehr angenehmen Aufenthalt. Die Lage ist schön und die Eisenbahn, welche sie mit Mainz und somit mit dem Rheine verbindet, bietet dadurch eine große Menge von Annehmlichkeiten. Der Handelsverkehr, der Frankfurt mit den bedeutendsten Städten in Verbindung setzt und viele Fremde in seine Mauern zieht, unterhält ein bewegtes öffentliches Leben, das sich um so freier und ungezwungener gestaltet, als die politische Verfassung selbst schon darauf hinwirkt.

XII. Offenbach.

(Das Stammhaus Andrés, Mozarts's Autographe, ein Brief von C. M. von Weber.)

Welcher Musiker, wenn er schon in Frankfurt ist, wird nicht gern einen kleinen Abstecher nach Offenbach, nach dem in der älteren und neueren Musikgeschichte so vielfach genannten Offenbach machen? So zog's auch mich hin, und in Begleitung meines Freundes Baldewein bestieg ich einen Omnibus und fuhr an einem schönen Morgen nach Offenbach. Bevor ich

jedoch von den dortigen Ereignissen spreche, muß ich den Leser noch einmal nach Frankfurt zurückführen. Am westlichen Anfang der „Zeile" befindet sich, wie ich schon zu Anfang meines Aufsatzes über Frankfurt bemerkte, das Haus des Musikalien- und Instrumentenhändlers Carl André, das sich derselbe an der Stelle, wo früher der Weidenhof gestanden, ganz neu und prachtvoll erbaut hat. André brachte über dem ersten Stockwerke desselben den Namen Mozart mit großen metallenen Relief-Lettern an, was natürlich zu den verschiedenartigsten Bemerkungen von Seite des Publikums Veranlassung gab, und auch den geistreichen musikalischen Schriftsteller Golmik in Frankfurt bewog, darüber einen eigenen Aufsatz in der neuen Leipziger musikalischen Zeitschrift zu veröffentlichen. Ich bin mit der Chronik des André'schen Hauses wenig bekannt, allein ich weiß genug, um für diese Aufschrift an André's Haus einen Grund zu finden. Ich glaube, daß Wenige mit der Geschichte Mozart's und seiner Werke so eng verflochten sind; denn abgesehen davon, daß Mozart's Clavierwerke sämmtlich in André's Verlag erschienen sind, so ist er schon als Erbe der zurückgelassenen Werke des großen Tondichters selbst mit ein Theil der Geschichte desselben und alle opera posthuma Mozart's, und deren sind nicht wenige, stehen mit André in der engsten Verkettung. Hofrath Johann Anton André, dieß ist der Vater des Obengenannten, hat nämlich nach dem Tode Mozart's seine sämmtlichen Handschriften von

der Witwe gekauft*), und sie nach Offenbach gebracht. Und wäre es auch nur, um dem großen Meister ein Denkmal zu setzen auf dem Gebäude, das der Sohn des Erben seiner geistigen Verlassenschaft erbaut und zwar auf dem Platze, wo das Haus gestanden, das der berühmte Meister bei seinem Aufenthalte in Frankfurt selbst bewohnt, so dürfte darin die Aufschrift vollkommene Erklärung finden. Und nun, bevor ich noch über meinen Besuch in Offenbach spreche, ein Paar Worte über die Familie André. Johann André ist als der Stammvater derselben und der eigentliche Begründer dieses Hauses zu nennen, das nunmehr beinahe durch ein Jahrhundert so wesentlichen Einfluß auf die musikalischen Verhältnisse genommen. Er war es, der von seinen Eltern für den Kaufmannsstand bestimmt, von dem in ihm schlummernden Talente angetrieben, sich ganz der Kunst widmete und einem Rufe als Kapellmeister nach Berlin folgte, später wieder nach Offenbach zurückkehrte und seine ganze Thätigkeit auf die von ihm bereits früher daselbst errichtete Musikalienhandlung und Druckerei verwendete, ohne jedoch die Composition zu vernachlässigen. Als Beweis seiner musikalischen Fruchtbarkeit diene, daß er es bis zu seinem **1797** erfolgten Tode, alles Andere ungerechnet, **30** Operetten

---

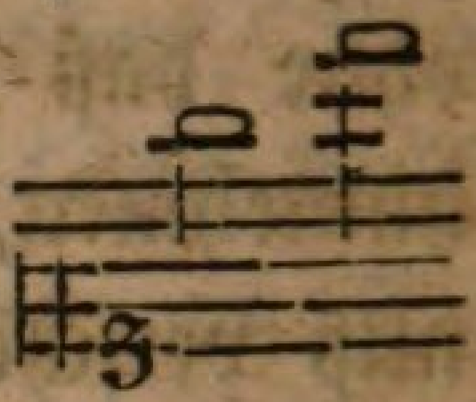
*) Und dieses zwar um den Preis von **1000** Thalern im Jahre **1799**, mithin acht Jahre nach Mozart's Hinscheiden, nachdem unbegreiflicher Weise dieser kostbare Schatz durch diese lange Zeit unbeachtet und ohne nur irgend einer Nachfrage bei der Witwe erlegen ist. d. V.

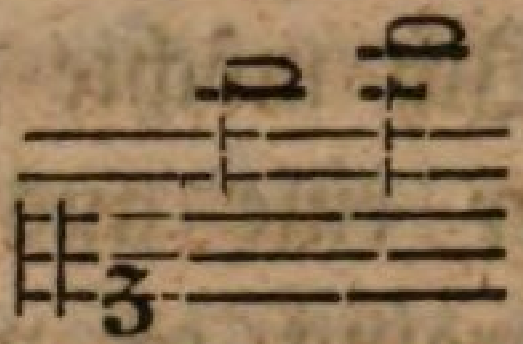
geschrieben, von welchen viele sich zur allgemeinen Beliebtheit aufgeschwungen hatten. Diesem folgte sein Sohn Johann Anton André, der berühmte Componist und musikalische Theoretiker. Er schrieb bei 100 Werke in allen Zweigen musikalischer Composition, von welchen viele, vorzugsweise seine 4händigen Clavierwerke, seine Lieder, den besten dieser Gattung an die Seite gesetzt werden können. Ein großes Verdienst erwarb er sich als Schriftsteller um die musikalische Literatur, vorzugsweise um die Composition. Um den Musikhandel machte sich Johann Anton André durch den Verlag der größten Meisterwerke sehr verdient, außerdem aber gebührt ihm noch der Dank der Nachwelt im hohen Grade wegen der Vervollkommnung und Verbreitung der Lithographie. Er war es, welcher den Erfinder A. Senefelder in sein Haus nahm, ihn unterstützte, nachdem dieser in dürftige Lage gekommen und von keiner Seite Anerkennung und Hilfe erhalten konnte; ohne ihn wäre diese wichtige Erfindung gewiß noch lange unbeachtet geblieben. Sein Haus in Offenbach schuf er zu einem wahren Tempel der Kunst um. Er häufte daselbst alle musikalischen Kunststücke auf, legte eine kostbare Sammlung von Bildnissen berühmter Tonkünstler an, sammelte die seltensten Exemplare von musikalischen Original-Handschriften, richtete ein reiches Archiv von Notenwerken eigenen und fremden Verlages ein, und hinterließ nach seinem im Jahre 1842 erfolgten Ableben sein Geschäft im blühendsten Zustand seinen

Söhnen August und Gustav. Es erweist sich demnach das Familienhaus André in Offenbach als eine große geschichtliche Merkwürdigkeit, das von allen Musikern und Musikfreunden die größte Beachtung verdient. Kein Künstler sollte es versäumen, wenn er auf seiner Reise Frankfurt besucht, nach Offenbach zu gehen und Zutritt in diesem Kunsttempel zu suchen, der ihm durch die bereitwillige Zuvorkommenheit der Herren André gewiß mit Vergnügen gestattet wird.

Wir fuhren von Frankfurt über Sachsenhausen den reizenden Weg nach Offenbach, den Seume einen großen Garten nennt, und der in der That ein solches Epitheton mit vollem Rechte verdient, denn es reiht sich in malerischer Abwechslung eine reizende Anlage an die andere und bietet dem Auge ein angenehmes, freundliches Bild. In Offenbach angekommen verfügten wir uns sogleich in das Haus der Herren André. In dem Empfangszimmer schon zogen einige Familien-Gemälde meine Aufmerksamkeit auf sich; endlich verfügten wir uns in das ebenerdige Locale, wo in einem Schranke wohlverwahrt die Manuscripte Mozart's verschlossen sind. Ich werde den Eindruck nicht vergessen, den die in mehreren Fächern in schönen Portefeuilles aufbewahrten Manuscripte des großen Tondichters auf mich machten, und als endlich Herr André eines um das andere heraushob und es öffnete, da wollte ich die zierlichen Noten mit den Augen verschlingen. Ich bewundere noch, wenn ich mich daran erinnere, die Geduld des freundlichen Hausherrn, mit der

er dabei stand und mich willfahren ließ, als ich Heft um Heft durchblätterte, denn die Minuten flogen ungezählt dahin und es waren zuletzt Stunden vergangen ohne daß ich es wußte. Er möge die Überzeugung hinnehmen, daß mir seine bereitwillige Güte einen Genuß verschafft hatte, den ich nimmer vergessen werde, und mir verzeihen, daß ich seiner Thätigkeit so viele Zeit entzogen habe. Ich möchte gerne von dem, was ich gesehen, dem Leser eine ausführliche Mittheilung machen, allein mir erging es wie Alamir in 1001 Nacht, mir blendeten die vielen Kostbarkeiten das Auge und von den 280 Original-Manuscripten Mozart's blieb mir nur der Totaleindruck. Einiges entsinne ich mich doch indessen noch und dieß mag, wie es mir im Gedächtnisse hängengeblieben, mitgetheilt werden. Unter den 31 Nummern, welche die Rubrik: „Opern- und Theater-Musik" enthält, befindet sich auch das Original-Manuscript der „Zauberflöte". Wie ich mich bereits mehrmal geäußert, halte ich diese Oper für Mozart's größtes dramatisches Werk, ich ziehe es auch allen andern noch aus dem Grunde vor, weil sich daran die schönste Erinnerung an meine Jugend knüpft, und ich dasselbe in seinen Einzelnheiten am genauesten zu kennen glaube. Man kann ermessen, mit welcher Begierde ich die Partitur durchblätterte, und wie ich bemüht war, mir die Oper, wie ich sie gehört, ins Gedächtniß zurückzurufen, um sie mit dem vorliegenden Originale zu vergleichen. Und richtig fand ich einige kleine Abweichungen; so sind im Terzette der Genien die ersten

vier Takte Ritornell, das Übrige Zusatz. Auch in der Rache-Arie der Königin der Nacht ist im 33. Takte, wenn auch eine unwesentliche, doch für den Forscher nicht uninteressante Veränderung. Im Originale steht: 
Tochter

während gewöhnlich  gesungen wird.
Tochter

In der Original-Partitur von „Titus" fehlt Nr. 2 Duett in C-dur und ist ersetzt durch eine von Abbé Stadler revidirte Abschrift.

„Don Juan" ist durchaus in der Original-Partitur mit Recitativen ohne Prosa gesetzt. *) Ist es nicht ein Verbrechen an der Kunst, eine Schändung des erhabenen Genius, sein Werk durch eine solche Prosa zu verunstalten? — Und doch wird auf den ersten Bühnen Deutschlands das Meisterwerk immer noch in dieser Verballhornung gegeben, immer müssen wir die läppische Gerichtsscene, die philisterhafte Prosa Don Juan's und die Lazzi Leporello's in die größten Meisterwerke dramatischer Musik eingestreut finden, wobei das Kunstpublikum aus den Himmeln poetischer Begeisterung

*) Wie sie auch in der bei Breitkopf und Härtel in Leipzig gedruckten Partitur-Auflage veröffentlicht worden.
d. V.

herabgerissen, und in die prosaische Wirklichkeit lächerlicher Possenreißerei geschleudert wird! Ja der Unverstand von manchem Impressario geht so weit, diese Lappalien für Stützpunkte des Mozart'schen Meisterwerkes zu halten. Ich kenne einen solchen der die Oper aus dem Wochen-Repertoir streichen ließ, weil der Darsteller der Gerichtsperson erkrankt war, und nach dem Ausspruche des klugen Directors fiele mit diesem, der es allein verstände das Publikum durch seine Komik (?!?) zu amüsiren, das Interesse an der ganzen Oper weg. — Das Champagnerlied ist ursprünglich in B-dur und das Accompagnement des Ständchens für eine Mandoline geschrieben. Von großem Interesse ist die Partitur: „Apollo et Hyacinthus", einer lateinischen Comödie für die Universität zu Salzburg, auf deren Titel von der Hand Mozart's steht, di Wolfgango Mozart producta 13. Mai 1767, also in seinem 11. Jahre geschrieben, und „Bastien et Bastienne" eine deutsche Oper in einem Acte. Mozart's Vater schrieb auf das Manuscript: di Wolfgango Mozart nel suo 12. anno. Ich könnte wohl noch mehrere Werke hernennen, die ein großes Intresse für mich hatten, allein das Verzeichniß wäre immer unvollkommen, und ich verweise deßhalb lieber auf das in Offenbach an. 1841 erschienene „Thematische Verzeichniß der Original-Handschriften Mozart's", welches in der Musikalien-Handlung des Herrn André zu bekommen ist.

Wie schon gesagt, war bereits eine geraume Zeit

verstrichen, ohne daß ich es merkte, endlich blickte ich auf meine Uhr und war nicht wenig erschreckt, daß schon Stunden während meines Dortseins vergangen; ich bat Herrn André um Vergebung, legte selbst Hand an, um die Portefeuilles zu binden und sie in den Kasten zu tragen. Als ich eben das letzte in sein Fach hineinschob, bemerkte ich in der untersten Abtheilung ein Convolut von Schriften, auf meine Frage berichtet mir Herr André, daß dieses Briefe von Tonkünstlern an seinen verstorbenen Vater enthalte. Nun galt es einen harten Kampf. Sollte ich jetzt, nachdem mir der gefällige Hausherr ohnedieß so viele Zeit geopfert, seine Langmuth durch eine neue Verzögerung ganz erschöpfen? — Die Versuchung war zu groß, und auf die Gefahr hin, zudringlich zu erscheinen, bat ich ihn, mir Einsicht in dieses Heft nehmen zu lassen. Mit freundlicher Bereitwilligkeit öffnete mir Herr André den Fascikel. Es fanden sich da Autographe von Appel, Brandl, Bohrer, v. Dallberg, Frenzl, Gyrowetz, Gabler, Hummel, Händl, Krommer, Mozart Sohn, Negeli, Rinck, Sterkel Wranitsky — C. M. v. Weber; ich durchflog dieses letztere Schreiben, es war zu interessant, ich konnte nicht widerstehen und bat meinen langmüthigen Freund, mir die Copirung desselben zu erlauben, was dieser nicht nur bewilligte, sondern mir den Brief selbst in die Feder dictirte. Ich theile meinen Lesern dieses Schreiben C. M. v. Weber's mit als einen interessanten Beitrag zur Charakteristik des berühmten Tondichters.

Er ist ein schöner Beweis seiner Bescheidenheit und mag unsern jungen Componisten, welche in eitler Selbstüberschätzung ihr geringes Talent nicht hoch genug verwerthen zu können glauben, als nachahmungswürdiges Beispiel dienen. Der Brief ist an Hofrath Joh. Ant. André gerichtet.

Salzburg den 25. November 1801.

Hochedelgeborner Herr!

Ich habe verschiedene Sachen von meiner Arbeit zum Notenstiche fertig liegen, und bin bereits durch verschiedene Arbeiten in der Leipziger musikalischen Zeitung als nicht ganz unbrauchbar bekannt, habe etwa vor anderthalb Jahren schon einige Variationen für's Fortepiano bei Herrn Senefelder in München, wo ich mich damals aufhielt, in Stein stechen lassen, und offerire folgende kleine Werke Denenselben zum Stich, mit keinem andern Vorbehalt als von jedem Stücke einige auszubedingende Anzahl von Exemplaren. Ich glaube, daß dieser Vorschlag sehr billig und acceptabel sei, und erbitte mir eine baldig beliebige Antwort anhero. Mit aller Achtung Dero ergebenster

Adresse Carl Maria B. von Weber m/q.

Es wäre wohl sehr interessant, die Compositionen zu wissen, welche er Herrn André zur Veröffentlichung angetragen. — Was mag der Musikalien-Verleger dem bescheidenen Componisten geantwortet haben? —

XIII. Mainz.

(Der Rhein, Schott, Professor Gredy, von Zabern, Guttenberg's Monument, Frauenlob's Grabstein.)

Es war in der neuesten Zeit meiner literarischen Wirksamkeit, als ich die militärische Novelle „der Kostöck" schrieb, die in dem von mir redigirten Theater-Almanach „Thalia" zuerst veröffentlicht, von dort in Zeitschriften und Novellensammlungen wanderte. Ich hatte damals noch nicht die Keckheit der Novellisten, welche nicht nur ihre Begebenheit an Orte verlegen, die ihnen gänzlich unbekannt, sondern sich auch gar nicht scheuen, diese zu beschreiben und sie auszuschmücken, wie es eben ihre Phantasie gutheißt, gleichviel ob ihr Bild dem Originale ähnlich oder nicht, wenn es nur dem Ganzen gut anpaßt. Man kann daher meine Verlegenheit ermessen, als ich im Verfolge der Erzählung nach Mainz kam, wohin ich in meinem Brouillon einen Hauptmoment der Handlung verlegt hatte. Ich suchte eine Beschreibung der Stadt zu bekommen, verschaffte mir Einsicht in den Plan der Festung, und lag über beiden; allein dieß half wenig, ich konnte mich trotz Plan und Beschreibung in die Situation nicht recht hineindenken, und gab endlich mißmuthig die Idee einer detaillirten Beschreibung ganz auf. Als ich jetzt in Castel angekommen auf der 766 Schritt langen Schiffbrücke stand, vor mir die von uralten Kirchen und Thürmen überragte Stadt Mainz, von der Abendsonne magisch erhellt und umzogen von dem leichten

blauen Dufte, der die Städte an den Ufern des Rheins charakterisirt, zu meinen Füßen den mächtigen deutschen Fluß, den die Franzosen nicht haben sollen, stromabwärts die Rebenhügel des Rheingaues, die in der weiten Wasserfläche sich abspiegelnde Petersau und Ingelheimerau, rechts das schimmernde Bieberricher Schloß, da fiel mir wieder jene topographische Verlegenheit ein, und ich bedauerte sehr, daß meine Bekanntschatft mit dem Terrain um mehrere Jahre zu spät kam, jetzt ist mir der Plan von Mainz wohl verständlich, da ich das Terrain selbst besichtigte, nun wäre mir's ein Leichtes den Tod meines Helden Isterky, da ihn nun schon einmal sein Fatum in Mainz sterben läßt, durch eine eingeschobene Localbeschreibung etwas hinausschieben, und somit den grellen Eindruck auf die zarten Gemüther meiner Leserinnen zu mildern.

Ich stand lange sinnend und schwelgend in dem Anblicke des mächtigen Stromes, mit dessen blaßgrünen Fluthen sich der gelbe Main vereinigt, und unwillkürlich verglich ich ihn in Gedanken mit der heimischen Donau. Gewaltig wie er, zieht auch sie stolz an den deutschen Ufern hin, allein der Rhein bleibt doch das Prototyp des deutschen Charakters, ernst und ruhig, ist er auch klar und tief wie er, während die Donau schon mehr einen südlichen Typus hat; ihr Lauf ist schneller, ihre Wellen in heftiger Strömung ungestümer und deßhalb auch ihr Strombett so sehr verschieden. Mit Ehrfurcht betrachtete ich die alte Stadt, die mächtige Residenz der ersten deutschen Churfürsten, in wel-

cher damals vor allen deutschen Städten die Kunst des Gesanges blühte, und die Wettkämpfe der Minnesänger stattfanden, wo Heinrich Frauenlob's irdische Überreste ruhen, und in deren Mauern die wichtigste Erfindung, nämlich die der Buchdruckerkunst, gemacht wurde, welche den größten Umschwung in der Wissenschaft hervorbrachte. Ich würde vielleicht noch lange sinnend so gestanden sein, wäre nicht mein Blick auf den Träger meiner Effecten gefallen, der in einiger Entfernung von mir mich mit dem Auge der Neugierde betrachtend trotz meines Wienerdialektes mich für einen contemplativen Engländer halten mochte. Da ich jedoch diese Meinung in ihm aus vielen Gründen nicht aufkommen lassen wollte, rüstete ich mich schnell zum Aufbruche. Auf der Mitte der Schiffbrücke hielt ein österreichischer Soldat Wache. Ein solcher Wachtposten in der Österreicher-Uniform inmitten des fremden Landes machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck, um so mehr als ich durch beinahe zehn Wochen in den verschiedenen deutschen Staaten die allerverschiedensten militärischen Uniformen gesehen hatte. Übrigens, ich konnte mir's durchaus nicht verhehlen, gefiel mir ein solcher Wächter des deutschen Rheins ganz wohl. Die Österreicher mögen immerhin die Festung Mainz bewachen, ist sie doch ein Mausoleum von Tausend gefallenen Brüdern, ein immer frisches Blatt in dem reichen Kranze ihrer Siege.

Die Zeit meiner Anwesenheit in Mainz ward in musikalischer Beziehung eben nicht am besten gewählt.

Die Stadt bot keine musikalischen Genüsse und von den dortigen Notabilitäten waren jene, die ich kennen zu lernen gewünscht hatte, gerade nicht anwesend; denn das Theater war verschlossen und die Liedertafel, die unter der Leitung Esser's eine der ausgezeichnetsten in Deutschland sein soll, hatte gleich ihrem Director, der auf einer Reise in der Schweiz begriffen war, zu der Zeit gerade Ferien. Über das erstere konnte ich mich nach Allem, was ich darüber gehört, leicht trösten; denn bei dem Umstande, daß die Direction des Theaters nicht stabil, sondern nur versuchsweise übertragen wird, läßt sich auch keineswegs Gutes erwarten, desto betrübender war war es für mich, die Leistungen der Liedertafel und des damit verbundenen Frauengesang-Vereines nicht kennen zu lernen, da mir dieses Institut als ein ausgezeichnetes geschildert wurde.

Ich hatte einen Brief an Herrn Schott, den Inhaber der berühmten Musikalien-Handlung und suchte ihn daher auf; allein seine Bekanntschaft brachte mich in der Kenntniß des Mainzer-Musikwesens um keinen Schritt weiter, denn erstens ist er mit Geschäften aller Art überladen, und zweitens schien er mir überhaupt nicht der Mann, der den Fremden durch Zuvorkommenheit sehr zu belästigen, oder auch nur durch freundliches Entgegenkommen für sich zu gewinnen beabsichtigte. Eine sehr angenehme Bekanntschaft machte ich dagegen und zwar ohne Empfehlungsschreiben an Professor Gredy, einem wissenschaftlich gebildeten

Mann, der an den Kunstbestrebungen der Zeit großen Antheil nimmt und in seiner Sphäre nach besten Kräften zu wirken bemüht ist; er ist übrigens außer diesen ein sehr interessanter Gesellschafter und ein geistreicher Mensch, dessen Bekanntwerden mich freute, und dem ich auch einige sehr angenehme Momente verdanke. Auch den Redacteur der Mainzer Zeitung, Herrn von Zabern lernte ich kennen und fand in ihm einen unterrichteten und feingebildeten Journalisten.

Nachdem ich mir das Äußere des ausnehmend schönen Theatergebäudes besehen, das im Jahre 1831 von Moller in Darmstadt erbaut wurde, besuchte ich das Denkmal Guttenberg's, des Mannes, dem es vorbehalten war, den Sieg der Civilisation einzuleiten, dem ein Leben voll Kummer und Mühseligkeit, hingebracht in unwürdiger Dunkelheit zum Lohne ward dafür, daß er durch das Streben seines Geistes eine Welt erleuchtet. Dieses Monument von dem berühmten Thorwaldsen modellirt und von Crozatier in Paris in Metall gegossen, ist eines der schönsten, welche die neueste Zeit aufzuweisen hat. Einfachheit und Würde sind in der Figur Guttenberg's vereint und das Ganze verräth die Hand des großen Meisters. Meinen letzten Besuch machte ich dem Grabe des Minnesängers Frauenlob im Kreuzgange des majestätischen Domes. Es befindet sich daselbst auch das neue Denkmal von der Meisterhand des berühmten Münchener Bildhauers Schwanthaler vortrefflich aus weißem Marmor gehauen, das eine trauernde Frau

darstellt, welche das Grab Frauenlob's mit Blumen bekränzt. War dieses gleichwohl für mich nicht ohne Kunstinteresse, so fühlte ich mich doch mehr angezogen von der Einfachheit des alten Grabsteines mit seiner rohen Sculptur, der das Bild des Minnesängers vorstellt. — Glücklicher Sänger! nicht nur, daß Dich die Frauen, die Du im Leben so hoch verehrt, zu Grabe getragen, lebt Dein Andenken noch nach einem halben Jahrtausend im Gedächtniß Deiner Nation und die späte Nachwelt setzt Dir sogar ein Denkmal! —

XIV. Köln am Rhein.

(Rheinfahrt, der Rheingau, Bonn.)

Eine Beschreibung meiner Rheinreise gehört nicht in die Aufzeichnung musikalischer Reise-Momente, auch sind die Schilderungen des Rheins und seiner reizenden Ufer in so zahlreicher Menge vorhanden, daß eine Wiederholung unnütz erscheint. Ich will daher gleich mit Köln meine Reise-Momente fortsetzen; bevor ich jedoch Erlebnisse schildere, welche ich in der alten Römerstadt gehabt, kann ich einzelne Eindrücke nicht mit Stillschweigen übergehen, die mir auf der unendlich anmuthigen Rheinfahrt geworden, denn es bietet gerade dieser Theil meiner Reise in gewisser Beziehung die freundlichste Seite dar.

Ich erinnere mich keine angenehmere Fahrt, weder

auf dieser, noch überhaupt auf meinen übrigen Reisen gemacht zu haben, als die Wasserfahrt von Mainz bis Bingen durch den paradiesischen Rheingau; es ist dieß unbedingt die reizendste, die man in Deutschland machen kann und überbietet selbst die Donaufahrt von Passau nach Wien und die Elbefahrt durch einen Theil der sächsischen Schweiz. Ich kann nicht läugnen, daß die Donauufer großartiger, pittoresker, wildromantischer, allein angenehmer in jeder Hinsicht bleibt die Rheinreise; denn abgesehen von den herrlichen Ansichten, die sich zu beiden Seiten dem entzückten Auge in immer neuen Bildern öffnen, macht schon die Bequemlichkeit, die dem Reisenden, wie auf keiner andern geboten wird, diese zu einer der genußreichsten. Der Schlüssel des Rheingaues ist Biebrich (das alte Bibure), die Residenz des Herzogs von Nassau, welche dicht an dem Rhein gelegen eine der schönsten Ansichten bietet. Ich habe noch kein Wohngebäude irgend eines Fürsten gesehen, das mit diesem Schlosse verglichen werden kann, denn seine Lage ist in Wahrheit paradiesisch zu nennen und so wie man von seinem Söller eine entzückende Aussicht auf den Rhein genießt, so ist wieder umgekehrt der Prospect des Schlosses vom Rheine aus imposant und freundlich zugleich. Der jetzige Rheingau ist einem großen Buche mit alten, zum Theile verblichenen Zeichen und Charakteren zu vergleichen, welche die Geschichte dieses Ländchens darstellen; ist auch so manche Stelle daraus verlöscht und unleserlich, so erklärt dem eifrigen Forscher doch ein einziger zurückgebliebener

Initial das ganze Kapitel. Die vereinsamten Burgruinen auf den waldigen Höhen, die einzelnen Thürme in und am Rhein, die alten düsteren Klostermauern sind die Stützpunkte, welche die Erinnerung an die Vergangenheit festhalten, und an welche die Gegenwart ihre Fäden knüpft und sie fortspinnt bis ins Endlose der Zukunft. Dies alte Buch aber ist gebunden in einen grünen Einband, der sich im Laufe der Zeiten immer frisch erhalten, sein duftiges Grün verbannt den Modergeruch, und die vergilbten Blätter erscheinen davon umgeben nicht mehr so todtenfahl; dieser grüne Einband aber sind die grünen Reben des Rheins, sie schlingen sich in immer frischen Gewinden um die Geschichte des ganzen Gaues. Ihre Kette beginnt in der fernen Vergangenheit, wo die Merovinger hier den ersten Weinstock gepflanzt, der von Carl dem Großen gehegt, und von frommen Händen in Rüdesheim und am Johannisberg gepflegt wurde, und zieht sich herein bis in die jüngste Zeit, so die graue Vergangenheit eng verknüpfend mit der frischen Gegenwart. Wer wäre an dem reizenden Johannisberg, der Krone des Rheingaues mit seiner wundervollen Fernsicht vorübergezogen und hätte nicht hochentzückt von dem reizenden Panorama, das die amphitheatralisch sich weithin ausbreitende Landschaft bietet, prangend im Schmucke der grünen Reben, hier eine Hütte zu bauen gewünscht? — Die ganze Rheinreise gleicht einem schönen Traume; die Gestalten ziehen von magischem Lichte umflossen an uns vorüber, wir kennen sie alle längst schon, sie lebten in unserer

jugendlichen Phantasie, ehe wir sie noch geschaut, in jedem einzelnen Bilde begrüßen wir einen alten Bekannten und freuen uns mit ihm, denn welchem Deutschen wäre wohl der Rhein unbekannt? Die Bezeichnung „am Rhein" genügte dem jugendlichen Gemüthe um es mit romantischen Ideen zu erfüllen, und in all unsern Jugendträumen ist der Rhein mit eingeflochten. Wer gedächte bei Rüdesheim nicht der Phantasien Hauff's? — Und das grause Bingerloch, der Mäusethurm mit seiner bekannten Sage, das christliche Lorch, das weinreiche Bacharach*), der Lurleyfelsen mit seiner reizenden Zauberin, die Heine besingt und seinem geheimnißvollen Rauschen, seinem weithinhallenden Echo, welchem Deutschen wären dieß nicht bekannte Dinge? Und dieses Alles zieht an dem Auge des entzückten Reisenden vorüber, und in der Erinnerung werden die Gebilde der Phantasie wieder wach, sie beleben sich und treten heraus aus der Seele, um verkörpert unserem sinnlichen Auge erkennbar zu werden, — ja gewiß es scheint ein Traum, den wir festhalten wollen, und uns vor dem Erwachen fürchten, denn er ist zu schön um lange zu währen.

In Bonn stieg ich an's Land; das berühmte Universitätsgebäude, die aufgefundenen römischen Alterthümer, die geschichtlich-interessante Münsterkirche, ja selbst

---

*) Zu Bacharach am Rhein,
Zu Hochheim am Main,
Zu Würzburg am Stein,
Da wachsen die drei besten Wein. (Alter Spruch.)

die heitere, freundliche Stadt waren es nicht, die mich bewogen, hier zu verweilen und meine Reise, wenn auch nur auf kurze Zeit zu unterbrechen; ein musikalischer Derwisch wanderte ich nach Bonn, um an der Stätte, wo der große Prophet — Beethoven geboren wurde, den Tribut der Verehrung zu zollen. Ich mußte die Stadt sehen, in welcher der Stern aufgegangen, der in selbstgeschaffenen Bahnen über den musikalischen Himmel hingezogen und nun leuchtet in ewiger Klarheit; ich mußte das Haus sehen, wo Beethoven geboren wurde, und den Ort, wo sein Denkmal prangen soll. Der Platz vor der Münsterkirche, einem imposanten Gebäude aus der ältesten Periode christlicher Zeitrechnung mit fünf Thürmen, ist zur Aufstellung von Beethoven's Denkmal bestimmt; und wenn auch eben nicht sehr groß, ist er doch allerdings geeignet, eine gute Perspective zu geben, und in der Nähe des alterthümlichen Münsters dürfte das Monument, das von Schwanthaler's Meisterhand Ausgezeichnetes erwarten läßt, auch an imposanter Wirkung gewinnen. Das Geburtshaus des großen Tondichters befindet sich in der Bonngasse Nr. 815. Ein Gebäude, das sich wenig von andern bemerkbar macht, drei Etagen hoch. Die Abbildung desselben auf dem Umschlage des Albums, das der hiesige k. k. Hof- Kunst- und Musikalienhändler Pietro Mechetti herausgegeben, dessen Ertrag dem Fonde zur Errichtung des Denkmals bestimmt, ist ganz naturgetreu gezeichnet. Die kurze Zeit meines Aufenthaltes erlaubte mir nicht Simrock's

berühmte Musikhandlung zu besuchen, denn ich mußte mich beeilen, um sogleich mit dem nächsten Dampfschiffe meine Reise weiter fortzusetzen.

(Theater, Nicolaus Becker.)

Als ich in Köln angekommen über die Hausflur nach meinem Zimmer ging, las ich auf dem Theaterzettel „Fidelio" und näher darauf zugehend: „Erste Winter-Aktien-Abonnements-Vorstellung. Gastdarstellung von Demoiselle Sabine Heinefetter". Ich hatte natürlich nun nichts Eiligeres zu thun, als mich schnell umzukleiden und nach einem Wagen zu schicken, um dieser Vorstellung ungesäumt beizuwohnen. Meine Eile hatte das Gute, daß ich einen besseren Sitz im Theater erhielt, und vor der Aufführung Zeit gewann, den äußeren Schauplatz genau ins Auge zu fassen. Das Theater in Köln ist ziemlich groß, ganz hübsch ausgeschmückt, hat ein geräumiges Parterre mit vielen Sperrsitzen und drei Gallerien. Ober dem Orchester ist an der linken Seite Schiller's Büste und auf der rechten die von Mozart angebracht. Die letztere schien den mir bekannten Basreliefs, Medaillen und Büsten des großen Tondichters nicht sehr ähnlich. Das Haus füllte sich zusehends und zu meiner Verwunderung waren Parterre und Logen zum großen Theile mit preuß. Mavors-Söhnen, den Offizieren der dortigen Garnison, besetzt. Es spricht sich in diesem eine Geschmacksbildung aus, welche eben nicht überall gefunden wird. Hier erscheint aber dieser Sinn für das Classische um

so lobenswerther, als der größte Theil der Offiziere, die ich bemerkte, in abonnirten Logen, oder auf eigenen Sperrsitzen saß, die wohl schwerlich bei der Begünstigung des herabgesetzten Eintrittspreises für die Garnison inbegriffen sein werden. Endlich erschien im Orchester der Dirigent, ein noch sehr junger Mann; es war, wie ich später erfuhr, Herr Kapellmeister Reitmayer und die Ouverture begann. Das Orchester des Kölner Theaters kann man nicht in die Reihe der ersten in Deutschland stellen, es fehlt ihm dazu an Energie und Präcision, aber den besseren darf es unbedingt beigezählt werden. Einzelne Kräfte sind ausgezeichnet; so ist z. B. der Violindirector Hartmann einer der besten Vorgeiger, die ich getroffen. Mein Sitz befand sich in der Nähe des Orchesters und ich konnte ihn daher genau beobachten, und muß es zu seinem Ruhme sagen, es ist keine Nuance dieser an solchen überaus reichen Tondichtung unbeachtet an ihm vorübergegangen; er überwacht das Orchester im Allgemeinen, so wie seine Violinen mit seltener Aufmerksamkeit, ist aber dabei tüchtiger Violinist genug, um seine Primstimme wie jeder andere bis auf die kleinste Note zu spielen und nebstbei das Ganze zu leiten. Überhaupt scheint das Orchester von dem besten Willen beseelt, denn es entwickelt viele Thätigkeit nnd zeigt eine Aufmerksamkeit die ich so manchem Hoftheaterorchester mitunter wünschte. Ich bemerkte unter Andern dort einen Violinspieler, auf dessen Haupte der Schnee hohen Alters lastete; dessenungeachtet aber gab er seinen Part

mit jugendlichem Feuer und ungeschwächter Rührigkeit. Es ist ein erhebender Anblick, einen Greis zu sehen, dessen Gefühl für die Kunst noch nicht abgestumpft, dessen geistige und physische Kraft von der Wucht der Jahre noch nicht gebrochen; es liegt viel Erhebendes, ja Tröstliches in einer solchen Wahrnehmung. Herr Kapellmeister Reitmayer mag ein vortrefflicher Chorrepetitor sein, auch zweifle ich nicht, daß es ihm nicht an Energie und Umsicht mangelt, allein zum Oberleiter scheint ihm das Feldherrntalent zu mangeln, die imponirende Kraft, das Feuer, das unwillkürlich Sänger und Instrumentalisten mit sich fortreißt, nnd seinem Willen unterthänig macht.

Was die Aufführung dieser Oper anbelangt, so kann ich der Beurtheilung, welche ich damals an einen hiesigen Freund einschickte, wenig mehr beifügen und ich gebe sie daher dem Leser getreu wieder: „Sabine Heinefetter war für mich eine höchst interessante Erscheinung, war sie doch einst der Liebling unseres Wiener Publikums, und noch erinnert sich Jeder an die wundervollen Töne, die im reinen Silberklange ihrer Kehle entstiegen. Hat nun wohl auch die Zeit den Jugendschmelz verwischt und den Klangzauber ihrer Stimme theilweise gelöst, ist auch ihr Umfang bedeutend vermindert, die Biegsamkeit des Tones, die Frische des Organs, mit einem Worte, so Vieles fort, was früher da war und uns so hoch entzückte, so hat sie doch allerdings noch ein schönes Materiale. Sie hat noch, und nicht wenige Töne, so rund, voll und metallen,

daß sie ergreifen; in einigen liegt noch eine so sanfte schwärmerische Melancholie, ein so wollüstiges Empfinden, daß der Hörer von ihnen mit Macht erfaßt, sich hingezogen fühlt, um jedoch leider wieder durch die unkünstlerische Darstellung, durch die aller Poesie baare Auffassung, durch die Koketterie mit kleinen, nichtsagenden Effecten und gänzliches Außerachtlassen aller charakteristischen wirksamen Momente zurückgeschleudert zu werden. Sabine Heinefetter ist unter allen ihren Triumphen auf dem langen Wege ihres ausgebreiteten Rufes noch nie zu einer wahrhaft künstlerischen Erkenntniß gekommen, und je mehr der Zauber ihrer Stimme schwindet, je mehr der prosaische Kern von den poetischen Blütenschalen entkleidet wird, um so auffallender treten ihre Mängel hervor. Man hat früher aus Entzücken über ihre wundervolle Stimme nie zu einem richtigen Erkennen kommen können, man wurde zu sehr hingerissen von dem Klange, der mit silberner Zunge ans Ohr des Hörers schlug, und vergaß oder wollte vielmehr nicht mit dem Geiste rechten, mit dem Gemüthe und dem Herzen, die nicht zu der Höhe des Wohlklanges der Stimme sich aufschwingen konnten. — Ich habe mich auf Sabine gefreut, und kann ich wohl nicht so ganz mit vollem Herzen diese Freude nachfühlen, so hat mir ihr Ton doch wieder so manchen schönen Moment aus der Vergangenheit zurückgezaubert. — Der Empfang sowohl bei ihrem Auftritte, so wie nicht minder der rauschende Beifall im Verfolge der Oper, wie auch am Schlusse der Hervorruf mit einer

Intrade von Trompeten und Pauken aus-gebracht von dem Orchester (!) mußte für die Sängerin höchst erfreulich sein und ihr den Beweis geben, wie sehr das Publikum ihren Künstlerruf ehrt, und darüber nachsichtig über so manches hingeht. An ihrer Seite stand Herr Formes als Rocco, der im Gesang und auch im Spiele mitunter Lobenswerthes leistete. Dieser Sänger hat eine kräftige, klangreiche Stimme, die jedoch noch nicht genug ausgebildet scheint, auch seine Darstellung zeigt den verständigen Künstler, den Sänger, der sich bemüht den Charakter seiner Stimme richtig zu erfassen; weniger genügte Herr Pichon als Gouverneur, er hat eben nicht sehr viel Stimme, und sein Spiel steht mit dieser im Verhält-nisse. Auch Herr Rüberg als Don Fernando ist seinem Parte nicht ganz gewachsen. Demoiselle Adami als Marzelline gefiel mir ebenfalls nicht besonders; ihre Stimme ist ausgesungen und ohne Höhe, die Töne sind scharf und unerquicklich. Herr Hinterberger als Florestan war jedoch ganz schlecht. Ich will in seinem Interesse glauben, daß er diesen Abend vielleicht eben nicht sehr disponirt war; allein seine Stimm-Mittel gaben sich sehr beschränkt, sein Spiel ist über-dieß ohne Poesie, ohne Wahrheit, steif und gezwungen. Der Chor contentirte mich dagegen sehr, dem Corre-petitor gebührt für das Einstudiren viel Lob; denn Präcision ist mit richtiger Charakteristik gepaart, auch sind unter dem eben nicht zu zahlreichen Chor viele hübsche Stimmen. — Director des Theaters ist Herr

Spielberger, als Schauspieler den Wienern durch sein Engangement am Theater an der Wien längere Zeit hindurch bekannt."

Als ich des anderen Tages einen Spaziergang durch die Stadt machte, trat ich bei einem Buchhändler ein, um mir einen Plan von Köln zu kaufen. Mich deßhalb an den Commis wendend, bemerkte ich in der Ecke eines Tisches, mit Büchern und Schriften bedeckt, eine Büste aus Gyps, die mir unbekannt war; ich erkundigte mich, wen diese vorstellte: er sagte mir, dieß wäre Nicolaus Becker, der Dichter des Rheinliedes, der eine Anstellung als Beamter erhalten, in Köln lebe, und von dem Ruhme zehre, den ihm sein Rheinlied eingebracht. Während ich die Büste genauer betrachtete, erzählte der gesprächige Buchhändler, daß früher viele Fremde hieherkamen und nach Becker fragten, sie wollten den Dichter persönlich kennen lernen, der sich mit einem einzigen Gedichte einen Ruf durch ganz Europa verschaffte, jetzt aber, setzte er lächelnd hinzu, frägt Niemand mehr nach ihm. Ich schrieb mir seine Adresse in mein Notizenbuch, allein ich habe ihn dessenungeachtet nicht besucht, sein Anblick würde mich nicht erfreut haben. Es muß ein schmerzliches Gefühl sein, für einen Augenblick durch den Zufall auf die höchste Spitze des Ruhmes gestellt zu werden, um im nächsten Momente wieder in die Tiefe der Vergessenheit für ein ganzes Leben zu versinken.

(Musikalische Vereine, Eck et Comp., Musikalien=Leihanstalt und Pianoforte=Fabrik, der Dom.)

Köln ist in musikalischer Beziehung von größerer Bedeutung als man vielleicht in Norddeutschland und selbst auch bei uns glauben mag. So stehen z. B. die dortigen Gesangvereine auf einer Höhe, die sie kühn mit denen bedeutenderer Städte Deutschlands in die Schranken treten läßt. Köln besitzt einen städtischen Gesangverein unter der Leitung des in neuester Zeit durch die Oper „Der Schöffe von Paris" vortheilhaft bekannten Componisten Dorn, einen Männergesang=Verein, welchem der königl. preuß. Musikdirector F. Weber vorsteht, eine Liedertafel, die alljährlich ihren Director wählt, eine musikalische Gesellschaft, deren Aufführungen von Herrn Allmenräder geleitet werden u. m. a. Ferner hat sich in Köln ein vortreffliches Streichquartett fixirt, bestehend aus den bereits erwähnten Herrn Hartmann und den Herren B. Breuer, Derkum, einem sehr talentvollen Componisten, dessen Chöre bei dem in Gent stattgefundenen Gesangfeste den Preis erhielten und F. Weber, welches unter dem Namen „das Kölnerquartett" bereits mehrere Kunstreisen in die zunächst liegenden Städte unternahm und überall allgemeine beifällige Anerkennung fand. Herr Musikdirektor Rahlens aus Düren unweit Köln, hielt besuchte Vorlesungen über die Geschichte der Musik, ein Beweis, daß man in Köln auch Sinn für die Wissenschaft der Musik hat und sie nicht bloß als sinn=

lichen Reiz zur Befriedigung vorübergehender Lust betrachtet. Köln hat eine der bedeutendsten Musikleihanstalten (Eck et Comp.) und Musikalienhandlungen; bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin der Pianoforte-Fabrik der Herrn Eck et Comp. hier etwas ausführlicher zu gedenken. Ich hörte schon auf meiner Reise über die ausgezeichneten Instrumente dieser Fabrik die günstigsten Urtheile, und nahm mir vor dieselbe zu besuchen, was ich denn auch in Köln anwesend, nicht unterließ, obgleich ich an den Inhaber weder ein Empfehlungsschreiben hatte, noch auch mich auf irgend Jemanden berufen konnte. Ich ließ mir zu diesem Berufe die Adresse geben und mit Hilfe des Stadtplanes gelang es mir bald das Gesuchte zu finden. Ich traf hier Herrn Lefebre, den Compagnon Eck's, der mich nicht nur auf eine zuvorkommende Weise empfing, sondern auch, nachdem ich den Wunsch ausgesprochen, seine Fabrik zu besehen, sogleich in den verschiedenen Werkstätten und Arbeitszimmern mit der freundlichsten Bereitwilligkeit selbst herumführte. Es ist dieses Etablissement eines der interessantesten, die ich noch gesehen.

Von dem kleinsten Metallstifte bis zum fertigen Instrumentenkasten wird hier Alles in abgesonderten Appartements verfertigt, eine eigene Schlosser- und Tischlerwerkstätte, eine Metallgießerei, Drechslerarbeitszimmer 2c. liefern die einzelnen Theile; und jedes Individuum arbeitet wieder das für ihn bestimmte einzelne Stück; diesem großartigen Institute aber steht

als leitendes Organ Herr Jacob Eck vor, einer der intelligentesten und wissenschaftlich gebildetsten Männer seines Faches. Die Einrichtungen seiner Fabrik sind Resultate eines tiefen Studiums und die Ergebnisse jahrelangen Grübelns und Versuchens. Ich habe in Herrn Eck einen Mann kennen gelernt, dessen ausgebreitetes Wissen, dessen gründliche wissenschaftliche Bildung mich überraschten. Seine Präliminare bei der Anfertigung eines neuen Instrumentes sind in der That gelehrte Deductionen. Ich erbat mir von ihm eine Erklärung eines solchen, die er mir auch bereitwillig gab; allein sein gründliches Eingehen läßt eine Oberflächkeit nicht zu, weßhalb solche Erklärungen mehr einer Kunstvorlesung als einer gewöhnlichen Mittheilung gleichen. Seine Pläne können nicht trügen, denn sie sind festgestellt auf Grund einer mathematischen Berechnung. Wie geistreich ist nicht sein Verfahren bei der Construction des Saitenbezuges und der Resonanzböden. Die Gründlichkeit, welche die Wirkungen sicher bestimmt, indem sie auf die primitiven Ursachen zurückgeht, muß unsere Bewunderung hervorrufen; die höchst geistreiche Weise aber, in der er die Theorie auf die Praxis anwendet, überzeugt uns von der Stichhaltigkeit der ersteren, wie von der Intelligenz der letzteren. Ich bedauerte sehr, daß Herr Eck die Resultate seines Studiums, die nicht nur für den Clavierspieler und Instrumentenmacher von großem Nutzen, sondern auch für jeden gebildeten Musikfreund von vielem Interesse sein würden, nicht veröffentliche,

und konnte mein Befremden nicht ganz verbergen, daß er dieselben absichtlich vor jeder allgemeinen Zugänglichkeit abschließe. Eck suchte sich jedoch von dem Verdachte der Geheimnißkrämerei zu reinigen, indem er mich versicherte, daß er Willens sei, diese Resultate seines Studiums, die Abhandlungen über diese Gegenstände nach vorausgegangener sorgfältiger Durchsicht durch den Druck zu veröffentlichen.

In seinem Magazine für fertige Instrumente finden sich verhältnißmäßig wenige Pianoforte, die vorhandenen aber zeichnen sich durch Tonfülle und Weiche, vorzugsweise aber durch eine seltene Kraft des Klanges aus. Ich habe dort ein Instrument gefunden, das eines der besten, die ich noch gehört, dabei aber das schönste, das ich noch je gesehen. Dieses Pracht-Exemplar war für die Frau Herzogin Sagan von Talleyrand, geborene Prinzessin von Kurland bestimmt. Es ist in Palisander und Rosenholz auf's zierlichste und geschmackvollste mit leicht gehaltenem Schnitzwerk im Renaissance-Styl geschmückt; auf der vorderen Klappe befinden sich die Namenszüge der Prinzessin mit der herzoglichen Krone in Metall und Perlen in erhabener Arbeit. Daselbst erfuhr ich auch, daß vor nicht langer Zeit ein ähnlicher Flügel für die Prinzessin von Baiern nach München abgegangen, in welchem das Schnitzwerk von der Hand des bekannten Bildhauers Stephan herrührte.

Eck hat, wie ich schon früher sagte, eine bedeutende Musikalien-Leihanstalt, er hat von dieser aber

in der ganz neuen Zeit auch noch ein Filiale in Amsterdam errichtet, und mit ihm zugleich ein Depot von Instrumenten. Daß dieser in seinem Fache ausgezeichnete Mann in seinem Kunstwirken auf häufige Hindernisse gestoßen und noch stößt, ist wohl vorauszusehen, allein jenem, der auf selbstgebrochener Bahn sein eigenes Ziel zu erstreben sich bemüht, erwächst in jedem Hindernisse ein neues Hilfsmittel, und so steht Eck beinahe schon an dem Ziele, das er sich gesteckt. Möge seine Kraft nicht erlahmen in der Kunst thätig zu sein, aber auch unter so großen Anstrengungen sein physisches Wohlbefinden nicht leiden! —

Vor meinem Abschiede von Köln besuchte ich den Dom. Fürwahr ein großartiges Gebäude. Ein Gedanke so kühn, daß man beinahe an seiner Realisirung verzweifeln möchte. Ich stand bewundernd vor den riesigen Einzelntheilen, welche unsere Ahnen so kühn hingestellt, deren Verbindung zu einem vollendeten Ganzen aber einem künftigen Geschlechte vorbehalten sein dürfte. Ich war ergriffen von der Idee: dieses Meisterwerk vollendet mir vorzustellen; allein dessen ungeachtet dachte ich doch mit warmer Verehrung und Begeisterung an die schönste aller gothischen Bauten, welche ich noch gesehen, an unsern mächtigen Stephans-Dom in Wien zurück.

XV. Darmstadt.

(Das Theater, Vereine, Rink, Militärmusik, Dr. Huth, Journale.)

Eine Stadt, die keine Geschichte hat, ist wie ein Mensch ohne Lebenserfahrung, wenn diese auch noch so regelmäßig und wohnlich, so reich und prachtvoll gebaut, der Mensch noch so talentvoll und begabt ist, wir können kein wärmeres Interesse für sie nehmen, denn ihnen fehlt gerade das, was das Gefühl der Ehrfurcht, der Bewunderung hervorruft; es mangelt ihnen jener imponirende Ernst, den nur wichtige Erlebnisse, ungewöhnliche Schicksale, überhaupt die Erfahrung in den vielgestaltigsten Formen verleiht. Der geschichtliche Hintergrund ist die Folie, die einer Stadt den erhöhten Reiz verschafft und sie gegenüber dem Fremden erst zur Merkwürdigkeit erhebt. So mancher unbedeutende Ort erhält durch sie hohen Werth; während ein Gehäufe der großartigsten Bauten nur dem Auge des Beschauers imponirt. Darmstadt, obgleich jetzt die Residenz des Großherzogs von Hessen und der obersten Regierungsbehörden des Großherzogthums, war vor beiläufig dreißig Jahren noch ein unbedeutender Ort von einigen hundert Häusern. Das Gedeihen, der Wohlstand dieser Stadt fällt daher erst in die neueste Zeitperiode. Ich sah mir die merkwürdigsten Gebäude der Stadt an: das Residenzschloß des Landgrafen Ernst Ludwig, das sogenannte Exerzierhaus, das neue Gesellschaftsgebäude mit seinem schönen

Saale, einem der ausgezeichnetsten Deutschlands; ferner den Louisenplatz und das imposante Denkmal des verstorbenen Großherzogs, das kurz vor meiner Ankunft sein Inaugurationsfest feierte. Eine Säule mit dem aufrechtstehenden Standbilde des Verewigten, enthält es die einfache aber sehr bezeichnende Inschrift: „Ludwig dem I. sein dankbares Volk.“ — Leider bot das Theater während meiner kurzen Anwesenheit in musikalischer Beziehung eben nichts Interessantes. Ich hätte sehr gerne der Aufführung einer Oper beigewohnt, denn das dortige Personal faßt Künstler in sich, deren Leistungen für den Musiker von vielem Interesse. So ist dort der dem musikalischen Publikum sattsam bekannte Tenorgigante Breiting, unser Cramolini, der tiefste aller tiefen Bässe Reichel, der vortreffliche Bariton Pasque, Frau Pirscher und Dlle. Marlow. Als Kapellmeister fungirt der bekannte Componist Mangold. Das Theater selbst ist eines der schönsten in Deutschland, ganz im neuesten Style gebaut von dem berühmten Architekten Moller, der auch das Mainzer Theater erbaute, mit ausgezeichneten Decorationen und einem Zuschauerraume, der 1800 Personen faßt.

Darmstadt ist auch keineswegs arm an musikalischen Genüssen. So hat es in der Liedertafel, einer der ältesten in Deutschland, ein Institut, das Ausgezeichnetes leistet und an wirkenden und unterstützenden Mitgliedern die bedeutende Zahl von 400 erreicht hat. Beinahe alle Sänger des Theaters sind

wirkende Mitglieder der Liedertafel. Als Directoren stehen die Herren Altkultisch und Marquart an der Spitze. Die Ausflüge, welche von diesem Vereine den Sommer über in den Odenwald und auf die Bergstraße gemacht werden, gehören mit zu den größten Annehmlichkeiten, die Darmstadt bietet. Der Dilettanten-Verein, welcher bloß Gesang cultivirt, steht unter der Leitung des Kapellmeisters Mangold, und ist ebenfalls ein sehr beachtenswerthes Musikinstitut, an welchem jedoch bloß Dilettanten theilnehmen. Weiteres besteht noch ein bürgerlicher Gesang-Verein, vom Kammermusikus Anton in's Leben gerufen, welcher sich die Gesangs-Bildung der untern Volksclassen zur Aufgabe stellt. Es ist dieser Verein einer der interessantesten, schon aus dem Grunde, weil die Mitglieder großentheils aus Unmusikalischen zusammengestellt sind, deren Einübung natürlich eine große Ausdauer und Geduld erfordert. Uebrigens soll dieser Verein bereits Productionen veranstaltet haben, in welchen er Vorzügliches leistete. Außer den genannten hat sich in Darmstadt auch ein „Mozart-Verein" gebildet, welcher jedoch mit den zu Salzburg und Frankfurt nichts weiter gemein hat, als daß er die Aufführung von nur als classisch anerkannten Tonwerken bezweckt.

In den Wintermonaten bietet Darmstadt ein reges musikalisches Leben und Treiben. Es kommen größere Tonwerke zur Aufführung und Mangold hat sich in diesem Zweige der Kunst sehr verdienstlich gemacht.

Unter den musikalischen Autoritäten dortselbst ist der ausgezeichnete Kirchencomponist Rink zu nennen, welcher früher Director der Liedertafel war, nunmehr aber bereits in Jahren vorgerückt, diese Stelle niederlegte. Rink ist einer der größten Orgelspieler, der sich durch seine Werke für dieses Instrument ein großes Verdienst erworben hat, auch als musikalischer Schriftsteller hat er sich durch seine musikalisch theoretischen Aufsätze in der „Cäcilia" einen ehrenvollen Ruf verschafft. Der Meister des Violons Herr August Müller, der von der Einweihung des Mozart-Denkmals in Salzburg her den österreichischen Musikern und von Berlioz musikalischen Wanderbriefen dem Lesepublikum bekannt sein wird, ist in Darmstadt als Kammermusikus angestellt.

Darmstadt hat auch eine ausgezeichnete Militärbande, die ich zu hören Gelegenheit hatte, sie spielte mit Feuer und Präcision, und hier, ich muß es offen gestehen, habe ich zum ersten Mal auf meiner Reise eine ebenbürige Rivalin der besten Regimentsbanden der kaiserlichen Armee gefunden.

Ich bedaure sehr, daß ich die Gelegenheit, welche mir geboten wurde, bei Herrn Dr. Huth, einem bekannten Kunstmäcen, eingeführt zu werden, nicht benützen konnte, um so mehr, als ich dadurch die Bekanntschaft eines würdigen Beförderers musikalischer Kunst zu machen unterließ und in seinem Hause gewiß auch mehrere Kunstnotabilitäten getroffen haben würde; allein die Zeit drängte; die Frist, die ich zur

Reise bestimmt, war schon abgelaufen und noch hatte ich eine große Strecke vor mir; ich mußte daher meinen Aufenthalt in den Städten, die ich besuchte, abkürzen, und so manche Orte, die für mich von Interesse gewesen wären, unbesucht lassen.

In journalistischer Beziehung ist Darmstadt nicht unbedeutend. Die großherzoglich hessische Zeitung, meist politischen Inhalts unter der Redaction des Herrn Hofraths Pabst, erweist sich in Gesinnung und Form als eines der bessern Tagsblätter. Es erscheint daselbst auch der von Herrn Jacobi redigirte „hessische Hausfreund" und bei Hofbuchdrucker C. Beckker ein „hessischer Volksfreund." — Die Kunst-Musikalien- und Buchhandlung des Herrn Pabst ist ein sehr bedeutendes Etablissement. — Ich lernte auch den Bruder unsers Hofopernkapellmeisters Reuling, Prediger in Darmstadt, als einen unterrichteten und im Umgange liebenswürdigen Mann kennen. Seiner freundlichen Mittheilung verdanke ich zum Theil die Bekanntschaft mit den dortigen Kunstzuständen.

XVI. Heidelberg.

(Vollweiler, Musik-Director Hetsch, Musik-Vereine, Liederfeste, das Schloß, das Riesenfaß.)

Die Fahrt von Darmstadt nach Heidelberg auf der reizenden Bergstraße wird nur übertroffen von dem

großartigen Anblick Heidelbergs selbst. Auf der ersteren schlängelt sich der Pfad durch einen üppigen Fruchtgarten, eine milde Luft, von Blüten- und Kräuterduft geschwängert, weht hier den Reisenden an, der sich nach Italien versetzt glaubt. Es hat diese Fahrt in der That viel Ähnlichkeit mit dem Wege von Vicenza nach Padua, nur die an der linken Seite der Straße sich hinziehenden Höhen des Odenwaldes, das Malchen (Melibocus) und die auf den Bergen malerisch gelegenen Schlösser geben dem Bilde einen deutschen Charakter. Der Anblick Heidelbergs selbst aber ist einer der überraschendsten und großartigsten zugleich. Am Neckar liegt die freundliche Stadt ausgebreitet, über welche das alte Schloß, die größte und schönste Ruine Deutschlands, auf dem Berge thront, eine theure Reliquie, an die sich so vielfache Erinnerungen an die Schicksale unseres Vaterlandes knüpfen, in ernster Würde herabschauend von ihrer Höhe. Ich war tief ergriffen bei dem Anblicke dieses herrlichen Bildes, ich konnte mich nicht trennen und während der Wagen langsam über die Neckarbrücke fuhr, schwelgte mein Blick in dem Anschauen dieses erhabenen Denkmals gesunkener Größe.

Ich hatte im Prinz Carl so eben mein Mahl beendet, als einige Fremde ankamen, unter welchen ich zu meiner nicht geringen Freude Herrn André aus Frankfurt erkannte, der nicht wenig überrascht mich hier zu finden, mit der gewohnten Freundlichkeit mir entgegen kam und sich anbot, mich in meinen

Forschungen in Heidelberg zu unterstützen. Da er jedoch selbst nur zum Vergnügen hiehergekommen, konnte ich nach Billigkeit seinen Antrag nur theilweise annehmen. Hätte ich übrigens seiner Veranlassung auch nur die persönliche Bekanntschaft mit dem würdigen Altmeister der Componisten Herrn Vollweiler zu verdanken, so genügte dieß vollkommen, um mich gegen ihn sehr verpflichtet zu fühlen. Herr André beauftragte einen jungen Mann, wenn ich nicht irre einen Frankfurter, der sich in Heidelberg aufhielt um bei Vollweiler Composition zu studiren, mich zu seinem Lehrer zu führen, und nachdem wir den Kunst-Veteran vergebens in seiner Wohnung gesucht, fanden wir ihn endlich bei seiner Tochter, welche dort an einen angesehnen Mann verheirathet ist. Ehe ich jedoch mein Zusammensein mit Vollweiler bespreche, muß ich noch ein Paar Worte über seine Stellung in der Kunstwelt und über sein Wirken überhaupt vorausschicken; denn ich befürchte sehr, daß vielleicht vielen meiner Leser kaum der Name dieses vielverdienten Mannes bekannt sein dürfte. Es ist leider eine traurige Wahrheit, daß wir Deutsche bei unserem ausgebreiteten Wissen am wenigsten Bescheid geben können über die verdienstvollen Männer unserer Nation, und obgleich uns die Biographien von minder bedeutenden Ausländern oft bis ins kleinste Detail bekannt sind, wissen wir nichts zu sagen über die Kunstmatadores unseres Vaterlandes. Vollweiler ist einer der ausgezeichnetsten Theoretiker und Compositionslehrer. Er ist ein

Componist von vielem Geiste und reicher Phantasie, war selbst in seinen jüngeren Jahren ausübender Musiker und Dirigent von mehreren Orchestern. Unbegreiflicher Weise geschieht von ihm weder in Gerber's großem biographischen Werke, noch in Schilling's Universal-Lexicon der Tonkunst Erwähnung. Das lohnende Bewußtsein jedoch, seine Sendung ganz erfüllt zu haben, und die Überzeugung, daß sein Name fortleben wird in seinen zahlreichen Schülern, in denen er der Kunstwelt die lebendigen Zeugen seines Verdienstes um die Musik hinterläßt, wie nicht minder der Werth seiner Schöpfungen, in welchen sich sein großes Talent selbst den Freibrief für die Unvergänglichkeit seines Namens geschrieben, mögen ihn schadlos halten für die Ungerechtigkeit seiner Zeitgenossen.

Mit liebenswürdiger Freundlichkeit empfing mich der Künstlergreis und bald hatte sein offenes Betragen, das den biederen Charakter schwer verkennen ließ, die steifen Förmlichkeiten der ersten Bekanntschaft beseitigt, und ich fühlte mich unwillkürlich von ihm angezogen. Vollweiler sprach mit würdigem Ernst über die Zustände der Musik im Allgemeinen und obgleich er die meist oberflächliche Richtung der Neuzeit tadelte, und über das moderne Virtuosenthum den Stab brach, so lag doch darin weder eine Gereiztheit noch eine Bitterkeit. Ernst und würdig sprach er über die ihm zunächst lieliegenden Verhältnisse, und selbst sein Tadel war durch die Art, wie er ihn aussprach, gemildert. Nachdem

wir längere Zeit diesen Gegenstand verhandelt, ersuchte er mich, ihn in seine Wohnung zu begleiten, welcher Einladung ich auch sogleich Folge leistete. Dort angekommen, zeigte er mir mehrere seiner Kunstschätze und kam bei dieser Gelegenheit auf die Vergangenheit zu reden; er erwähnte auch seiner Bekanntschaft mit Mozart, den er in Mannheim bei der Aufführung seiner „Hochzeit des Figaro“ kennen lernte. Mit freudeglänzenden Augen sprach er davon: „Wir jungen Leute alle“, sagte er, „hatten große Freude, als wir vernahmen, Mozart werde selbst der Probe im Theater beiwohnen. Ich entsinne mich genau als wäre es heute, wie der kleine Mann und große Componist zierlich frisirt ins Orchester trat, an der Hand des Impressario. Alsbald wurde das Zeichen zum Anfang gegeben, und wir spielten, da erhob Mozart sein Spazierstäbchen von spanischem Rohr und schlug ungeduldig auf die Brüstung, um das Tempo unseres etwas schwerfälligen Directors Frenzl (Vater des bekannten Componisten) zu beschleunigen“. — Nachdem mir der greise Künstler noch viele interessante Züge aus seinem Leben erzählt, nahm ich herzlichen Abschied von ihm. Er drückte mir warm die Hand, indem er versprach, mich in meinem Hôtel zu besuchen, was ich jedoch, so sehr es mich auch freute, ablehnte; allein der liebenswürdige alte Herr hielt sein Wort und am Vorabende meiner Abreise kam er noch zu mir auf mein Zimmer, um Abschied von mir zu nehmen.

Eine nicht minder interessante Bekanntschaft machte

ich in dem akademischen Musik-Director Louis Hetsch. Dieser ausgezeichnete Künstler verdient wohl, daß ich seiner ausführlicher erwähne, denn obgleich sein Wirken in der Kunst so erfolgreich, sein Compositionstalent bei mehreren Gelegenheiten siegend hervortrat, so ist sein Name doch lange nicht so bekannt als er es verdiente, woran wohl hauptsächlich seine abschließende Stellung in Heidelberg die Schuld trägt. Schon sein erstes Auftreten in der Musikwelt, nachdem er von dem inneren Drange zur Kunst getrieben dem Studium der Theologie entsagt und sich ganz der Musik gewidmet hatte, mußte die Aufmerksamkeit der Kunstkenner im hohen Grade erregen, denn seine Messe für vier Männerstimmen mit Orchester lieferte den Beweis eines nicht ungewöhnlichen Talentes, der auch in seinen nachfolgenden zahlreichen Liedern neue Bestätigung fand. In Stuttgart domicilirend schrieb er die Oper „Ryno", welche im königlichen Hoftheater aufgeführt, vielen Beifall erhielt. Die Aufmunterung, welche ihm dadurch zu Theil ward, spornte ihn zu neuer Thätigkeit an und bei der Preisausschreibung des Concerts spirituels in Wien (1835) wurde seine dahingeschickte Composition zu den drei besten nach Lachner gezählt. Im Jahre 1840 gewann er den für die Composition des 130. Psalms vom „deutschen National-Verein für Musik und ihre Wissenschaft" ausgesetzten Preis. Das größte Aufsehen jedoch machte seine Cantate: „Das Heidelberger Schloß", zu welcher der Oberconsistorialrath von Grüneisen in Stuttgart den Text

lieferte. Sie wurde (1841) unter seiner eigenen Leitung bei dem Heidelberger Musik-Feste im Hofe der Schloßruine mit allgemeinem Beifalle aufgeführt, welcher auch die Wiederholung eines Theiles davon bei dem dießjährigen (1844) Feste zur Folge hatte. Ich kenne dieses Werk nicht genauer, habe jedoch aus dem Munde competenter Kunstrichter erfahren, daß es sich vorzugsweise durch seine charakteristische Haltung auszeichnen und den besten Compositionen dieser Gattung anreihen soll. Hetsch hat außer diesen mehrere größere und kleinere Messen componirt, die sich vorzugsweise durch eine eigenthümliche, seine genaue Kenntniß zeigende Behandlung des Vocales bemerkbar machen. Hetsch ist außer seinem Talente und seinem Wissen eine liebenswürdige Künstlernatur, die sich ohne Vorurtheil dem Besseren und Edleren warm anschließt. Er erinnerte sich mit großem Vergnügen seines Aufenthaltes in Wien. (Hetsch wurde nach Aufführung seiner Oper in Stuttgart durch die Unterstützung des Königs in den Stand gesetzt eine Reise [1833] nach Wien behufs seiner höheren Ausbildung in der Kunst zu unternehmen, wo er sich auch längere Zeit [bis zum Jahre 1835] aufhielt.) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen und muß es zur Genugthuung meiner Landsleute und ihres Kunstwirkens hier öffentlich aussprechen, daß ich auf meiner ganzen Reise überall in Deutschland mit innigem Vergnügen das große Interesse wahrnahm, das man für Wien hegt und daß die alte Kaiserstadt vielen, die noch nicht dort

gelebt, der Gegenstand sehnsüchtiger Wünsche ist, während wieder jene, die bereits dort gewesen, mit inniger Freude, ja mitunter mit Entzücken der Tage sich erinnern, die sie in ihren Mauern zugebracht, und Duller's Ausspruch: daß jene, die nach Wien kommen, wenn sie das Herz mitbringen, den Wienern willkommen sind, aber das Herz des Wieners nie vergessen werden, bewahrheitet sich in zahllosen Beispielen.

In Heidelberg besteht ein Dilettanten-Verein, der jährlich vier Concerte gibt, außer den kleinen Productionen das Jahr über. Derselbe steht unter der Leitung des Musik-Directors Hetsch. Es findet auch dort jährlich ein Musikfest statt zum Namensfeste der regierenden Großherzogin Sophie, unter Mitwirkung der Orchester und der Singchöre von Mannheim, Darmstadt, Carlsruhe und von verschiedenen Gesangs-Vereinen eines größeren Umkreises. Bei diesen Musikfesten werden gewöhnlich Oratorien oder größere classische Tonwerke zur Aufführung gebracht und wenn ich der Versicherung sachverständiger Männer trauen darf, mit vieler Präcision und künstlerischer Intelligenz. Es ist dieß in einer Universitätsstadt wie Heidelberg eben keine kleine Aufgabe, indem der Männerchor, wenn auch zahlreich, doch immer wechselt, und die zusammenstudireten Sänger sich theilweise zerstreuen und beinahe jährlich von neuen, uneingeübten, oft wenig oder gar nicht musikalischen ersetzt werden, woraus ersichtlich, daß eben dieses Einüben mit größerer Schwierigkeit verbunden ist als

in jeder anderen Stadt, dem Director aber unsägliche Mühe und Zeitaufwand kostet.

Heidelbergs Stolz ist nach seiner Universität, die älteste nach Prag in Deutschland (1386 gegründet), das alte Schloß. Die Stunden, die ich in seinen Mauern verträumt, werde ich nie vergessen. Ich kann hier nicht in geschichtliche Details eingehen, sie würden mich zu weit führen, und sind überdieß um so mehr überflüssig, als die Beschreibung dieses Schlosses vom geschichtlichen Standpunkte aus in vielen Werken und Brochüren, in bildlichen Panoramen und Albums, ja selbst in jedem Reise-Handbuche über Deutschland leicht nachzulesen ist; aber die Eindrücke, welche die Ruinen dieses mächtigen Schlosses auf mich gemacht, kann ich nicht leicht mit Stillschweigen übergehen. Wer möchte auch bei dem Anblicke des Otto Heinrich's-Baues, dessen Vorderseite sich durch einen seltenen Reichthum an architektonischen Verzierungen auszeichnet, bei den schönen Standbildern in den Blenden der Fronte nicht von Bewunderung ergriffen werden, wer den Friedrich's-Bau mit den Statuen der pfälzischen Fürsten geziert, ohne von heiligem Schauer ergriffen zu werden, beschauen? — Für den Sänger aber, für den Freund des mehrstimmigen Männergesanges hat dieser große Hofraum noch eine besondere wichtige Bedeutung, denn hier werden die Liederfeste gefeiert, dieser Platz ist der Centralpunkt für Sängerfahrten aller Liedertafeln der Umgegend. Hier in den ungeheuren Räumen unter den heiligen Ruinen, hoch oben über dem Treiben

der Menschen, unter dem Schatten der grünen Bäume, hier muß der Eindruck eines kräftigen Männerchores zauberisch auf die Seele des Hörers wirken, hier muß der deutsche Sang inmitten des Denkmals deutscher Größe und Macht das deutsche Herz mit hoher Lust erfüllen; wessen Brust sich hier nicht stolz erhebt, wessen Muth sich hier nicht stählt und wer hier sein deutsches Vaterland nicht mit heißer Liebe umfaßt, der ist kein Deutscher, er mag sich weinend aus dem Bunde deutscher Sänger stehlen. — Der gesprengte Thurm ist eine Ruine, die in ihrem Falle noch groß, sich selbst ein Denkmal gesetzt, das keine Zeit zerstört, wenn nicht vielleicht einmal die Hand der alles übergleißenden Neuzeit mit Meißel und Hammer die erstarrten Riesentheile in Schutt zerbröckelt, um an ihre Stelle einen luftigen Pavillon zu bauen. An dieser Stelle soll Matthisson die Elegie: „In der Ruine eines alten Bergschlosses" gedichtet haben. Auf der Terrasse aber öffnet sich dem Auge eine Aussicht, die reizend — unvergleichlich ist, man genießt daselbst auch einen Überblick über das Schloß selbst. Wenn das Auge schwelgt im Anschauen dieses freundlichen Bildes, überkommt plötzlich die Seele das Gefühl der Wehmuth bei dem Gedanken, daß hier in diesen Mauern, die nun vereinsamt, trotzig die kahlen Scheitel den Stürmen entgegenstellen, daß hier, wo jetzt in stiller Nacht die Schatten der Entschlafenen das öde Gemäuer umschweben, durch fünf Jahrhunderte die Churfürsten in Macht und Herrlichkeit residirt haben. Mir war das Herz so übervoll, daß ich

nicht sprechen konnte und schweigend stieg ich an der Seite meines freundlichen Führers, des Herrn André, den Berg hinunter; an dem letzten Abhange aber, wo eine halbversunkene Mauer steht, von frischem Grün halb überdeckt, da schnitt ich mir einen Epheuzweig ab und wand mir ihn zum Kranze und einen Blick noch warf ich zurück auf das Schloß, war mir's doch, als müßte ich von einem alten, treuen Freunde scheiden.

In meinem Hôtel saß ein Fremder neben mir, der, als er gehört, daß ich das Schloß besucht, ein Gespräch mit mir anzuknüpfen suchte; er fragte mich, ob ich das große Faß im Schlosse gesehen, das 250 Fuder Wein faßte, ich bejahte es schweigend. „Nun, mein Herr", fuhr er über meine Gleichgiltigkeit verwundert fort, „haben Sie je in ihrem Leben etwas Interessanteres, Großartigeres geschaut? He?" — Ich sah mir den Mann an, und im Unmuthe darüber, daß doch der gemeine Sinn selbst aus einer Welt voll Poesie immer nur die armselige Prosa herausfindet, entgegnete ich ihm kurz, daß ich noch nie ein größeres Faß gesehen, stand auf und ging auf mein Zimmer.

Mir gegenüber aus dem Posthause klang ein vollstimmiger Männerchor, es waren Studenten, die einem scheidenden Comilitonen ihr letztes Lebewohl brachten. Die Töne waren so weich und doch so männlich kräftig, daß sie mich tief ergriffen, sie sangen das bekannte Abschiedslied, das mit dem Schlußreim „Wie-

derſehen" endet, und endlich leiſe und immer leiſer verklang. Plötzlich blies der Poſtillon in ſein Horn, der Wagen rollte an meinem Fenſter vorüber, die Studenten brachen in ein lärmendes „Holla" aus. Es war ein fürchterlicher Contraſt, die Proſa hatte wieder die Poeſie todtgeſchlagen. Ich warf das Fenſter zu und legte mich zu Bette, um ungeſtört vom Heidelberger Schloſſe zu träumen.

XVII. Carlsruhe.

(Dr. Gaſſner, Hofkapellmeiſter Joſ. Strauß, Oberhofer, Theaterperſonale.)

Die Eiſenbahn hat Heidelberg und Carlsruhe ſo nahe an einander gerückt, daß man jetzt noch auf dem Carlsplatz in Heidelberg im Anſchauen des Schloſſes ſchwelgen und in zwei Stunden ſchon auf dem Markte in Carlsruhe ſtehen und die ſteinerne Pyramide bewundern kann, welche zum Andenken an den hier begrabenen Gründer der Stadt, den Markgrafen Carl Wilhelm errichtet worden. Die reizenden Gegenden, die Anlagen eines rationellen Feld- und Wieſenbaues, wie er vielleicht in der Welt nicht ſo gefunden wird, fliegen an dem Auge des Reiſenden, wie luftige Traumbilder vorüber, ehe man ſie noch recht geſchaut; man kann nicht zu ſich ſelbſt kommen, alles im Fluge, das Leben ein Traum. Ich hatte kaum bemerkt, daß mir ge-

genüber im Waggon eine reizende Badnerin Platz genommen, so schickte sie sich auch schon wieder zum Aussteigen an. Ich setzte mich in meinem Hôtel beim Kreuz noch kaum recht bequem auf einen Stuhl nieder, um behaglich die Beine von mir zu strecken, so ging schon wieder die table d'hôte an. Fürwahr man kommt auf diesen Reisen in neuester Zeit um alle Bequemlichkeit. Ich mußte mich aus dem Strudel, der mich im Kreise drehte, gewaltsam herausreißen, um auf Augenblicke mir selbst wieder anzugehören. Nachdem ich daher nach abgetragenem letzten Gerichte des lucullischen Mahles dem Wirthe somit den ihm schuldigen Tribut gezahlt, so ergab ich mich bei einer Schale Mocca und einer würzigen Cigarre einer contemplativen Gedankenschau. Die Zeit, welche ich dem Aufenthalte in Carlsruhe widmen konnte, war karg zugemessen, ich mußte daher schon auf alle Behaglichkeit verzichten, und meine Forschungen auf dem beschleunigten Wege der Dampfkraft in größter Schnelligkeit zu Ende führen.

Doch wie? — Hatte ich in Carlsruhe nicht einen alten Freund, meinen Collegen und Landsmann Dr. Gassner. — Der muß Rath schaffen! — Ich ließ mir daher seine Wohnung genau beschreiben, und es währte nicht lange, so hatte ich sie auch gefunden, denn es gehört eben nicht viel topisches Talent dazu, um sich in dieser Fächerstadt zurecht zu wissen. Gassner hatte aus den Zeitungen meine Reiseroute erfahren und dachte sich wohl, daß ich Carlsruhe nicht

unbesucht lassen werde; daher ich ihm auch nicht unerwartet erschien. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht verhehlen, daß mir die Aufmerksamkeit, mit welcher die Journale von meiner jedesmaligen Ankunft und Abreise, von meinem Aufenthalte in einer Stadt, dem Zweck meiner Reise überhaupt und dergl. m. Notiz genommen, beinahe geschmeichelt haben würde, wenn ich nicht als Journalist selbst am besten gewußt hätte, wie viel Werth auf solche Annoncen zu legen ist; daß mir aber so manche Zeitungsnotiz über mich viel Spaß gemacht, kann ich nicht läugnen. Ich mußte da so manches von mir lesen, von dem ich selbst keine Ahnung hatte. Ich danke übrigens dem Himmel, daß alle die Geschäfte, die man mir auf den Rücken binden wollte, die wichtigen und unwichtigen Aufträge, in welchen ich reisen, die vielseitigen Interessen, die ich zu verhandeln haben sollte, nur in der Idee der Feuilletonisten ihr Bestehen hatten, denn ich würde nicht die Hälfte davon in Vollzug zu bringen im Stande gewesen sein, und wäre mir auch die doppelte Frist zu meiner Rundreise gegönnt gewesen. Am meisten unterhielten mich die Operisten von so manchem Theater, das ich besuchte, die in mir durchaus einem Freiwerber für die Wiener-Oper sehen wollten.

Gassner ist derselbe in der Heimat, als der er in der Fremde sich zeigt. Inmitten von einer schweren Menge von Geschäften, die sein nimmer ruhender Geist jedoch immer mit neuen, anstrengenderen zu mehren sucht, ist er jedoch auch ganz der Mann, der sie schnell

und gewandt zu vollführen weiß. Sein Tisch ist mit Schriften behufs der Redaction seiner Zeitung überladen, er aber sitzt dabei um an einem neuen theoretischen Musikwerke zu arbeiten. Auf seinem Pulte liegt eine noch nicht ganz vollendete Partitur; wo das Auge hinsieht, gewahrt es Zeichen seiner Thätigkeit. Und bei den vielen anstrengenden Geschäften ist er immer der heitere, aufgeräumte Lebemann; sein Geist ist frisch, sein Gemüth lauter und ungetrübt. Gassner hat sich durch die Begründung seiner „Zeitschrift für Deutschlands Musikvereine und Dilettanten" ein großes Verdienst um die musikalische Literatur erworben, denn gerade dieses Feld bedurfte mehr als jedes andere eines kunstverständigen Bebauers, eines Mannes, der die Kunstgeschichte genau kennt, aber auch von den Verhältnissen und Bedürfnissen derartiger Instituten gründlich unterrichtet ist. Seine Zeitschrift liefert vielleicht mehr als jede andere musikalische einen richtigen Ueberblick der Kunstkräfte Deutschlands, und ist für den strebsamen Künstler ein belehrendes und unterhaltendes Hilfsbuch zugleich. Gassner hatte eben sein neuestes Werk „der Dirigent und der Ripienist" vollendet, in welchem er einen Schatz seiner reichen Erfahrungen niedergelegt. Er bekleidet außer seiner Stellnng als Redacteur und musikalischer Schriftsteller den Posten eines Musikdirectors der großherzoglichen Kapelle. Gassner machte mich auch mit dem Verleger der Zeitschrift „Europa" bekannt, welche in Carlsruhe erscheint, wenn auch der Redacteur derselben

Herr Lewald nicht immer anwesend ist. Ich bedauerte sehr diesen umsichtsvollen und gewandten Redacteur nicht in Carlsruhe getroffen zu haben, er hielt sich eben in Baden auf, und meine Zeit war zu beschränkt, um ihn dort besuchen zu können, obgleich die Entfernung nicht sehr bedeutend. Und somit hat denn das kleine Carlsruhe mit seinen 24,000 Einwohnern zwei der bedeutendsten Zeitschriften. Außer Dr. Gaßner hatte ich aber noch einen andern Landsmann in Carlsruhe zu besuchen, auf den ich mich sehr freute; es war dieß Herr Hofkapellmeister Jos. Strauß. Diese Bekanntschaft söhnte mich wieder mit so mancher anderen aus, die ich auf meiner Reise gemacht, und die meinen Erwartungen nicht entsprochen, denn Strauß ist im Umgange eben so liebenswürdig, als er in seinen Compositionen geistreich und vielseitig ist. Ein ruhiger Ernst liegt über sein ganzes Wesen ausgebreitet, und doch ist sein Betragen einnehmend; man fühlt sich unwillkürlich angezogen von dieser stillen Freundlichkeit, welche, ein Resultat reicher Lebenserfahrung, um so mehr Werth erhält, als sie mit einem gebildeten Verstande Hand in Hand geht. Seine Bemerkungen über den Zustand der dramatischen Musik sind sehr scharfsinnig, er kennt die musikalischen Zustände Deutschlands wie wenige Musiker, und weiß nicht nur was uns noththut, ihm sind auch die Mittel nicht unbekannt um das zu erreichen, was wir anstreben. Strauß hat wie wenige Künstler ein ereignißvolles Kunstleben durchgemacht; sein Pfad war nicht immer

von der Sonne des Glückes beschienen, er darf aber, was eben nicht jeder von sich rühmen kann, ungescheut sagen: daß er seine Stellung, seinen Namen und die Anerkennung der Welt bloß seinem Verdienste und seinem Talente zu danken habe. Strauß ist ein geborner Österreicher (geboren 1793 in Brünn) und hat seine musikalische Ausbildung hauptsächlich Wien zu verdanken. Erst nachdem er als Componist in seinem Vaterlande mit Glück debutirt und als Kapellmeister in mehreren Städten der österreichischen Monarchie sein Directionstalent erprobt, ging er in's Ausland, wo ihm Anerkennung und eine angesehene Stellung in der Kunstwelt zu Theil wurde. Er hat aber darüber sein Vaterland nicht vergessen, und gedenkt seiner mit inniger Liebe; aber auch sein Vaterland hat sein in der Ferne gedacht, und der Antrag, der ihm in der letzten Zeit gemacht wurde: die Stelle eines Hofopernkapellmeisters in Wien zu übernehmen, mag den Vorwurf entkräftigen, als wolle man sein Talent hier nicht würdigen. Was Strauß als Componist geleistet, weiß die Kunstwelt zu schätzen. Sein „Währwolf", der im Hofoperntheater allein 50 Vorstellungen erlebte, ist noch bei den Freunden der dramatischen Musik im guten Andenken, aber auch die strengen Musiker erinnern sich auf seine Symphonie, die in Wien (1838) aufgeführt, den zweiten Preis gewann. Wir sprachen natürlich viel über Wien und seine Künstler. Er erinnerte sich dankbar seines väterlichen Freundes Ignaz von Seyfried, seiner Lehrer: Urbani

(der jetzt in Pesth privatisirt) und des der Kunst zu früh entrissenen Schuppanzigh u. a. m. Strauß ist in der Composition ein Schüler unsers Altmeisters Albrechtsberger. Obgleich das Bedauern an mir sein mußte, mit diesem geistreichen Künstler nicht länger und öfter zusammen sein zu können, so äußerte er sich doch, daß es ihm leid thue, schon beim Bekanntwerden wieder Abschied von mir nehmen zu müssen. Ich hatte, wenn auch kurze, doch sehr angenehme Momente in seiner Gesellschaft zugebracht.

Außer den beiden Genannten ist in Carlsruhe noch ein Jugendgenosse von mir, und zwar der Sänger Oberhofer, den ich aufsuchte, jedoch nicht fand. Es that mir leid, wir hatten uns von der Zeit an nimmer wiedergesehen, als wir Beide Mitglieder des Studentenorchesters in Wien gewesen. Es war eine schöne Zeit, als wir jungen Leute damals die freien Mußestunden mit musikalischen Übungen hinbrachten. Wo mögen sie wohl hingekommen sein, die kräftigen Jugendgestalten, welche in hoher Begeisterung für die Kunst geschwärmt? Wenigen dürfte sie im vielbewegten Ringen und Kämpfen eine treue Lebensgefährtin geblieben sein! — Der Eine ist zur halbvertrockneten Rechenmaschine eingesunken, der Andere hat die Kunst über seinem Ehrgeize nach Ämtern und Würden vergessen; der Koncertmeister hält nun die Bauern in Zucht und Ordnung, während der Bratschist im Rathe sitzt, der Violino 1mo ist ein berühmter Sänger ge-

worden, der Orchesterdirector aber unter die Journalisten gegangen! —

Das Theater zählt außer dem Genannten noch den rühmlich bekannten Tenor Haitzinger und den Bariton Uetz, ebenfalls einen Wiener. Die bekannte Fischer-Schwarzböck, die Tochter des ausgezeichneten Singmeisters Schwarzböck, und Demoiselle Zerr sind als Primadonnen engagirt. Das Orchester vereint in Carlsruhe tüchtige Künstler; so ist dort der bekannte Waldhornist Schunke und der Flötist Wolfram und ein vortrefflicher Paukist Namens Rieger. In Carlsruhe gibt es außer der Hofkapelle und dem Hoftheater noch mehre sehr interessante musikalische Institute und zum 1. der Verein für ernste Chormusik, welcher von L. Berger und F. E. Fesca begründet in den Wintermonaten Übungen und Productionen im Museum veranstaltet. Er zählt bei 50 Mitglieder, an der Spitze steht Prof. Gersbach. Aus diesem ging 2. der Caecilien-Verein hervor, welcher unter der Leitung des Großherzoglichen Kammersängers Haitzinger eine Musikbildungsanstalt besitzt, und ein vollständiges Orchester und einen Singchor besetzen kann. Derselbe veranstaltet Privatconcerte, gibt Productionen für wohlthätige Zwecke und hat sich ein großes Verdienst um die Kirchenmusik durch Aufführung geistlicher Musik erworben. 3. Der Dilettanten-Verein, welcher unter der Direction des Hofmusikus Fischer steht. Derselbe gibt in den Wintermonaten 6 Concerte, jedoch nur für seine Abon-

nenten. Die Gesammtzahl mag wohl die Zahl von Hundert überschreiten. Auch soll in Carlsruhe in neuester Zeit ein Gesang-Verein, von Offizieren gebildet, entstanden sein, welcher jedoch noch bis Dato nicht in die Öffentlichkeit getreten ist. — In dieser großen Menge von Musik-Vereinen, Liedertafeln, Gesangs-Vereinen, Liederkränzen 2c. 2c. im außeröster-reichischen Deutschland zeigt sich wohl ein reges musikalisches Leben und ein große Vorliebe für die schönste der Künste; allein dem aufmerksamen Beobachten kann es nicht entgehen, daß durch die vielen gleichförmigen derartigen Institute in einer und derselben Stadt, welche oft kaum 30,000 Einwohner zählt, die Kräfte zersplittert werden und dadurch die Interessen der Kunst offenbar leiden. Ich dächte eine Vereinigung dieser vielen einzelnen kleinen Vereine zu einem großen Musik-Institute würde der Kunst mehr frommen, als die vielen Abzweigungen, welche doch größtentheils nur das Interesse des Einzelnen hervorgerufen, und die meistens nur als Deckmantel der Eitelkeit und Ehrsucht dienen. —

XVIII. Stuttgart.

(Pischek, Cannstadt, Konradin Kreutzer, Jäger und seine Schüler.)

In Stuttgart sind mir zwei der interessantesten Erscheinungen untergekommen. Ich habe einen Künst-

ler gesehen auf der Mittagshöhe seines Ruhmes, eine Sonne am Kunsthimmel leuchtend aufgegangen, und strahlend im Glanze der allgemeinen Anerkennung, in der Verehrung des Publikums — und einen verblaßten Mond habe ich gesehen, der nunmehr eine glanzlose Scheibe am Horizonte niedersinkt; und doch war dieser Mond einst die Zierde reizender Sommernächte, bei dessen Silberlichte wir geschwärmt, der uns mit süßer Melancholie erfüllt! — Diese beiden Künstler aber sind: Pischek und Jäger. — Der erstere steht auf dem Zenith seines Künstlerrufes, ein Liebling des Publikums, feiert er bei seinem jedesmaligen Erscheinen einen neuen Triumph, in jedem Auftreten windet er sich einen frischen Siegeskranz um die Schläfe; Frankfurt konnte sich nicht trösten über den Verlust dieses Sängers, den Stuttgart mit großen Opfern zu gewinnen suchte; wo er sich zeigt, tritt auch die Huldigung dienend ihm entgegen, die Zeitungen überbieten sich sein Talent zu glorificiren, sein Bild ist zur Schau aufgestellt, seine Biographie wird eingetragen in das Buch der Kunstgeschichte, und das Heer der Enthusiasten streuet ihm Weihrauch, während seine Freunde ängstlich seine Winke zu erlauschen bemüht sind. — Der Andere lebt in stiller Abgeschlossenheit; in einer untergeordneten Sphäre wirkend, ist seine Anstellung mehr eine Pfründe, die ihn nur vor drückendem Mangel sichert; Niemand kümmert sich um ihn, ja die junge Generation kennt ihn kaum dem Namen nach, der Beifall, der einst in glücklichen Tagen lärmend ihn

umtobte, er ist verrauscht, eine öde Stille ist ihm gefolgt, die Kränze, die man ihm einst gewunden, sind verdorrt, der Strom der Zeit hat seinen Ruhm und das Andenken an seine Triumphe verschlungen, nur hier und da spricht noch ein Fremder in Stuttgart von einem Sänger, der mit dem sanften Silberklange seiner Stimme die Herzen tief zu rühren wußte, als von einem schönen Mährchen, von einer längst verklungenen Sage. Als ich in Gesellschaft mehrerer Musiker in Stuttgart den Namen Jäger nannte, fragte mich Einer, ob es denn auch wirklich wahr sei, daß der Singlehrer Jäger einmal als Sänger in Wien mit Beifall aufgetreten sei? — Als ich aber dem Frager und den Andern, welche von Jäger's früherm Ruhm gar nichts wußten, sagte, daß dieser einst der gefeiertste Tenorist gewesen, der wie Pischek jetzt der Liebling des Publikums damals war, da sah man mich mit ungläubigen Blicken an, und hielt meine Äußerung für eine gutgemeinte Übertreibung.

Herr Jay, der Chef der allgemeinen Musikhandlung in Stuttgart, an welchen ich Briefe hatte, führte mich zu Pischek; der, obgleich er noch mit seiner neuen Hauseinrichtung vollauf beschäftigt war, mich mit jener freundlichen Zuvorkommenheit empfing, die ihm überhaupt eigenthümlich. Diese Geschmeidigkeit in seinem Benehmen, verbunden mit einem einnehmenden Äußeren, dient seinem Talente zu einer guten Folie und, wenn Pischek zum Liebling jedes Publikums sich bald emporschwingt, so ist es demnach nicht zu wun-

dern. Was den Künstler Pischek als solchen anbelangt, so habe ich in ihm einen durchgebildeten Musiker gefunden, der nicht nur mit ganzem Eifer sich auf das Studium des Gesanges geworfen, sondern auch zu einem klaren und richtigen Verständniß der Kunst gelangt ist; Pischek ist ein intelligenter Sänger, der mit Einsicht und Verstand über die Musik im Allgemeinen, vorzugsweise aber über den Gesang zu sprechen versteht. Er hat über seine Stimme tiefe Forschungen angestellt, er überwacht sie mit dem scharfen Auge eines physiologischen Forschers und sucht sie auf rationellem Wege zu vervollkommnen und zu conserviren. So wie er aber in der Behandlung des Materiale mit rationeller Umsicht zu Werke geht, so studirt er auch die darzustellenden Charaktere und seine Gebilde sind Ergebnisse einer richtigen psychologischen und plastischen Anschauung. Zur gänzlichen Erreichung seines Zieles aber hilft ihm sein seltenes Talent, seine herrliche Stimme und seine männlich schöne, imponirende Gestalt. Ich habe mit Pischek einen sehr angenehmen Nachmittag zugebracht, wir fuhren zusammen nach dem reizenden Cannstadt, dem Baden der Stuttgarter, und je mehr ich Pischek kennen lernte, desto mehr mußte ich dem gebildeten Künstler, den verständigen Menschen achten. Außer seinen geläuterten Kunstansichten ist er aber auch im gewöhnlichen Gespräche unterhaltend, seine Conversation ist im Allgemeinen sehr angenehm. Pischek verläugnet den Slaven nicht, seine Lebendigkeit im Äußern steht im engen Verbande

mit der Lebhaftigkeit seines Geistes, und obgleich man ihm im Auslande frische Siegeskränze gewunden, so zählt er doch die Triumphe, die er bei seiner letzten Anwesenheit in seinem Vaterlande gefeiert, zu den schönsten Momenten in seiner Erinnerung.

Als wir Abends von Cannstadt heimkehrten und zu Fuß die schönen Alleen, welche nach Stuttgart führen, durchwanderten im eifrigen Gespräche begriffen, da stießen wir auf Kapellmeister Konradin Kreutzer, der sich zur Zeit in Stuttgart aufhielt, weil seine Tochter im dortigen Hoftheater gastirte. Ich freute mich sehr den ausgezeichneten Kapellmeister und Componisten wiederzusehen, der so lange Zeit der unsere gewesen. Er fragte mich angelegentlich um den Zustand unserer Oper, erkundigte sich nach mehren seiner Kunstfreunde und eröffnete mir, daß er in Paris eine deutsche Oper mit den besten Kräften in's Leben zu rufen gesonnen sei; ich wünschte ihm vom ganzen Herzen zu diesem, für die deutsche Kunst sehr ersprießlichen Unternehmen das beste Glück. In die Stadt zurückgekehrt lud er mich freundlich zu sich ein, allein die wenige Zeit, die ich in Stuttgart zubringen konnte, und ein wenn auch nur leichtes Übelbefinden, das mich jedoch während meines dortigen Aufenthalts nicht verließ, hielt mich davon ab, dieß allein war auch nur die Ursache, warum ich Herrn Hofkapellmeister Lindpaintner, einen Mitarbeiter meines „Orpheus", dessen ehrende Bekanntschaft ich bereits in Wien bei Gelegenheit der Aufführung seiner Oper „Die Genueserin" gemacht, nachdem

ich ihn im Theater nicht getroffen, nicht weiter aufsuchte.

Auf meine Erkundigung, wo ich wohl den Singlehrer Jäger finden könne, erfuhr ich, daß er im Theater selbst am sichersten zu treffen wäre. Ich ging also dahin. Nachdem ich einige Gänge suchend durchstrichen, mir einigemale im Dunkel der unbekannten Terrains den Kopf hart angerannt, stand ich plötzlich in einem Labyrinthe, aus dem ich mich nicht mehr heraus zu finden glaubte. Im Zweifel, was ich nun wohl beginnen sollte, hörte ich neben mir zwei Frauenstimmen, worauf sich eine Thüre öffnete, welche ich im Finstern nicht bemerkt hatte, aus der eine Dame trat und eben schnellen Schrittes davoneilen wollte, als ich sie anrief und bat, mir, eine andere Ariadne, einen leitenden Faden zu reichen aus den dunklen Räumen dieser kretischen Irrgänge. Sie stand einen Augenblick stille und schien zu überlegen, ob sie mich befreien sollte oder nicht; plötzlich jedoch war ihr Entschluß gefaßt, und sie floh schnellen Schrittes davon. Ich habe Ursache zu glauben, daß die Holde durch den Ton meiner Stimme, die eben nicht zu den sanftesten gehört, erschreckt, vor dem Unbekannten oder eigentlich Unsichtbaren die Flucht ergriffen habe, denn die Damen sind ja sonst in der Regel liebreich und haben Mitleid mit dem Verirrten. In dem Momente besann ich mich jedoch nicht lange und ohne über den Grund ihres schnellen Verschwindens weiter nachzuforschen, schlug ich die Richtung ein, die sie genommen und folgte dem Schall ihrer

Tritte, so schnell es eben im Dunklen gehen wollte, bis eine meiner Hände, die ich wie Fühlhörner vor mir ausgestreckt hatte, auf eine Klinke griff, die ich drückte und durch die geöffnete Thüre getreten, plötzlich auf dem Podium des Theaters stand, wo eben die Probe der Solisten von Verdi's „Nabuchodonosor" stattfand. Vergebens hatte ich Pischek in seiner Wohnung gebeten, mir eine Arie, ein Lied oder nur ein kleines Recitativ zu singen, damit ich seine Stimme hören könnte, er entschuldigte sich für den Moment nicht disponirt zu sein; die Unordnung in seinem Hause, eine kleine Heiserkeit und Anderes mehr mußten als Grund dieser Weigerung gelten, die mich um so mehr ärgerte, als während meiner Anwesenheit in Stuttgart eben keine Opernvorstellung stattfand und ich befürchten mußte abzureisen, ohne Pischek gehört zu haben. Wie dankte ich nunmehr der scheuen Thaliенspriesterin, daß sie mich hieher gelockt, wo ich hinter einer Coulisse verborgen den Sänger belauschen konnte. Was ich gehört, war nun freilich nicht mehr, als man eben in einer Quartettprobe hören kann, immerhin aber genug, um in Pischek's Stimme einen hohen Bariton vom schönsten und weichsten Klange mit einer seltenen Kraft gepaart zu erkennen. Der Charakter derselben mahnt mich an die unseres Pöck in der Zeit seiner Blüthe, nur war diese noch voller, intensiver, ihr Klang metallreicher, während die Pischek's roulanter, vorzugsweise in der Höhe biegsamer ist. Über seinen Vortrag kann ich nach dem Gehörten kein Urtheil

fällen, es wäre denn, daß ich Erwähnung machte von seiner reinen Intonation, die jedoch von einem so kunstgebildeten Sänger wie Pischek von selbst vorauszusetzen ist.

Ein Theaterdiener führte mich auf mein Ersuchen in das Zimmer, in welchem Jäger Singunterricht ertheilte. Er saß am Claviere und begleitete den Gesang einer seiner Schülerinnen. Als ich seiner ansichtig wurde, kam mir plötzlich die Erinnerung an die Zeit meiner frühen Jugend in's Gedächtniß, und mit ihr erschien mir die Gestalt bekannt, ein Beweis, daß sich Jäger in seinem Äußern weniger verändert haben müsse, als von einem so langen Zwischenraume zu vermuthen stand. Er war Anfangs sehr verlegen über meinen Besuch; allein das Wort „Wien" siegte bald über seine Befangenheit, und als ich meines Vaters erwähnte, der ihm in der ersten Zeit seines Bildens, wo er noch als Schullehrergehilfe im Lerchenfelde*) in Condition stand, ein freundlicher Gönner war, da ging ihm sein Herz auf in Freude, welche die Erinnerung an die schönsten Lebens-Momente in seiner Seele hervorrief. Mich wollte beinahe selbst das Gefühl der Wehmuth übermannen, die nur dadurch gemildert wurde, daß ich bemerkte, Jäger sei mit seinem Schicksale nicht unzufrieden; denn, nachdem er um einige seiner alten Freunde und Gönner in Wien sich erkundigt, kam er auf seine Stellung als

*) Eine Vorstadt Wiens.

Gesanglehrer des königl. Theaters zu sprechen und führte mir mit dem Stolze eines selbstzufriedenen Meisters zwei seiner Schülerinnen vor, von welchen die eine einen recht angenehmen Mezzo Sopran, die andere aber einen kräftigen Sopran sang. Auch einen jungen Bariton, Namens Schuker, producirte er mir, dessen sonore und umfangsreiche Stimme einen sehr verwendbaren Sänger in Aussicht stellt. Bei der Gelegenheit lernte ich auch seinen Sohn kennen, der beim Stuttgarter Theater als Tenorist engagirt ist. Hat auch der junge Mann den Silberklang der Kehle von seinem Vater nicht ererbt, so besitzt er doch allerdings eine gute Stimme, ist gründlich musikalisch gebildet und dürfte nach dem, was ich von ihm hörte, ein sehr verwendbarer Sänger sein. Nachdem ich bei Jäger länger verweilt, als ich Anfangs gewollt, empfahl ich mich; der hocherfreute Sänger aber versprach mir mich in meinem Hôtel zu besuchen, und wenn es mir nicht unangenehm wäre, wollte er den letzten Abend meines Aufenthaltes in Stuttgart mit mir zusammen sein.

(Molique, Göpel, Hoftheater, Schiedermayer, Jay et Kühner, Cotta von Cottendorf, Schiller's Monument, Liederkranz.)

Ich kannte Molique wohl von seinen Concerten aus, die er bei seiner Anwesenheit in Wien (1838) gegeben, allein ich hatte damals nicht Gelegenheit mit ihm zusammen zu sein, um ihn näher kennen zu lernen, ich ließ mich daher durch meinen bereitwilligen

und dienstfertigen Freund Jay zu ihm führen. Molique ist derselbe im Concertsaale, der er in seinem Hause. Wenig Worte, schlicht in seinem Benehmen, sich wenig kümmernd um die Gunst des Einzelnen, gibt er sich auch keine Mühe durch ein zuvorkommendes Wesen von vorneherein einzunehmen. Er sagt seine Meinung gerade heraus, unumwunden, ohne erst ängstlich abzuwägen, ob sie dem, der sie hört, unangenehm oder erfreulich. Findet er jedoch einen Gleichgesinnten, der auch mit seiner Ansicht nicht hinterm Berge hält, unbekümmert, ob sie der seinen geradezu entgegen ist oder nicht; dann ist Molique auch der Mann, der warmes Interesse für einen solchen nehmen kann. Obgleich wir daher bei unserm ersten Zusammensein über so manchen Punkt verschiedener Meinung waren, und ich gegen seine Ansicht direct in Opposition trat, um so mehr als es sich um die Vertheidigung der Kunstzustände meines Vaterlandes handelte, so brachte doch diese unverholen ausgesprochene Meinungsverschiedenheit gegenüber dem biedern Charakter Molique's auf ihn die umgekehrte Wirkung hervor, die sie bei so manchem eingebildeten Künstler gemacht hätte, der von der Infallibilität seines Ausspruches überzeugt, in jeder von diesem abweichenden Ansicht ein Verbrechen gegen das Ansehen seiner Künstlerschaft gesehen haben würde, und hatte sogar einen Gegenbesuch Molique's in meinem Hôtel zur Folge, der mir das große Vergnügen gewährte, den unübertrefflichen Meister auf der Violine,

den geistreichen Componisten längere Zeit bei mir zu sehen. Molique sagte mir, nachdem wir über Kunst im Allgemeinen und über die Bestrebungen des Einzelnen lange gesprochen, daß er künftiges Frühjahr nach Pesth zu reisen gedenke, von wo aus ihm eine ehrenvolle Einladung geworden; ich bat ihn, Wien nicht nur auf der Durchreise zu berühren, sondern den vielen Kunstfreunden den Hochgenuß zu verschaffen, ihn bewundern zu können, was er mir jedoch nicht für gewiß zusagen konnte*).

Da ich nun schon in Stuttgart war, so konnte ich nicht umhin den Buchhändler Göpel zu besuchen. Derselbe hatte sich mit mir vor mehr als einem Jahre in eine höchst weitläufige Correspondenz gesetzt, welcher die Absicht der Herausgabe des IV. Jahrganges meines „Orpheus" zu Grunde lag. Die Sache wurde jedoch rückgängig, nachdem wir bereits über die Hauptsachen im Reinen waren, und ich schon einen großen Theil Materiale zur Herausgabe gesammelt hatte. Ich bedauerte damals schmerzlich, dieses (ich darf es wohl auf Grundlage so vieler öffentlichen, höchst geachteten Stimmen Deutschlands sagen) zeitgemäße und interessante Werk, das die ersten Kräfte deutscher Kunst und Literatur vereinte und auf dem

---

*) Molique hat auf seiner Rückreise von Pesth (April 1845) sich einige Tage in Wien aufgehalten und zwei Concerte gegeben, die unter den Musikern und Kunstfreunden enthusiastischen Beifall hervorriefen und nur bedauern ließen, daß ihnen der große Meister nicht wenigstens noch zwei folgen ließ.
A. S.

besten Wege war, ein Nationalwerk zu werden, durch den Wankelmuth eines Buchhändlers — eingehen lassen zu müssen, um so mehr, als es durch den Erfolg der drei ersten Jahrgänge sich bereits einen Namen in Deutschland gemacht hatte. Allein meinen Schmerz hat die Zeit gemildert, ich habe meiner Thätigkeit einen andern Wirkungskreis angewiesen, und bin so stolz zu glauben, der Kunst auf anderer Seite den Verlust ersetzt zu haben, den sie durch das Eingehen des „Orpheus" erlitten. Ich besuchte also Herrn Göpel, und ich muß gestehen, daß mir die persönliche Bekanntschaft die Mühe lohnte, denn ich lernte einen sehr zuvorkommenden und wohlunterrichteten Mann kennen, der in seinem Geschäfte eine lobenswerthe Thätigkeit entwickelt. Um die Musik hat sich Göpel großes Verdienst durch die Herausgabe seiner „deutschen Liederhalle", „Orpheon", „Odeon", erworben: Werke, welche die ausgezeichnetsten Vocal-Compositionen der alten und neuen Zeit vereinen. Nachdem ich längere Zeit mit ihm über verschiedene literarisch-musikalische Angelegenheiten gesprochen, konnte natürlich die „Orpheus"-Angelegenheit nicht unerwähnt bleiben. Ich klärte ihn über so manches auf, was sich leichter mündlich als schriftlich mittheilen läßt, und hatte das Vergnügen, von ihm zu vernehmen, daß, hätte er die Verhältnisse damals so genau gekannt, wie ich sie ihm jetzt schilderte, er kaum von dem Entschlusse der Herausgabe des „Orpheus" abgestanden wäre.

Wie bereits gesagt, hatte ich nicht Gelegenheit einer Opernvorstellung in Stuttgart beiwohnen zu können, dessenungeachtet war ich bemüht, mich mit dem Zustande des dortigen Theaters bekannt zu machen. Dasselbe steht unter der umsichtsvollen und energischen Leitung des Herrn Baron von Taubenheim, eines Mannes, dem die Interessen der Kunst eben so nahe liegen, als die seines Institutes; er hat aber auch an Hofkapellmeister Lindpaintner und Oberregisseur Moritz, Männer an der Seite, die ihn in seinen Unternehmungen thatkräftig unterstützen. Die Oper ist gut bestellt; Rauscher, ein tüchtiger, routinirter Tenor, von Kahler, ein verwendbarer Basso, und die Sängerinnen Walter (aus Brünn) und Oswald, junge, strebsame Talente; außer diesen sind noch Arndt und die Altistin Basse, vor allen aber der mehrerwähnte Pischeck, die Grundpfeiler der dortigen Oper.

An Herrn Brigade-Kapellmeister Kühner hat Stuttgart einen tüchtigen Vertreter der Salon- und Tanzmusik.

Da ich einen Brief an den Instrumentenverfertiger Schiedermayer hatte, so besuchte ich sein Atelier, und muß gestehen, daß ich mehrere Claviere fand, die sich durch Kraft und Tonfülle vortheilhaft auszeichnen. Herr Schiedermayer scheint jedoch sein vorzügliches Augenmerk auf die Vervollkommnung der Instrumente in Tafelform gerichtet zu haben.

Die allgemeine Musikhandlung unter der Leitnng

der Herren Jay und Kühner ist eine musikalische Anstalt, die sich durch die Herausgabe vieler interessanter Tonwerke ein großes Verdienst um die Kunst erworben und noch erwirbt. Herr Jay selbst aber ist ein sehr unterrichteter Mann, der bei seiner Geschäftskenntniß regen Antheil an der Kunst nimmt, und ihr auch durch seine mehrseitige Bildung zu nützen im Stande ist.

Den Eigenthümer und Herausgeber der Augsburger allgemeinen Zeitung Herrn Baron Cotta von Cottendorf, der in Stuttgart wohnt, wünschte ich persönlich kennen zu lernen, ich traf ihn jedoch nicht zu Hause, sein Kammerdiener versicherte mich, daß er bald von seinem Spazirritte zurückkehren werde; weil ich aber das Antichambriren, Zu- und und Aufwarten für die lästigsten Dinge der Welt halte, so hinterließ ich meine Karte, und ging fort. Nach meinem Besuche im Theater später jedoch wieder an dem Hause des Herrn v. Cotta vorübergehend, machte ich noch einen Versuch und fand dießmal den Gesuchten zu Hause, in ihm aber einen Mann, dessen feine Bildung im schönen Vereine mit einer angebornen Liebenswürdigkeit seiner Conversation einen eigenthümlichen Reiz verleiht, so daß ich die Zeit, die ich in seiner Gesellschaft zubrachte, unbedingt zu den angenehmsten Momenten rechnen darf, die mir Stuttgart geboten. Herr v. Cotta steht mit Österreich in zu naher Berührung, um nicht regen Antheil an demselben zu nehmen und von seinen Interessen nicht be-

rührt zu werden; es kann daher nicht überraschen, in ihm einen gründlich unterrichteten Beurtheiler unserer Zustände in jedem Bereiche der Kunst und Wissenschaft zu finden, so wie auch seine besondere Vorliebe für das Land, auf dessen geistige Emporhebung er einen großen Einfluß ausübt, kaum Jemand befremden wird. So zeigte er sich freudig angeregt von dem Drang der jüngeren österreichischen Literaten nach auswärts, und erzählte mir, daß er vor Kurzem auch zwei solche, nämlich die Herren Prechtler und Kaltenbrunner kennen gelernt habe, welche ebenfalls eine Rundreise durch Deutschland gemacht, in Stuttgart sich einige Zeit aufgehalten und ihm mit ihrem Besuch erfreut hätten. Mich selbst berührte diese Erinnerung an meine beiden Landsleute um so angenehmer, als ich auf meiner ganzen Reise von Prag bis Stuttgart, wo ich ihre Spuren gefunden, überall die rege Theilnahme bemerkte, die ihr Erscheinen hervorgerufen hatte. Nachdem ich bei Baron v. Cotta länger verweilt als ich gedacht, empfahl ich mich, denn ich mußte noch eine Wallfahrt machen zu dem Standbilde des Mozart der Dichter, zum unsterblichen Schiller. Dasselbe befindet sich von dem großen Meister Thorwaldsen geformt auf dem Schloßplatze. Wer kennt nicht dieses Bild, wer hat es nicht schon gesehen, da es in tausend und tausend Abdrücken Deutschland durchwandert? Welche Würde und Erhabenheit liegt in diesen Zügen, aber auch welche Reinheit und Tiefe des Gemüths spricht aus diesem sanften Lächeln! — Welcher deut-

sche Schriftsteller möchte an der Statue Schiller's stehen nnd nicht der schönen, ewig unvergeßlichen Zeit seiner Jugendliebe gedenken, wessen Herz hätte Schiller nicht erfüllt mit unnennbarer Wonne, mit Hochentzücken jugendlicher Begeisterung, und wer fühlte dies alles nicht, wenn er seinem Denkmale gegenüber steht? —

Stuttgart besitzt auch einen Liederkranz, einen Verein, der sich die Veredlung und Vervollkommnung des Männergesanges zur Aufgabe gestellt hat und in seinen Institutionen den vielen Vereinen derart in Deutschland gleicht.

Nachwort.

Ich schließe mit Stuttgart meine „Reise-Momente", obgleich der Stoff noch nicht völlig erschöpft und mein Notizenbuch über diese Reise durch Baiern zurück in die Heimat so manches enthält, das einer Bekanntgabe nicht so ganz unwürdig wäre, auch mein Gedächtniß noch mehrere Momente mir aufbewahrte, deren Veröffentlichung vielleicht von Nutzen sein dürfte. Da jedoch das musikalische Interesse jener Städte Baierns, die ich auf meiner Reise berührte, oder mich doch zu kurze Zeit dort aufhielt, im Detail nicht so

bedeutend, ein Gesammturtheil aber aus dem Grunde nicht räthlich, weil mir dazu doch noch einige Hauptorte dieses Landes fehlen, so will ich mir eine Schilderung der musikalischen Zustände und Einrichtungen der Städte Baierns und eine umfassende Würdigung der Gesammtkräfte in musikalischer Beziehung für die Folge um so mehr vorbehalten, als ich ohnedies gesonnen bin vielleicht in Baldem eine Rundreise durch Baiern zu machen, um den Zustand der dortigen Musik im Allgemeinen, vorzugsweise aber die zahlreichen Liedertafeln, Gesangvereine und Musik-Institute näher kennen zu lernen. Ich werde demnach, falls das Publikum die vorliegenden Reise-Momente mit Nachsicht aufnimmt, gewiß nicht säumen, die Resultate der Reise durch Baiern, in einzelnen Absätzen wie die vorliegenden, den geehrten musikalischen Lesern mitzutheilen.

August Schmidt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, August

Musikalische Reise-Momente auf einer Wanderung durch Norddeutschland

Hamburg und Leipzig 1846

Mus.th. 3027
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10599434-7